

# Wahrheit der Seele



Ida von Lüttichau

Wahrheit der Seele -  
IDA VON LÜTTICHAU  
(1798-1856)

Erster Band



Hrsg. Mondrian W. Graf v. Lüttichau & Petra Bern  
[www.autonomie-und-chaos.berlin](http://www.autonomie-und-chaos.berlin)

**BEITRÄGE ZUR FAMILIENGESCHICHTE DER HERREN,  
FREIHERREN UND GRAFEN v. LÜTTICHAU**  
Begründet von Harald Graf v. Lüttichau († 1999)

**3. Teil, 3. Teilband**

1. Teil: Geschichte der Familie (Kirchheim/T. 1985) - Wiederveröffentlichung als:  
1. Teil, 1. Teilband: Geschichte der Familie (Leipzig/Berlin 2011)  
1. Teil, 2. Teilband: Mondrian Graf v. Lüttichau: 'Genealogische Familiengeschichte der Herren und Grafen von Lüttichau in benutzerfreundlicher Gliederung' (Berlin 2013)  
2. Teil, 1. Teilband: Ahnen und Ahnengeschichten [von eingeheirateten Ehefrauen] (Kirchheim/T. 1984)  
3. Teil, 1. Teilband: Siegfried Graf v. Lüttichau, Botschaftsprediger und Pastor der deutschen Gemeinde in Konstantinopel 1906 bis 1918: 'Tagebuchblätter aus dem ersten Weltkrieg' (Kirchheim/T. 1993)  
3. Teil, 2. Teilband: Siegfried Graf v. Lüttichau, Botschaftsprediger in Konstantinopel/Vorsteher des Diakonissenmutterhauses Kaiserswerth: 'Briefe und Schriften' (Kirchheim/T. 1995)  
3. Teil, 3. Teilband: 'Wahrheit der Seele – Ida v. Lüttichau (1798-1856). Erster Band' (Leipzig 2010; 2., korrigierte und ergänzte Auflage Berlin 2017)  
3. Teil, 4. Teilband: 'Wahrheit der Seele – Ida v. Lüttichau (1798-1856). Ergänzungsband' (Berlin 2015)  
3. Teil, 5. Teilband: Mondrian W. Graf v. Lüttichau (Hrsg.): 'Von den Eltern' (Leipzig 2010)  
4. Teil: Regesten [R] und Urkunden (Kirchheim/T. 1980)  
5. Teil: Quellen [Q] und Literaturverzeichnis (Kirchheim/Teck 1980)  
6. Teil: Stammtafeln (Kirchheim/T. 1980)  
7. Teil: Register [für den 4. und 6. Teil] (Kirchheim/T. 1980)  
8. Teil 1. Teilband: Regesten [RN] und Urkunden (1205 bis 1700) (Kirchheim/T. 1981)  
8. Teil 2. Teilband: Regesten [RN] und Urkunden (1701 bis 1859) (Kirchheim/T. 1982)  
8. Teil 3. Teilband: Regesten [RN] und Urkunden (1380 bis 1850) (Kirchheim/T. 1988)

2., korrigierte und ergänzte Auflage 2017

© VERLAG AUTONOMIE & CHAOS BERLIN 2010, 2017

© Petra Bern Haase (für alle Transkriptionen)

ISBN 978-3-945980-12-5

Diese online-Ausgabe kann für den Eigengebrauch  
kostenfrei heruntergeladen werden.

## Inhalt

<i>Ida v. Lüttichau (Gipsbüste von Ernst Rietschel)</i>	1
Vorwort (Mondrian W. v. Lüttichau)	6
EIN LEBENSBIld. Nur für ihre Freunde gezeichnet von Elisabeth.	17
<i>Porträt Ida v. Lüttichau (zeitgenössisches Gemälde)</i>	53
Ida v. Lüttichau: Tagebuchblätter 1822	54
Hermann Franck an Sarah Austin	58
<i>Schloß Ulbersdorf mit ehem. Schloßpark (Fotografie Petra Bern)</i>	59
Das Recht der feineren Individualität (Ludolf Krehl)	60
<i>Johann Christian Dahl: Blick auf Dresden bei Vollmond (1839)</i>	62
Die Stadt und ihr Theater (Friedrich Kummer)	63
Ein Brief aus Dresden ('Hallische Jahrbücher')	70
Ludwig Tieck in Dresden (Friedrich Kummer, Therese Devrient)	72
Ida v. Lüttichau: Briefe an Ludwig Tieck	77
Die Könige und die Kunst (Friedrich Kummer)	94
Aus dem Tagebuch eines Oberregisseurs (Eduard Devrient)	98
Die große Unbekannte (Friedrich Kummer)	109
<i>Villa Hosterwitz</i>	114
Seelenfreundin Ida (Carl Gustav Carus)	115
Ida v. Lüttichau und Carus (Stefan Grosche)	134

<i>Ida v. Lüttichau in jungen Jahren (zeitgenössische Zeichnung)</i>	140
Ida v. Lüttichau, Franziska und Hans v. Bülow	141
<i>Hans v. Bülow (nach einem Aquarell von Ida v. Lüttichau)</i>	146
Der Liederkreis (Friedrich Kummer)	147
Ida und Wolf August v. Lüttichau an Helmina v. Chézy	151
Erinnerung an Adelheid Reinbold (Ludwig Tieck, Johannes Wetzel)	157
Unter dem Einsiedel'schen Günstlings-Regiment (Max Maria v. Weber)	170
<i>Wolf Adolf August v. Lüttichau (Holzschnitt von Hugo Brückner)</i>	173
Eine eigentümliche Zärtlichkeit (Richard Wagner)	174
Wagner contra Lüttichau? (Carl Friedrich Glasenapp)	179
Wagner und Lüttichau? (Friedrich Kummer)	185
Bürokratisches Theater (Karl Gutzkow)	188
<i>Palais Lüttichau (Zinzendorfstraße 11)</i>	197
Nach der Revolution (Friedrich Kummer)	198
<i>Porträt Ida v. Lüttichau (Zeichnung, mutmaßlich von C. G. Carus)</i>	200
Ida v. Lüttichau: Letzte Tagebuchblätter 1855–56	201
Dezember (Adelheid Reinbold)	219
Quellen	221
<i>Ida v. Lüttichau (Gipsbüste von Ernst Rietschel)</i>	229

## Vorwort

*Gedankenfähig wird der Mensch nur im Reiche der Menschheit – ein Mensch allein, ohne allen Verkehr mit andern Menschen, würde höchstens Vorstellungen, sicher aber keine Gedanken haben. – In diesem Sinne wären sonach alle unsere Gedanken eigentlich ein Zu-Denken des Geistes an die Menschheit! – Was wunder also, daß unsere besten Gedanken uns entstehen als ein Zu-Denken an geistig uns näher verwandte Menschen!*

*Carl Gustav Carus<sup>1</sup>*

Ida v. Lüttichau wurde geboren am 30. Mai 1798 in Sellin (Neumark) als Tochter des preußischen Oberstallmeisters Karl (auch Carl) Christoph Gottlob v. Knobelsdorff<sup>2</sup> (1767 – 1845) und der Witwe Henriette v. Müllheim, geb. v. Röppert (1765 – 9.4.1838).<sup>3</sup> 1818 heiratete sie den damaligen Oberforstmeister Wolf Adolf August v. Lüttichau<sup>4</sup> (15. Juni 1786 – 16. Februar 1863). Dieser wurde 1824 Generalintendant des sächsischen Hoftheaters (einschließlich Oper und Orchester) und blieb es bis 1862. Ida starb am 1. Februar 1856 und wurde auf dem dresdner Trinitatisfriedhof begraben.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> 'Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten' (1966, Zweiter Band, S. 201)

<sup>2</sup> In etlichen seriösen Quellen wird Idas Geburtsname mit einem f geschrieben; dies hatte ich in der 1. Auflage dieser Dokumentation übernommen. Mittlerweile fand sich ein "Glaubensbekenntnis" der jungen Ida vom Oktober 1813, auf dem sie mit "Ida v. Knobelsdorff" unterschreibt (Goethe- und Schiller-Archiv, GS 4216); ein Faksimile befindet sich im Ergänzungsband.

*Für die gesamte Dokumentation gilt: Sofern nichts anderes vermerkt ist, sind Anmerkungen und Auslassungen im Text (markiert mit [...]) sowie Fußnoten von den Herausgebern.*

<sup>3</sup> Angaben nach der Familiengeschichte Knobelsdorff, siehe Bilder und Quellenhinweise im Ergänzungsband.

<sup>4</sup> Ein Porträt von Wolf August ist hier weiter hinten dokumentiert, ein Gemälde findet sich bei Kummer (1938, S. 103/04), ein weiteres Porträt von ihm ist zu finden unter: <http://edocs.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/2003/7903341/>.

<sup>5</sup> Feld 3, Bogen, Grab Nr. 40. Die Familiengrabstätte wurde 2011/12 rekonstruiert; Abbildungen befinden sich im Ergänzungsband.

Ida v. Lüttichau war philosophisch gebildet und künstlerisch begabt, sie unterstützte die Berufung von Ludwig Tieck (als Dramaturg) nach Dresden und wurde zur wichtigen Gesprächspartnerin für diesen sowie für den dresdner Universalgelehrten Carl Gustav Carus (Arzt, Psycholog, Naturforscher, romantischer Philosoph, Maler), insbesondere bei dessen Arbeiten zum unbewußten Seelenleben. Ida und Wolf August wohnten in Dresden in dem von ihnen 1835 in Auftrag gegebenen Palais Lüttichau (Lange Gasse 11, später Zinzendorffstraße), ab 1841 (?) in Pillnitz. Ida litt unter bis heute ungeklärten Krankheitsphasen; insbesondere dann zog sie sich zurück auf das lüttichau'sche Gut in Ulbersdorf bei Sebnitz. Lebenslang, bereits in der Jugendzeit, betrieb sie philosophische, psychologische und religiöse Studien, hielt ihre Überlegungen auf Tagebuchblättern und in *'Gedankenbüchern'* fest, fertigte Exzerpte aus Büchern verschiedener Sprachen an und führte umfangreiche Briefwechsel. Richard Wagner sah in ihr die Erste, die ihn auf seinem individuellen musikalischen Weg verstanden hatte und widmete ihr die Partitur seiner Oper *'Der fliegende Holländer'*. Selbst ansonsten heftig miteinander zerstrittene Zeitgenossen waren sich einig über die menschliche und intellektuelle Größe Ida v. Lüttichaus; fast ausnahmslos wird von ihr gesprochen wie von einer säkularen Heiligen. – Dies etwa ist mehr oder weniger bekannt von Ida v. Lüttichau; aber worum ging es dieser Frau? Was bewegte sie, worin lag ihre Bedeutung für die Zeitgenossen; – könnte sie uns heute noch etwas zu sagen haben?

***'Ein Lebensbild. Nur für ihre Freunde gezeichnet von Elisabeth'*** – Unter diesem Titel erschien vor sehr langer Zeit in Dresden (bei E.Blochmann und Sohn) ein schmales Buch zur Erinnerung an Ida v. Lüttichau: *'Im Selbstverlage der Verfasserin'*. Das Erscheinungsjahr (angeblich 1870) wird ebensowenig preisgegeben wie der vollständige Name der Autorin (vermutlich Elisabeth LE MAÎTRE). – Nach eigener Angabe war sie 23 Jahre lang befreundet mit Ida. Offenbar hat sie als einzige sich nach deren Tod tatkräftig der Aufgabe gestellt, die Erinnerung an die Freundin wachzuhalten. Es scheint, daß sie andere Freunde und Bekannte um aufbewahrte Aufzeichnungen, Aussprüche oder sonstige Beiträge für ihr Erinnerungsbuch gebeten hat: offiziell *'nur für ihre Freunde'*, denn es war bekannt, daß Ida Veröffentlichungen für sich strikt abgelehnt hatte, – aber dennoch mit Blick auf *'eine spätere, zu uns nicht mehr gehörende Zeit'*. Aus der ihrer biografischen Skizze beigefügten



Zitatesammlung haben sich später einige Autoren nach ihren je eigenen Kriterien und Blickwinkeln bedient. Einig scheinen sich (bis heute) die meisten darin zu sein, daß Elisabeth selbst wegen ihrer schwärmerischen Subjektivität als Biografin nicht ganz ernstzunehmen sei. Das sehe ich anders. *"Nur für die, die uns lieben, mit Verständnis lieben, sind wir, können nur für sie sein, denn sie allein wecken und enthüllen die Seele"*, ist ein von Ida überlieferter Satz; er gilt wohl gerade im Hinblick auf die Freundin Elisabeth. Deren eigener Bericht ist psychologisch fundiert, wie dies in sogenannter *'wissenschaftlicher'* Sprache kaum je erreicht wird, und ergänzt plausibel die von Ida bewahrten Briefe, Aussprüche und Aufzeichnungen sowie Aussagen anderer. Er kann wesentlich dazu beitragen, Ida v. Lüttichaus innere Gestalt – die Wahrheit der Seele – uns näher zu bringen und ist wert, nach 140 Jahren noch einmal zu Tage gebracht zu werden.<sup>6</sup>

Daß die Erinnerung an Ida v. Lüttichau über den auch kulturellen Kahlschlag der NS-Zeit hinweg nicht ganz erloschen ist, dürfte vor allem das Verdienst von Hans KERN (1902–1947?) sein. Bereits sein Promotionsthema (1926) war die Philosophie von C. G. Carus; später veröffentlichte er ein Buch zu Hölderlin, eine Monografie *'Geheimnis und Ahnung. Die deutsche Romantik in Dokumenten'* sowie das populäre, auch nach '45 noch weit verbreitete Buch *'Vom Genius der Liebe. Frauenschicksale der Romantik'* (Reclam: Leipzig 1939). Die dort enthaltenen biografischen Darstellungen sind, trotz zeittypischer Versatzstücke, durchaus akzeptabel, auf keinen Fall handelt es sich um NS-tendenziöse Literatur. Unverkennbar ist das Bemühen des Autors, Caroline Schlegel-Schelling, Bettine v. Arnim, Karoline v. Günderrode, Sophie Mereau-Brentano, Susette Gontard, Clara Schumann-Wieck, Annette v. Droste-Hülshoff, Mathilde Wesendonk und Ida v. Lüttichau-Knobelsdorf(f) gerechtzuwerden in ihrem Werk und ihrer biografischen Situation – auch als Frau in einer von Männern dominierten Gesellschaft.

Eine Fotografie der von Ernst Rietschel angefertigten Ida-Büste<sup>7</sup> hing in meinem Elternhaus an der Wand, so lange ich zurückdenken kann. Als ich (in

---

<sup>6</sup> Allerdings wurde er von uns gekürzt um allzu schwärmerische und einige wenige in Bezug auf Ida meines Erachtens unerhebliche Passagen.

<sup>7</sup> Diese Fotografie der nach der Gipsbüste gefertigten Marmorbüste ist dokumentiert im Nachfolgebund von *'Wahrheit der Seele'* (Berlin 2013).



den 70er Jahren) fragte, was denn das für eine sei, gab mir mein Vater Kerns Buch. Einige der Zitate haben mich elektrisiert!<sup>8</sup> – –

In seiner genealogischen *'Geschichte der Familie'*<sup>9</sup> erwähnt Harald Graf LÜTTICHAU bei den Lebensdaten von Wolf Adolf August und Ida v. Lüttichau: *"Sie und ihr Gemahl spielten eine bedeutende Rolle im Kulturleben Dresdens ihrer Zeit. Im Teil 3 ist ihnen ein Abschnitt gewidmet."* Dies zu verwirklichen war ihm nicht mehr möglich. – Trotz meiner anderen Blickrichtung soll die vorliegende Dokumentation nun diesen Platz einnehmen und zugleich hinweisen auf die (ehrenamtliche) Lebensarbeit meines Vaters.

Zitate von Ida wurden mit großer Wahrscheinlichkeit schon zu ihren Lebzeiten von Freunden und Bekannten sorgsam bewahrt und getauscht; mehrfach wurde sie gebeten (oder aufgefordert), eine Veröffentlichung eigener Arbeiten ins Auge zu fassen, unter anderen von Tieck und Carus. Sie hat das vehement abgelehnt; mehr noch: glaubhaft überliefert ist ihr Wunsch, daß ihre Aufzeichnungen nach dem Tod verbrannt werden sollten. – Da mußte ich mich fragen, ob eine neue Veröffentlichung überhaupt zu verantworten ist.

Elisabeth, die Freundin, erinnert sich aus dem allerletzten Gespräch, *"wie sehr sie dies Aufzählen und Aufbewahren einzelner Züge, Aussprüche, Brieffragmente, um daraus ein vollendetes Charakterbild zusammenzustellen, erfreute, wenn es eben in würdiger Weise geschah [...] und wie sie selbst Freude daran hatte, aus den Briefen ihrer Freunde denen, die ein Verständniß dafür zeigten, mitzutheilen, was zur besseren Auffassung von Charakter und Lebensansichten derselben dienen konnte"*. Es gibt schriftlich bewahrte Zitate Idas, die diese Einstellung belegen. – Warum aber ihre Weigerung im Hinblick auf das eigene Werk, die für jeden schmerzhaft sein dürfte, der Ida ahnungsvoll wertschätzt und liebgewonnen hat?

Anhaltspunkte für unterschiedliche Gründe lassen sich in dem von Ida Überlieferten finden. –

An einer Stelle verweist sie auf die Fragwürdigkeit von gehorteten Erkenntnissen. Sie beklagt die fatale Neigung, sich zu sehr an den Gedanken

---

<sup>8</sup> Auch der Fiebiger-Band des Tieck/Lüttichau-Briefwechsels (siehe hier in der Folge) befand sich in meinem Elternhaus. Schon damals dachte ich (MvL) daran, mehr von ihr zu veröffentlichen; mein Vater gab mir zu verstehen, daß Idas Nachlaß mit größter Wahrscheinlichkeit verloren ist. –

<sup>9</sup> Beiträge., 1. Teil, Kirchheim/T. 1985, Seite 100; Wiederveröffentlichung Berlin 2012, bei A+C

anderer zu orientieren, statt an eigenen Empfindungen und Erfahrungen. Dies gilt in besonderem Maße (betont Ida einmal), wenn solche Gedanken nicht innerhalb einer individuellen Begegnung ausgetauscht, sondern nur gelesen werden. Woanders erkennt sie, daß schriftlich fixierte Gedanken etwas Wesenhaftes verlieren, gegenüber ihrer Entfaltung im dialogischen Austausch. (Hundert Jahre später hat Martin Buber darauf hingewiesen, andererseits auch Rudolf Steiner.)

Aber auch die Relativität ihrer eigenen Nachdenkens war Ida v. Lüttichau offenbar sehr bewußt. Ihren lebenslangen reflexiven Prozeß der Annäherung an *Wahrheit der Seele* zwischen Buchdeckel zu sperren, hätte Idas Lebensgefühl vielleicht widersprochen.

Bei der Beschäftigung mit den überlieferten Zeugnissen hatte ich manchmal den Eindruck, daß Ida in ihrer tiefsten, der existenziellen, mystischen Lebens-Erfahrung wohl von den allermeisten Zeitgenossen nicht oder mißverstanden wurde, mit der vielleicht einzigen Ausnahme in Carl Gustav CARUS. Sollte sie das ihr Heilige in Büchern, die sich nicht schweigend zurückziehen können, dem verständnislosen Interpretieren zum Fraße werfen?! Wie Literaten einander rhetorisch zerfleischen (damals wie heute!), hat Ida zweifellos miterlebt. – Ein Brief von Ludolf KREHL sen. aus dem Jahr 1886 bezeugt die Entscheidung der Familie, Idas Aufzeichnungen trotz ihres überragenden Wertes nicht zu veröffentlichen, weil öffentliches Verständnis für die *"feinere Individualität"* Idas kaum mehr erwartet werden konnte. – Wir werden sehen, wie das heute ist..

In manchen Formulierungen meine ich Resignation und Lebens-Müdigkeit zu lesen, – sei es aufgrund der relativen Wirkungslosigkeit ihrer Intentionen, weil sie als Frau keine *"Autorität"* (also gesellschaftliche Macht) hatte, – möglicherweise auch im Zusammenhang mit dem Tod von dreien ihrer Kinder. Eine Tochter starb 1826 mit zwei Jahren, eine andere starb sechsjährig 1832, ein Sohn 1833 mit vierzehn. Kinder einer Frau, für die die Entfaltung von Individualität zentraler Wert im Kindesalter war, – nicht die Erziehung.<sup>10</sup> Unermüdlich war Ida v. Lüttichau im Sozialen bemüht, Fronten aufzulösen in die realen Nuancen des Lebens, Ausgleich herzustellen zwischen tief

---

<sup>10</sup> Carus erwähnt im Zusammenhang mit dem Tod seiner eigenen Tochter Johanna Eugenia (am 26.12.1852) in bezug auf Ida, die Eugenie *"sehr geliebt"* hatte: *"Es war die erste Leiche, welche unsere Freundin sich entschließen konnte selbst zu sehen – was sie bei keinem ihrer eigenen Toten vermocht hatte"*. (*Lebenserinnerungen* 1966, Zweiter Band, S. 249)

verfeindeten künstlerischen Koryphäen untereinander und mit ihrem Mann (dem Hofbeamten, der mit allen klarkommen mußte). Ohne Zweifel hätte jeder ihrer Anhänger ihre Veröffentlichungen für den eigenen Blickwinkel reklamiert! – Die Erinnerungen der Zeitgenossen lassen kaum daran zweifeln, daß Wolf August v. Lüttichau seiner Ehefrau in vieler Hinsicht weit unterlegen war, – und daß jeder das wußte. Trotz seiner mehrfach deutlich beschriebenen Führungsschwäche hat er 38 Jahre lang als Generalintendant ausgehalten, offenkundig ohne von Musik, von Schauspiel oder Literatur viel zu verstehen, – konfrontiert mit Autoritäten und Stars wie Carl Maria v. Weber, Ludwig Tieck, Gottfried Semper, Wilhelmine Schröder-Devrient, Emil Devrient, Richard Wagner, C. G. Carus, Eduard Devrient, Karl Gutzkow, mit der dresdner Kulturschickeria, – immer gemessen an seiner Frau, der nahezu heiligen Ida, – dazu im Nebel die unvorhersehbaren Interventionen diverser kirchlicher Autoritäten und des Hofes (einschließlich des Prinzen und späteren Königs Johann und der Prinzessin Amalia, beide mit eigenem künstlerischem Profil), zwischendrin war Revolution mit verwirrenden ideologischen Fronten und brutal zerstörten Menschenleben.. – Wenn dann noch seine Gattin Bücher veröffentlicht hätte..

Als ich mich in Idas Reflexionen vertiefte, begann ich zu hoffen, ihre *'Gedankenbücher'* und die vielen, vielen Briefe wären nicht vernichtet, wir könnten sie wiederfinden. Irgendwann aber tauchte in mir ihr fein lächelndes Kopfschütteln auf; ich spürte meinem Impuls: mehr von diesen tiefgründigen, achtsamen Sätzen "haben zu wollen"!

Hätte sie mich (oder uns) nicht eher auf uns selbst verwiesen? Solche Achtsamkeit ist ja bereits in uns angelegt, – wir brauchen sie nur zu entfalten! Alle Weisheit der Welt ist schon aufgeschrieben und steht in den unendlichen Regalen der *'Bibliothek von Babel'* (Borges); worauf es ankommt ist, daß wir achtsam werden für unser individuelles Leben, für die Wahrheit der Seele in uns und in unseren Mitmenschen. So mag uns Ida v. Lüttichau Vorbild sein auch, indem sie die meisten Aufzeichnungen mit sich nehmen wollte auf ihre letzte Reise, – daß sie es übers Herz gebracht hat. Ihre Gedanken gehörten zu den Empfindungen, den Erfahrungen und individuellen Begegnungen ihres Lebens; dies alles ist vorbei mit ihrem Tod. Was bleibt, ist die Seele (daran glaubte sie); – das Wesenhafte wird nicht vergehen, es existiert unabhängig

von seiner biografischen Ausformung im Leben einzelner Menschen, – ähnlich wie das Meer unabhängig ist von seinen Wellen.

Hinter meinem Entschluß, Idas Vermächtnis jetzt, 150 Jahre nach ihrem Tod, dennoch ans Tageslicht zu bringen, steht die Überzeugung, daß wir Menschen wie sie unbedingt brauchen als Anstoß, als Orientierung und Vorbild zu menschenwürdigem Leben, – gegen Verdinglichung unseres Seelenlebens und Instrumentalisierung der Natur um uns.

Ida hatte offenbar nur wenig Interesse daran, zeitgenössische philosophische, politische oder religiöse Theoreme an sich zu diskutieren, – mit denen sie sich gleichwohl vertraut zu machen begonnen hatte schon als Jugendliche, bevor sie Wolf August heiratete.<sup>11</sup> Lebenslang war sie auf der Suche nach der Wahrheit ihres eigenen Seins. Ihre grundlegende Haltung dem Leben gegenüber ist ein Horchen nach innen, um dort existenzielle Antworten zu finden. Diese Orientierung an der eigenen Mitte dürfte sich angesichts der vom Leben an sie herangetragenen Aufgaben in Dresden entfaltet haben zu einer umfassenden Tiefgründigkeit auch gegenüber der Außenwelt.

In Ida v. Lüttichaus Aufzeichnungen zeigt sich scheues, tastendes Reflektieren und Formulieren, das jedoch kaum aus mangelnder innerer Klarheit kommt, eher aus dem steten Bemühen um Achtsamkeit für feinste Lebensregungen in sich und anderen. Um die Zwischentöne ging es ihr, denn nur dort sah sie Wahrheit der Seele, – nicht in dichotomen Festlegungen. Ihre bei aller Verhaltenheit tiefe Gewißheit um die eigenen Empfindungen und Einschätzungen unterscheidet ihre soziale Achtsamkeit von jener einseitig am Gegenüber orientierten Aufmerksamkeit, wie sie zur traditionellen Frauenrolle gehören mag. – Dahinter stand bei Ida eine nahezu buddhistische Grundhaltung vom Werden und Vergehen, von der steten Metamorphose des Materiellen wie auch aller intellektuellen Erkenntnisse. Ida v. Lüttichau war wohl nah dran am TAO..

---

<sup>11</sup> Möglicherweise fand Ida wenig angemessene Orientierung bei den Eltern, beim Vater? Lehrer oder vergleichbare ältere Bezugspersonen dürfte es für sie, als Mädchen, kaum gegeben haben. Wir müssen vermuten, daß intellektueller Austausch auch mit dem Ehemann nur eingeschränkt möglich wurde. – Solche Überlegungen bleiben spekulativ, aber mir drängten sie sich auf.

ζ erschien mir passend als kleines symbolisches Zeichen für Ida, ihre innere Gestalt, die Wahrheit ihrer Seele; im übrigen ist es der erste Buchstabe von neugriechisch ζωή [soi], das Leben – und das paßt wohl auch!

Manchmal habe ich mich bei der Arbeit an dieser Dokumentation gefühlt wie ein Archäologe, der die Scherben einer lang vergangenen Zivilisation aus dem Sand kratzt.. sie zusammenzufügen versucht.. – Fragmente, die wir vielleicht gerade deshalb achtsamer würdigen, weil sie für viel Verlorenes stehen. Ein paar tausend Seiten gibt es von Bettine v. Arnim, von Rahel Varnhagen: wer wäre bereit, in diesen Bänden gleichermaßen achtsam einzelnen Sätzen nachzuspüren? So aber sollten wir lesen, – so könnten wir leben.

Ida v. Lüttichaus herausragende Bedeutung wurde offenbar von den meisten empfunden, die sie kannten; das scheint bis heute zu gelten im Hinblick auf die von ihr überlieferten (und später publizierten) Gedanken. Andernfalls wäre sie längst vergessen. Allerdings werden ihre Aufzeichnungen bislang fast ausnahmslos in den Kontext derer gestellt, die sie erwähnen (und zumeist verehren); schon zu ihren Lebzeiten war das kaum anders. Ludwig Tieck wie Carl Gustav Carus wurden nicht müde, Idas Bedeutung für sich und ihr Werk hervorzuheben; sie und andere (wie Friedrich v. Raumer) haben sie beschworen, Aufzeichnungen zu veröffentlichen, – aber die Freundin Elisabeth hat dann als einzige ein Erinnerungsbüchlein zuwege gebracht, in dem es ganz und gar um Ida ging. Bei der Zurückhaltung anderer dürfte allerdings auch Idas Wunsch, ihre Aufzeichnungen zu vernichten, sowie die gegen eine Veröffentlichung tendierenden Überlegungen der Familie (siehe Brief von Ludolf KREHL) eine entscheidende Rolle gespielt haben.

In seinen vier- bzw. fünfteiligen *'Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten'* dokumentiert CARUS seine eigene Größe auch in der Würdigung bedeutender Männer an seinem Lebensweg; Ida v. Lüttichau nimmt dort (auch als Frau) einen deutlich hervorgehobenen Platz ein – aber ich werde das Gefühl nicht los, er wollte eher mit Ida (der nach damaligem Verständnis Höhergestellten) sich schmücken als sie in ihrer individuellen Kreativität sich gegenüberzustellen. In neueren Publikationen findet sich Ida v. Lüttichau meist im Kontext bestimmter Blickwinkel und Fragestellungen. Im veröffentlichten

Briefwechsel mit Tieck liegt das Gewicht (schon umfangmäßig) bei dem Dichter. Im Internet und in verschiedenen anderen Veröffentlichungen taucht sie auf als *'Seelenfreundin'* oder Patientin von Carus<sup>12</sup> oder Gattin des Hoftheater-Intendanten, als herausragendes Mitglied des dresdner kulturellen Lebens, als frühe Wagner-Anhängerin oder als eine der *'Frauen der Romantik'*. – Wir können froh sein über jede (fundierte) Veröffentlichung, aber auch hier führt die einseitige deduktive Orientierung an vorgeblich *'übergeordneten'* kulturellen oder gesellschaftlichen Kategorien zur Instrumentalisierung und Verdinglichung einer lebensgeschichtlich gewachsenen Ganzheit. Die *'romantische'* Orientierung an Individualität hat an Aktualität durchaus nicht verloren; – sie könnte Keimzelle sein für einen dialektischen Schritt über die *'Dialektik der Aufklärung'* hinaus.<sup>13</sup>

Spätestens durch die in unserer Dokumentation erstmalig veröffentlichten Tagebuchaufzeichnungen wird offensichtlich, wie einseitig das bisherige Verständnis Ida v. Lüttichaus bleiben mußte, weil sie sich in Briefen auf ihr Gegenüber einzustellen versuchte – auch und nicht zuletzt auf Ludwig Tieck. Dazu kommt die leider übliche sprachliche Glättung von Zitaten durch Briefempfänger oder Herausgeber, gemäß jeweils herrschenden Normen. In ihren nicht für Dritte geschriebenen Aufzeichnungen ist Idas vorbehaltlose gedankliche Präsenz zu erleben, der manchmal atemlose Fluß ihrer Reflexion. Zu ahnen ist aber auch ihr Alleinsein mit solch empfindender, spiritueller und intellektueller Achtsamkeit..

Die nach dem *'Lebensbild'* von 1870 bisher einzige Monografie über Ida v. Lüttichau verdanken wir der dresdner Musikwissenschaftlerin und Musikerin Ulrike SCHMIDT. In ihrer Diplomarbeit von 1998 erinnert sie (auf S. 95):

*"Rudolph Zaunick, der sich 1931 um die Herausgabe des fünften Bandes von Carl Gustav Carus: 'Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten' verdient gemacht hat, erhielt durch Vermittlung von Ida von Lüttichaus Schwiegertochter Fanny Contessa de Witten etwa siebzig Briefe Idas an Annette*

---

<sup>12</sup> Auf einer Reklame-Website für Dresden-Tourismus wird über "eine Liebschaft" zwischen ihr und Carus gemunkelt, wofür ich bei meiner Arbeit an dieser Dokumentation keinerlei zeitgenössische Hinweise fand. Auch einen Unterhaltungsroman mit einer derartigen Tendenz gibt es.

<sup>13</sup> Max HORKHEIMER/Theodor W. ADORNO: *'Dialektik der Aufklärung'*, in: ADORNO, GS 3 (Frankfurt/M. 1997); auch in: HORKHEIMER, GS Band 5 (Frankfurt/M. 1991).

Siehe auch Max HORKHEIMER: *'Zur Kritik der instrumentellen Vernunft'*, in: GS Band 6 (Frankfurt/M. 1991).

*von Löwenstern.<sup>14</sup> Sie sollen sowohl Aufschluß über ihr Innenleben als auch über die Dresdner Gesellschaft der Jahre von 1832–1855 gegeben haben. Allerdings unterblieb eine Publikation seinerseits. Sicherlich wäre sie der Veröffentlichung wert gewesen."*

Vor allem bei Elisabeth Le Maître wird auf weitere BriefpartnerInnen Ida v. Lüttichaus hingewiesen. Sicher, in 200 Jahren und nach zwei Kriegen ging vieles verloren. Andererseits entstehen durch die digitale Datenverarbeitung neue Zugriffsmöglichkeiten auch auf Archiv- und Museumsbestände.<sup>15</sup> Durch einfache Internetabfrage bei der Archivdatenbank des weimarer Goethe- und Schiller-Archivs fand ich etliche der legendären 'Gedankenbücher' mit hunderten von Seiten tagebuchartiger Aufzeichnungen, dazu Briefauszüge, Literatur-Exzerpte und sogar Kochrezepte von Ida, die dort bewahrt sind. In der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek (SLUB) Dresden befinden sich weitere Briefe von Ida.<sup>16</sup> – Einiges von den Schätzen soll in einen späteren Ergänzungsband zu dieser Dokumentation aufgenommen werden. Für Hinweise auf weiteres Material<sup>17</sup> sind wir sehr dankbar!

Die vorliegende Dokumentation sammelt nahezu alle früher schon veröffentlichten Äußerungen, Aufzeichnungen, Briefe Ida v. Lüttichaus, wobei ich mich bemüht habe, jeweils auf die frühesten Quellen zurückzugehen und diese ordentlich zu dokumentieren. Wo mir dies nicht möglich war, habe ich es vermerkt. Einige Autographe von damals erscheinen hier zum erstenmal. – Daneben vermitteln Exzerpte aus zumeist zeitgenössischen Quellen einen Einblick in die vielgestaltigen und turbulenten sozialen Umstände, unter denen Ida v. Lüttichau zu wirken versuchte.<sup>18</sup> Stefan GROSCHE (1993) erläutert in

---

<sup>14</sup> Es handelt sich vermutlich um eine Tochter des Carl Otto Graf v. Löwenstern, der ab 1816 in Dresden war. Sophie Freifrau v. Hahn erinnert in *'In Gutshäusern und Residenzen'* (Hannover 1964, S.144) an "die drei Schwestern Gräfin Bray, Gräfin Lieven und die unverheiratete Annette v. Löwenstern, die mit großer Hingebung ihre gelähmte Mutter pflegte." Eine Tochter Sophie des oben genannten war verheiratet mit Franz Gabriel v. Bray.

<sup>15</sup> siehe z.B. das neu entstehende Portal BAM: (<http://www.bam-portal.de/searchEngine.do?action=showProject>) oder der Verbundkatalog Nachlässe und Autografen: <http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de/> .

<sup>16</sup> Genauere Angaben siehe hier im Quellenverzeichnis.

<sup>17</sup> natürlich auch für Korrekturen und sonstige Ergänzungen! – Trotz mehrfachen Korrekturlesens dürfte es noch etliche Schreibfehler geben; hierfür bitte ich um Nachsicht. Korrekturen älterer Texte im Sinne neuerer Rechtschreibnormen wurden allerdings bewußt nicht vorgenommen.

<sup>18</sup> Überschneidungen innerhalb der Texte und Fußnoten waren unvermeidbar bzw. tragen zur besseren Orientierung vielleicht bei.



einem Kapitel seiner Dissertation den fachlichen Austausch zwischen Ida v. Lüttichau und Carl Gustav Carus. Daß wir die Gelegenheit nutzen, um an die zu Unrecht vergessene Schriftstellerin Adelheid REINBOLD zu erinnern, hätte Ida sicherlich gefreut. – An erster Stelle steht jedoch (leicht gekürzt) der von der Freundin ELISABETH bald nach Idas Tod verfaßte und seither nie mehr veröffentlichte Bericht.<sup>19</sup>

Diese Veröffentlichung orientiert sich nicht an kunsthistorischen oder literaturwissenschaftlichen Kriterien. Mir und uns geht es tatsächlich um Ida v. Lüttichau–Knobelsdorff, die offensichtlich weitgehend aus der Mitte ihrer Seele heraus gelebt hat, unkorumpiert, wahrhaftig und achtsam gegenüber den Lebensregungen ihrer Mitmenschen wie ihrer selbst. –

Leipzig, 18. Juli 2009

Mondrian W. Graf v. Lüttichau



---

<sup>19</sup> Der Titel der vorliegenden Dokumentation – *‘Wahrheit der Seele’* – findet sich in einem Brief an Friedrich v. Raumer (6. April 1843), enthalten in dem 2015 veröffentlichten Ergänzungsband.

## EIN LEBENSBIOD.

### Nur für ihre Freunde gezeichnet von Elisabeth.

*Diese einzige zeitgenössische biografische Arbeit über Ida v. Lüttichau erschien im Selbstverlag der Autorin, anonym zumindest für Außenstehende. Für das Jahr der Herausgabe (mutmaßlich 1870) konnte ich bisher keine sichere Quelle finden; es scheint sich um ein bibliografisches Gerücht zu handeln. (Eine von ihr zitierte Bemerkung Hermann v. Friesens findet sich in dessen erst 1871 erschienener Tieck-Biografie. Auch dies könnte als Anhaltspunkt dienen.) Angegeben ist in der Broschüre der Ort der Herausgabe (Dresden) sowie: "Druck von E. Blochmann und Sohn". Dabei handelte es sich um eine offenbar lokal rührige Firma, die zwischen 1830 und 1890 zahlreiche sachsen-orientierte Publikationen gedruckt hat. Manchmal erscheint für die Druckerei die Angabe "an der Kreuzkirche", auch fungierte sie als 'National-Lotterie-Buchdruckerei' und brachte als solche 1861 das 'Schiller-Album zum Besten der Schiller- und Tiedge-Stiftungen' (zur Unterstützung junger Künstler) heraus. Im dresdner Stadtmuseum gibt es ein Gemälde des Druckereibesitzers Clemens Blochmann von Carl Bantzer (1900). –*

*OSWALD (1926/7, S. 301; sein Aufsatz ist im Ergänzungsband dokumentiert) erwähnt in einer Fußnote: "Nach einer freundlichen Auskunft der Sächsischen Landesbibliothek war die Verfasserin der 1859 geschriebenen, 1870 im Selbstverlag gedruckten Schrift Marie Helene Elisabeth Lemaître (Le Maître), geborene von Gröditzberg, die neben ein paar dichterischen Arbeiten unter dem Pseudonym 'Marie Helene' eine ebenfalls auf persönlicher Bekanntschaft beruhende Biographie der Gräfin Hahn-Hahn veröffentlicht hat. Vgl. auch Brümmers Dichterlexikon, IV. 225." – Elisabeth Le Maître (mit dem Pseudonym Marie Helene) gab es nun tatsächlich! Ihre Biografie 'Gräfin Ida Hahn-Hahn' (Leipzig 1869) wird auch im entsprechenden Artikel der ADB (Allgemeinen Deutschen Biografie, Bd. 49, 1904) zitiert. In dem verdienstvollen 'Lexikon deutscher Frauen der Feder' (Hrsg. von Sophie PATAKY, Berlin 1898) finden wir wieder ein bißchen mehr: Elisabeth Le Maître (geb. v. Gröditzberg) wurde geboren im Juli 1812 in Charlottenburg (heute Berlin) und schrieb unter dem Pseudonym MARIE HELENE neben der Hahn-Biografie zumindest zweierlei: 'Bilder aus dem Leben' (Leipzig 1863) sowie eine*

*Übersetzung von Longfellow: 'Der spanische Student' (1860). 'Ein Lebensbild' ist, wen wundert es, auch dort nicht vermerkt.*

***Elisabeth ('Betty') Le Maistre*** war eine Tochter des preußischen Großkaufmanns und Bankiers Wilhelm Christian Benecke (1779–1860), der erst 1829 als 'Benecke von Gröditzberg' in den preußischen Adelsstand erhoben wurde. Ihre Mutter Marie Louise (geb. 1786) war eine Tochter von Madame Du Titre (1748–1827), einem legendären berliner Original.<sup>20</sup> – Elisabeths Grab (mit der letztgenannten Schreibweise des Ehenamens!) haben wir auf dem auf dem dresdner Trinitatis-Friedhof gefunden. Ihre Lebensdaten sind (nach dem Grabstein): 11. Juli 1810 – 12. März 1899. (Weiteres Material findet sich im Ergänzungsband.)

*Elisabeths Bericht habe ich leicht gekürzt; jeweils am Ende einer Passage erscheint in Klammern die Seitenzahl des Originals. Die von ihr gesammelten und bewahrten Aussprüche und Aufzeichnungen Ida v. Lüttichaus werden jedoch vollzählig und ungekürzt an dieser Stelle dokumentiert. (Ausnahme: Bei Le Maistre wiedergegebene Bruchstücke von Briefen an Ludwig Tieck stehen im Zusammenhang mit den anderen, hier weiter unten.) –*

---

<sup>20</sup> Elisabeths Großmutter Marie Anne George heiratete 1781 Etienne Du Titre (1734–1817); ihr Vater war der Großkaufmann Benjamin George (1712–1771). Dieser ist allerdings nicht identisch mit dem ebenfalls sehr erfolgreichen Großunternehmer hugenottischer Herkunft gleichen Namens (1739–1823), der zu einem meiner direkten Vorfahren wurde. Für Marie Anne Du Titre (27. 1. 1748 – 22. 7. 1827) existiert auf dem Französischen Friedhof in der berliner Chausseestraße ein Eisenkreuz mit ihren Lebensdaten sowie den Namen der Eltern: "Benjamin George et Sara Robert". Alle waren sie Mitglieder der hugenottischen, also französischen Gemeinde Berlins bzw. Preußens (*dazu gehört der 'Französische Dom' in Berlin sowie der berliner Dorfname Französisch Buchholz*); vermutlich kam auch Elisabeths späterer Ehemann Le Maître aus diesem Kreis. – Von Franz KRÜGER gibt es ein schönes Gemälde der Familie W. C. Benecke v. Gröditzberg mit einer durchaus eindrucksvollen Darstellung der 12jährigen Betty: [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Familie\\_von\\_W\\_C\\_Benecke.JPG](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Familie_von_W_C_Benecke.JPG)

Gott ist im Himmel, und der Himmel  
ist im Menschen; will aber der Mensch  
im Himmel sein, so muß der Himmel  
im Menschen offenbar werden  
Jakob Böhme

Wenn ich es unternehme die lieblichen Züge eines theuren, verklärten Wesens für eine spätere, zu uns nicht mehr gehörende Zeit, in diesen Blättern aufzuzeichnen, und sie ihr zu überliefern, so weiß ich wohl, daß meine ungeübte Feder einer Aufgabe nicht gewachsen ist, zu welcher die in allen Tiefen eindringende Beobachtungsgabe des Psychologen eben so nöthig aufzurufen ist, als der feine Griffel des, nicht bloß die äußeren Linien seines Gegenstandes auffassenden Portraitmalers in Anspruch genommen werden müßte. Aber ich weiß und fühle es mit eben so siegender Gewißheit, daß ein schönes, edles Frauengebilde und Leben, wie das hier vorliegende, durchaus und vorzüglich mit dem Herzen richtig verstanden und beurtheilt wird, so wie auch, daß die leichte Hand einer Frau dazu gehöre, die Feinheit der Form stets mit der Feinheit des Verständniß, wie eben hier beides in so schönem Gleichmaaß vorhanden war, zur rechten Anschauung zu bringen. (3/4)

Wie Viele von Allen denen, die ihr näher getreten, verdanken ihr nicht alles, was sie seit jener Zeit in geistiger Beziehung geworden! und ein solches Werk förderte sie nicht durch Zurechtweisen oder Vermahnen; sondern allein durch Beispiele, durch offen ausgesprochenes Vertrauen zu jeder guten Regung, die in der sich ihr erschließenden Individualität sich offenbarte; und dieses still und unverändert ausharrende Vertrauen, dieser feste Glaube an alles Gute in der menschlichen Natur, begünstigte ein Keimen und Fortwachsen stetig und leise, weil kein Winterfrost es traf und der warme Hauch christlicher Liebe jede Blüthe schirmte, bis sie zur reifen Frucht sich zu entwickeln vermochte. Ihre schöne, edle Persönlichkeit stellte sich Jedem, der sich ihr nahete, mit ausgeprägter Klarheit gegenüber und verbreitete durch die Harmonie ihres Wesens ein Wohlbehagen, ich möchte es einen Wohlklang nennen, der sich bis in das Innerste jeder Seele heimisch machte, die überhaupt im Stande war, ein solches Sein und Wesen in rechter Weise zu verstehen und zu würdigen. Entschieden verschloß sich das Ihre aber, die zarten Fühlfäden der *sensitiva* gleich zusammenfaltend, vor jeder Rohheit und Gemeinheit der Gesinnung, die in ihrer Nähe nie Raum gewinnen konnten, während auf der andern Seite es

um so schöner erblühte und sich entfaltete, wo Verständniß und Zartsinn dem Ihrigen entgegen kamen; da gab es keine Gefühlsrichtung, kein Empfinden, dem nicht augenblicklich in ihrer Seele der antwortende Klang nachzitterte und dem sie nicht bereit gewesen wäre die rechte Stelle, das ihm gebührende Maaß, ohne alle Sentimentalität anzuweisen und zu bestimmen. Wie oft brachte sie durch ein Wort, durch ein besseres Verstehen Ruhe und Klarheit in das Wirrsal widersprechender Anschauungen und Empfindungen, die im wilden Tumult der Aufregung oft vor ihr Ohr gebracht wurden! daneben konnte sie jedoch selbst zuweilen über fremdes Leid und Weh, wenn auch nur für Augenblicke, fassungslos sein. (5/6)

Die Versöhnung von Kopf und Gemüth, ich meine die Übereinstimmung, war auch in dieser Region eine vollständige, und sie verstand es, solche Ansichten und Überzeugungen auch in den Seelen anderer zur segensreichsten Gewißheit zu machen: nicht durch sprechen und dociren, sondern durch fragen und hören. "Sehen Sie, das ist es", pflegte sie oft zu sagen, "Ihr richtiges Gefühl wird Sie nie irre leiten, trauen Sie ihm nur", aber sie wußte nicht, oder wollte es nicht wissen, daß sie es war, die solche richtige Antwort eingab und wach rief. "Ach' Gott, ich bin es ja nicht, Ihr warmes Herz versteht das alles am Besten." Demuth und scheues Zurücktreten vor jedem Lobe waren überhaupt ihr schönster Schmuck. So suchte sie auch in Hin und Wiederreden nie ihre Meinung geltend zu machen; sie sprach dieselbe klar, offen und unumwunden aus, aber streiten mochte sie nicht! .. Sie verstummte wenn sie nicht ein verletzendes 'Nein' sagen wollte, und ihr Schweigen war jedem, der sie kannte: Verweis. (7)

Von ihrer äußeren Erscheinung möchte ich zunächst reden, von dem unaussprechlichsten von Allem, was sie betraf, und dem Zauber des Ideals, der wie er tief in ihrem innersten Wesen haftete, einen Hauch, eine duftige Atmosphäre um sie her verbreitete, wie sie die Sprache kaum zu bezeichnen vermag. Selbst wer sie zum ersten Male erblickte, wurde von diesem Zauber ergriffen und mehr als ein Mal hörte ich von Männern und Frauen den Ausdruck der Verwunderung: '*Das ist keine Gestalt, das ist eine Erscheinung nur, nichts Wesenhaftes!*' und so finde ich denn auch das Wort einer geistvollen Freundin, die Gen. von Krafft, die ihr aus Italien schrieb, sehr bezeichnend: '*Je pense à vous comme à quelque chose de blanc!*'<sup>21</sup> [...]

---

<sup>21</sup> 'Ich denke an Sie wie an etwas Weißes!'

Ihre Augen, ja wer die zu beschreiben wüßte, so hell und klar und doch so tief und unergründlich, die Lieblichkeit eines heitern Kinderblickes mit dem tiefen Ernst eines, das Leben durchschauenden Forscherauges, vereinigend. [...] Ihr Gang war schwebend, und so unsicher er zuweilen scheinen mochte, dennoch fest, wie denn zugleich bei aller Weichheit ihres Naturels eine große Festigkeit und Bestimmtheit bei Allem, was sie einmal ergriffen hatte, sich in jeder Richtung hin kund gab, und ihrem Wesen ein Siegel aufdrückte [...]. (7-9)

Trotz ihrer, von Kindheit an, herrlichen Begabung, wuchs Ida dennoch, gleichsam im Schatten, ihrer nur wenige Jahre älteren Schwester Rosalie<sup>22</sup> auf, die früh schon sehr in die Augen fallende Talente für Malerei und neuere Sprachen entwickelte. Diese ältere Schwester war der Brennpunkt, um welchen sich im Hause eben so wie außerhalb desselben alles scharte und versammelte, und von welchem jede Bestimmung über Thun und Lassen ausging. Ida, dadurch von der Außenwelt mehr abgezogen auf ihre Gedanken und Gefühlswelt zurückgedrängt, gehorchte dem inneren Genius, der sie den ernstesten Studien zuführte, während sie weniger der Ausübung von Talenten oblag, in welchen die ältere Schwester so überlegen schien, und in der Malerei es wohl entschieden war. (12)

Oft sagte sie scherzend zu mir: "man treibt immer das am liebsten und eifrigsten, was man eigentlich nicht kann, und vernachlässigt darüber eine andere, größere Begabung. So geht es mir mit der Malerei! ich habe im Grunde keinen Farbensinn, leiste überhaupt nur mittelmäßiges in der Zeichnung, während ich mit Bestimmtheit mein Talent für die Musik, die ich nur nebenher treibe, anerkennen muß." (13)

Ida wußte nichts von zeitgemäßen Farben und Schnitt der Kleidung oder der Kopfbedeckung. Ihr Anzug war im höchsten Grade altmodisch, vernachlässigt, ja oft unschön und – dennoch durfte sie dreist neben der elegantesten Toilette sich sehen lassen, sicher stets den besten und bleibendsten Eindruck zu hinterlassen. Ein sehr schlichtes, anliegendes Morgenhäubchen, aus welchem von beiden Seiten ihre hellblonden Locken ungekünstelt hervorquollen, ein bis

---

<sup>22</sup> Rosalie (1800–1862) war zwei Jahre jünger als Ida. Sie heiratete 1821 den späteren preußischen Generalmajor Gustav Alfred Kasimir Xaver v. Bojanowski auf Adamsdorf (1787–1856) und blieb lebenslang die vielleicht engste Vertraute ihrer Schwester. Leider konnten wir bisher keine brieflichen Hinterlassenschaften finden, nicht einmal eine Abbildung Rosalies.

an's Kinn sie verhüllender, meist hellgrauer Oberrock von feinem wollenen Stoff, ein weißer heruntergeschlagener Kragen und ein leicht um den Hals geschlungenes, sehr kleines buntseidenes Tuch, machten für gewöhnlich und während des ganzen Tages unverändert ihre Kleidung aus, die selbst im Sommer keiner anderen, leichteren wich, da ihre sehr reizbare Organisation sie in späteren Jahren gegen Zugwind und Kälte überhaupt sehr empfindlich machte. (14/5)

*In den Jahren 1818–20 waren Ida und ihre Schwester Rosalie (laut Le Maistre) umschwärmter Mittelpunkt eines Kreises 'der jungen Männerwelt Dresdens' im Haus der Familie v. Löwenstern; dazu gehörte auch der Oberhofmarschall Freiherr v. FRIESEN<sup>23</sup>; von ihm überliefert Le Maistre folgende Darstellung, die ein Schlaglicht wirft auf die soziale Situation, in der eine Frau von kreativer Intelligenz zu jener Zeit war:*

'Wenn man sich von dem eigenthümlichen Wesen von Ida v. L. einen richtigen Begriff machen will, so muß man vor Allem sich von denjenigen Meinungen, die bei dem Urtheil über eine geistreiche Frau gewohnter Maaßen den Standpunkt zu bilden pflegen, völlig frei machen. Die Schatten, welche dem Glanze einer Frau von ungewöhnlicher Befähigung oft in verletzender Weise gegenüber zu stehen pflegen, waren bei ihr nicht vorhanden, weil das Licht ihrer geistigen Befähigung niemals auf den blendenden Eindruck wirkte, aus dem die Empfindlichkeit gegen dessen Widerschein hervorgeht. Die Engländer haben für die unerquickliche Erscheinung einer Frau, die ihrer weiblichen Natur zuwider, mit anmaaßender Sicherheit, ihren Verstand und ihre Kenntnisse glänzen läßt, den Ausdruck blue-stocking erfunden, womit dann ein für alle Mal ein hoher Grad von Unliebenswürdigkeit bezeichnet wird. Das war gerade das Gegentheil bei der Erscheinung von Ida von Lüttichau. Denn obwohl sie nicht allein mit den Talenten ausgestattet war, welche für Musik, Malerei und dergleichen zu einer lebenswürdigen Kunstfertigkeit führen, sondern im Besitz von Kenntnissen sich befand, die sich Frauen nur selten anzueignen pflegen, ließ sie diese Vorzüge niemals auf eine anmaaßende oder verletzende Weise glänzen. Vielmehr hatte sie von der Natur, die sie in ihrer Jugend mit ungewöhnlichen Reizen ausgestattet hatte, die seltene Gunst

---

<sup>23</sup> Hermann Freiherr v. Friesen (1802–1882) war Shakespeareforscher. Das Zitat steht in Friesens Tieck-Biografie: *'Ludwig Tieck – Erinnerungen eines alten Freundes aus den Jahren 1825–1842'* (Wien 1871, S. 15/16.). Es wurde in seinem Zusammenhang aufgenommen in *'Wahrheit der Seele, Ergänzungsband'*, ebenso wie Auszüge aus Tagebüchern seiner Schwester Johanne Friederike v. Friesen. – Hermann darf nicht vewechselt werden mit dem sächsischen Politiker Richard v. Friesen (1808–1884).



erhalten, alle Äußerungen, die ihr durch diese Vorzüge gestattet waren, mit der äußersten Natürlichkeit und Anspruchslosigkeit thun zu können. Sie konnte über einen Gegenstand der Literatur und Poesie, in der sie die ausgedehnteste Bekanntschaft und über die sie das gediegenste Urtheil hatte, in eine Weise sprechen, als ob sie selbst von dem, der ihrer Belehrung bedurfte, nur lernen wollte. Sie war Virtuosin auf dem Klavier, auf der Harfe und im Gesange. Ich habe sie oft in kleinen Gesellschaften die schwierigsten Stücke mit einer solchen Anspruchslosigkeit, zugleich aber auch mit einer solchen Tiefe des musikalischen Gefühls vortragen hören, daß man zu der Bewunderung einer eiteln Anstrengung gar nicht angeregt wurde, weil man nichts weiter zu thun hatte, als den Genuß des vorgetragenen Musikstückes mit der größten Behaglichkeit in sich aufzunehmen. Man muß dem hinzufügen, daß sie bei der ungestörtesten Klarheit und Sicherheit ihres Urtheils über die mannichfachsten Verhältnisse und Personen, nie einen scharfen und absprechenden Ton annahm. Es konnte wohl geschehen, daß man ihr zuweilen eher eine zu große Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit vorwerfen durfte, als einen Mangel an Billigkeit und Milde. Daher hatte sie denn auch Freunde und Freundinnen der verschiedensten Befähigungen und Gemüthsstimmungen. Aber es mag auch sein, daß die gänzliche Unfähigkeit sich auf eine vordringliche Weise geltend zu machen, manches falsche und ungünstige Urtheil über sie veranlaßt hat. Sollte ich den eigentlichen Grund und Boden, auf dem sich ihr gesamntes geistiges Wesen bewegte, mit einem Worte bezeichnen, so würde ich dies mit dem Worte des Gemüthes aussprechen.' (20-22)

*Ida v. Lüttichau verlor ihre ersten drei Kinder früh: Karl Adolf (1819–1833), Marie Sophie (1824–26), Ida Amalia (1826–1832). – Die Kindheit überlebten nur Henriette Rosalie (1830–1899) und Wolff Siegfried Karl (1834–1889). Elisabeth Le Maistre schreibt:*

Zwei später geborene Kinder, eine Tochter und ein Sohn, schmückten die letzten Jahre ihres Lebens, doch konnten sie der theuren Mutter ihrer größeren Jugend wegen das nicht sein, von ihr nicht lernen, was eine um zehn Jahre früher geborene Generation der so schmerzlich Beraubten hätte werden müssen. Mir schien ihr Blick auf diese Beiden ihr gebliebenen Kinder stets wie der lange Abendschatten bei sinkender Sonne, wehmüthig und Trennung weissagend. – So kann man wohl sagen, daß die tiefsten Schmerzen der Frau und Mutter durch ihre Seele gegangen, und daß auch in dieser Beziehung ein auf das Höhere gerichteter Sinn bei ihr geweckt und im Feuer der Trübsal

geläutert worden sei. Aber freilich erlag der Körper fast gänzlich so großen Seelenschmerzen und es entstand für die geliebte Freundin ein Zustand, wie sie ihn selbst von einer unserer Freundinnen mit folgenden Worten schildert:

"Bei allen andern Menschen bildet der Körper, die menschlichen, alltäglichen Bedingungen, das Brod des Lebens (auch geistig verstanden), doch noch die möchte ich sagen: nothwendige äußere Hülse; bei ihr ist aber das alles abgestreift, und das Geistigste als solches da, in seiner unwesenhaften Wesenheit, die bloße Seele kaum zusammengehalten vom Irdischen."

Und dennoch sollte dieser Schatten von einem Körper Unsägliches leiden und erdulden durch, wie mich dünkt, völlig blos daliegende Nervenfasern, die Zustände und Krankheitserscheinungen hervorriefen, die Ida tausend Mal mit dem Tode zu bedrohen schienen, ohne je einen ganz hoffnungslosen Charakter anzunehmen. Wie denn überhaupt in einem gestörten Nervenleben Zustände eintreten, Krankheitsformen sich scheinbar zeigen, die quälender als ein wirklicher Schmerz das Leben des damit Heimgesuchten vergiften und ihn während der größten Zeit desselben, auf Stille und Einsamkeit verweisen. Wir alle, ihre Freunde, wurden es so gewohnt, sie Monate lang krank und an namenlosen Zuständen leidend zu wissen, daß wir die seltenen Sonnenblicke ihrer Erscheinung stets wie etwas Geschenktes begrüßten. Auch war sie diese Einsamkeit im abgeschlossenen Krankenzimmer so gewohnt, daß sie oft selbst im kleinsten Kreise schüchtern und fremd wie ein Kind aufzutreten pflegte. Es wirkte die Luft des Zimmers, wo mehrere Menschen sich befanden, oft beängstigend auf sie ein, so daß sie durch wiederholtes Verlassen desselben, oder durch Öffnen der Fenster, sich Erleichterung verschaffen mußte. Diese ihr eigne Schüchternheit erwuchs und wurde besonders auch genährt aus dem abgeschlossenen inneren Leben, was sie zu jeder der Öffentlichkeit zugewendeten Äußerung desselben unfähig machte; zunächst aber auch durch die gänzliche Abgeschiedenheit vieler, auf einem hoch im Gebirge liegenden Gute zugebrachten Jahre.<sup>24</sup> Sie suchte jedoch diese ländliche Ruhe und

---

<sup>24</sup> Gemeint ist Ulbersdorf (Elbsandsteingebirge), ein sympathisches 500 Seelen-Dorf in der Sächsischen Schweiz, in dem das Andenken an Ida v. Lüttichau noch heute bewahrt wird. – Das Rittergut Ulbersdorf war 1659–1890 im Besitz der Familie Lüttichau; 1893 wurde es von Alexander v. Gontard übernommen. (Aktuelles Foto hier in der Folge) Es gibt dort eine erstmals 1443 erwähnte sehenswerte Dorfkirche (Epitaphe mit ausdrucksvollen Porträts, Taufstein von 1602, Altar von 1685 mit Altarbild von Gottfried Scheicker [?]), die bautechnisch grundrestauriert wurde; für weitere nötige Arbeiten fehlt es bisher noch an Geld. – Die Gegend um Ulbersdorf eignet sich gut zu einem Kurzurlaub abseits des touristischen Getriebes; ein an Vielfältigkeit kaum zu übertreffender Wanderweg ist der Sebnitztalweg (gute

Zurückgezogenheit erst auf, nachdem sie mehrere Jahre in den Zwischenzeiten, die ihre stets schwankende Gesundheit ihr vergönnte, sich allen geselligen Pflichten unterzogen hatte, die der hohe Rang, den ihr Gemahl bei Hofe einnahm, von ihrer Seite bedingte. [...] Dieses der Welt gewidmete Leben währte jedoch, wie schon erwähnt, nur kurze Zeit und erlitt häufige Unterbrechungen durch Krankheiten aller Art, zuletzt und in schwerster, schmerzlicher Weise durch einen Unfall, der fast ihrem Leben ein Ziel gesetzt hätte. Sie kam mit ihrer Morgenhaube, beim Siegeln eines Briefes, dem Lichte zu nah, so daß dieselbe Feuer fing; nach Hilfe rufend, eilte Ida aus dem Zimmer und durch den Luftzug genährt, griff die Flamme um sich, verbrannte ihre vordern Haare ganz, eben so auch die Gesichtshaut, zwischen Nase und Stirn eine tiefe Wunde verursachend. Ihr bewährter alter Hausarzt setzte eine Art von Maske aus Kräutern gebildet zusammen, mit welcher bekleidet sie viele Wochen auf dem Rücken liegend zubringen mußte, und wenn auch fast ohne Narben davon kommend, überwand sie dennoch niemals die Nervenerschütterung, die vom gehabten Todesschreck verursacht, durch Wochen lange Schmerzen vermehrt, sich seit der Zeit über den ganzen Organismus ausbreitete und später oftmals in qualvollster Weise äußerte.

Der Aufenthalt auf dem alten Familienbesitzthum ihres Gatten, das schöne Ulbersdorf, wohin sich Ida nun zurückzog, dessen romantische Lage der poetischen Stimmung ihres Gemüths ungemein zusagte, begünstigte im hohen Grade die ernstesten und anhaltenden Studien, womit ihr tiefblickender Geist sich vorzugsweise gern beschäftigte, und die sich auf die mannigfaltigsten Gebiete des Wissens erstreckten. Besonders waren es theologische und psychologische Arbeiten und Untersuchungen, die ihre Aufmerksamkeit fesselten und zu Aufzeichnungen werthvollster Art in ihren Gedenkbüchern Anlaß gaben. Ein lebhafter Briefwechsel, den sie zumeist mit ihrer geistvollen, älteren<sup>25</sup> Schwester unterhielt, und den sie zum größten Theil ihren Aufzeichnungen einverleibte, Abschriften von vielen empfangenen und abgesendeten Briefen darin niederlegend, weckte und nährte, durch Austausch von Meinungen, Rede und Gegenrede, die originellsten Gedanken und Ansichten, von welchen Tieck zu sagen pflegte: daß es der theuren Freundin vor allen Frauen gegeben sei, durch eigenthümliche Auffassung und Gestaltung, die tiefsten Geheimnisse des

---

Kondition und teilweise etwas Schwindelfreiheit sollte mitgebracht werden). Als Unterkunft möchte ich gerne das *'Erbgericht'* (von 1463) mit seinem an Ida sehr interessierten Team empfehlen!  
([www.erbgericht-ulbersdorf.de](http://www.erbgericht-ulbersdorf.de))

<sup>25</sup> jüngeren!

Seelenlebens entschleiern zu berühren und ihnen in ganz unerwarteter, ja ungeahnter Weise, Ausdruck zu verleihen. Wie sie denn vor allen andern ihres Geschlechts zum Führer der Feder befähigt sein dürfte. – Die innere Nöthigung dazu gab sich wohl auch in den reichen Aufzeichnungen, die Ida's Tagebücher, besonders aus jenen im stillen Ulbersdorf, verbrachten Jahren, enthalten, in vollgültigstem Maaße kund; dennoch wäre es ihr niemals in den Sinn gekommen, damit öffentlich hervorzutreten, wie es die Manie aller geistreichen Frauen ihrer Zeit war. Irgend etwas in Druck zu geben, war ein sie mit innerem Grauen erfüllender Gedanke, und die wiederholt ausgesprochene Bitte, alles von ihrer Hand Aufgezeichnete nach ihrem Tode sofort zu verbrennen, eine durchaus aufrichtige.

Wohl schien die ganz in seinen Geschäften, denen er mit seltenster Berufstreue oblag, aufgehende Richtung ihres Gemahls ihrer idealen Lebensauffassung entgegengesetzt zu sein, dennoch wußte sie bald die großen und guten Eigenschaften, die den Gatten schmückten, die seltene Festigkeit und Ausdauer, den Edelmuth, die Gewissenhaftigkeit seines Charakters und ganzen Wesens, richtig zu schätzen, und bewährte sie auch darin die schöne Würdigung, die sie allem, was menschlich, groß und liebenswerth zu nennen, überall und immer angedeihen ließ. Wiederholt sprach sie es mir gegenüber aus, wie viel sie in dem Lebensgefährten gefunden habe: "es sei doch gut und lieblich seinem Herzen bei der Wahl eines Gatten zu folgen, denn trotz aller Verschleierung und zeitweiligen Verringern, träte immer wieder die erste Liebe mit siegender Gewalt und oft ganz unerwartet, in ihre alten Rechte."

Und diese Rechte machten sich, bei dem consequenten Beharren und Festhalten an ein Mal empfangene Eindrücke, durch ihre fast 40 Jahre umschließende Ehe in jeder Richtung hin geltend. Ihr Benehmen blieb bei öfterer Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen dem Gatten ihrer Wahl gegenüber, ein durchaus sanftes, nachgebendes, wobei jedoch zu erwähnen, daß eben ihr stilles, ruhiges Beharren bei dem was sie für Recht und zweckmäßig erachtete, im Hause sowohl als bei Erziehung der Kinder, dennoch zum größeren Theil, nach ihrer Einsicht ins Leben trat und sich erfüllte. Nicht aber mit Streiten, Ankämpfen, Widerspruch machte sie diese ihre Wünsche geltend. Schweigen, abwarten, Zeit und Umstände walten lassen, waren von jeher Richtschnur ihres Wesens. Ihre große Fügsamkeit und ruhiges Hinnehmen, die andere Meinung gelten lassen, bei allen geringeren Vorkommnissen des täglichen Verkehrs, gaben die Berechtigung und verschafften ihr bei allen wichtigen Gelegenheiten die volle Anerkennung ihrer Ansicht und den endlichen Sieg, den sie stets, nur in maaßvoller Weise sich anzueignen wußte. (23-28)

*Schwärmerisch malt Elisabeth Le Maistre dann Idas 25 Jahre währende Präsenz in Ludwig Tiecks Umkreis aus. Zu diesem gehörend werden genannt Dorothea Tieck (die Tochter), Henriette Gräfin Finckenstein (Tiecks Lebensgefährtin), die Witwe des Philologen Solger (geb. von der Gröben), der bereits erwähnte Hermann Freiherr v. Friesen, Friedrich v. Raumer, Eduard v. Bülow, Johann Wilhelm Löbell (Loebell), Graf Stackelberg, Alexander v. (Ungern-)Sternberg, der Dichter v. Uechtritz, Carl Leberecht Immermann, Carl Gustav Carus, Wolff Graf v. Baudissin, die Maler Johan Christian Clausen Dahl, Carl Christian Vogel v. Vogelstein, der Phrenologe Robert Ralph Noël, die Schauspielerin Caroline Bauer sowie eine "sehr reiche Zahl von Frauen, besonders auch dramatischer Künstlerinnen ersten Ranges". Sie fährt fort:*

Dieser schöne, geistig so reiche und lebendige Kreis wurde im Jahre 1841 durch den Tod der hochbegabten Dorothea zerrissen, ein Verlust, den der Vater nie völlig überwinden konnte, und von welchem er noch im letzten Jahre seines Lebens schrieb: *'Wie schwebt mir Dorothea in allen Gestalten vor, von ihrer Kindheit bis zu ihrem Tode. Oft des Nachts träume ich von ihr, dann lebt sie, - ich wundere mich, klage sie an, daß sie gestorben sei, und mir so viel Schmerz gemacht habe... u.s.f.'*<sup>26</sup>

Als ich, die Schreiberin dieser Blätter, im August 1833 nach Dresden kam, suchte auch ich im Tieckschen Hause bekannt zu werden und hatte dort öfter den Genuß, den damals bereits in den 60er Jahren stehenden Dichter, die Werke älterer, dramatischer Schriftsteller, vorlesen zu hören. Wie bedeutend sein Talent in diesem Genre war, ist so bekannt, daß es nur der Erwähnung, nicht der ausführlichen Beschreibung bedarf, um zu begreifen, daß zu jener Zeit sein Haus die Schule für die hervorragenden Kunstjünger und Jüngerinnen der deutschen Bühne bildete. Auch traf ich dort vielfach mit mimischen Künstlern zusammen, aber auch mit ausgezeichneten Fremden und geistigen Größen aller Länder, die es nicht versäumten, selbst wenn auch nur kurze Zeit in Dresden anwesend, wenigstens einen Abend im Tieckschen Hause zuzubringen. Leider war ich damals noch sehr jung, von vielem Äußerlichen, einer neuen Heimat und Lebensstellung zu sehr abgezogen, um recht

---

<sup>26</sup> Auch Dorotheas (Halb-)Schwester Agnes war zu dieser Zeit an Masern erkrankt, überlebte jedoch. C. G. Carus schreibt: *"Tieck war tief erschüttert, und doch hatte er die Kranken selbst garnicht besucht, was ihm denn vielfach als Egoismus und Härte ausgelegt wurde und mir freilich auch durchaus gegen die Natur gewesen wäre; aber wer will in Sachen des Gefühls dem andern Gesetze geben!"* (*'Lebenserinnerungen..'*, Band 2; Weimar 1966, S. 88) Ein Kapitel im Ergänzungsband ist Dorothea Tieck gewidmet.

eingehend ein ganz deutliches Bild von jenen Abendstunden geben zu können. Das aber ist mir lebendig in der Seele geblieben, daß Dorothea Tieck's Erscheinung, die streng, fast männlich, mittelalterlich gekleidet, mir entgegentrat, eben so auch die der sehr früh verstorbenen Henriette Reinbold<sup>27</sup>, der ersten deutschen Schriftstellerin, mit welcher ich bekannt wurde, einen tiefen Eindruck auf mich machten. Freilich kam man den ausgezeichneten Persönlichkeiten, die dort zusammen trafen, an jenen Vorlesungsabenden nicht eben näher, da bald nachdem man eingetreten und nach einer leisen Begrüßung, ein sitzender Kreis geschlossen wurde, der sich nur nach dem meist zu später Stunde endenden Vortrage wieder auflöste, um sich alsbald zu trennen. Nur die näher Befreundeten, wie eben Ida und einige wenige Andere, setzten an stilleren Abenden jene Bekanntschaften fort, wenn der Dichter dieselben in seinen näheren Umgang aufgenommen hatte. [...]

An diesem *'Nachtigallenschlag, dem biegsamen Klange seines heiteren Mundes'*<sup>28</sup>, sah ich Ida mit ungestörter Aufmerksamkeit, ja mit einer Hingebung des ganzen Wesens, wie sie im vollsten Ebenmaaße, nur ihr allein anstehen konnten, Stunden lang und ohne zu ermüden, hangen. So wird mir ein Abend in ihrem Hause, an welchem Tieck mit dem liebenswürdigsten Humor: Immermann's *'Tulifäntchen'* vorlas, stets unvergeßlich bleiben. Ich höre noch das heitere, fast kindliche Lachen, mit welchem sie den lebensvollen Vortrag des allerliebsten Gedichts begleitete und dadurch den kleinen Kreis der Zuhörer, von ihrer liebenswürdigen Heiterkeit angesteckt, mit gleicher Munterkeit beseelte.(34/7)

Herr von Lüttichau<sup>29</sup>, Ida's Gemahl, bekleidete während vieler Jahre die Stelle eines Generalintendanten der königlichen musikalischen Kapelle und der Hofbühne; beide Institute erreichten unter seiner trefflichen Leitung eine früher nie dagewesene Vollkommenheit. Ich denke nicht zu irren, wenn ich auch hier den Einfluß zu gewahren glaube, den die begabte und feine Frau, die ihm zur Seite stand, vereint mit Tieck, welcher Dramaturg bei der Hofbühne war, nach jeder Richtung hin ausübte und geltend machte. Dieser Einfluß verminderte

---

<sup>27</sup> Gemeint ist Adelheid Reinbold (1800–1839), schriftstellerisches Pseudonym: Franz Berthold), eine wiederentdeckenswürdige Schriftstellerin, deren Werke seinerzeit Tieck herausgab. Siehe in der vorliegenden Dokumentation: *'Erinnerung an Adelheid Reinbold'*.

<sup>28</sup> aus einer zuvor zitierten Beschreibung Tiecks durch Heinrich König

<sup>29</sup> Wolf Adolf August Freiherr v. Lüttichau (Ulbersdorf 15.6.1786 – Dresden 16.2.1863) wird 1809 Jagdpage, 1813 Assessor im Finanzkollegium, 1816 Oberforstmeister und ist seit 1825 Generalintendant des Hoftheaters.– Über sein Wirken dort wird ausführlich (und kritisch) berichtet von Devrient, Gutzkow, Wagner und anderen, hier weiter unten.



sich durch Tieck's Scheiden von Dresden<sup>30</sup> in keiner Weise. Im Gegentheil, Ida war es nun allein, deren feiner Takt bis zu ihrem Tode großen Einfluß übte bei der Wahl von zulässigen Productionen für das Theater, oder bei Anstellung neuer Mitglieder, die Lücken im voraus andeutend und ehe der Mangel gewahr worden, durch Umsicht zur rechten Zeit, ausfüllend. Besonders wohl verdankt die Oper und die Kapelle ihrem so herrlich ausgebildeten musikalischen Sinne jene Vollendung, die noch heute, lange nach dem Tode der Theuren, den Ruhm und den guten Ruf, dessen sie sich in ganz Deutschland erfreut, begründet und ausmacht. –

In jener Zeit glänzten auf der Dresdner Bühne gewiß nicht ohne Ida's Dazuthun, die Namen: Schröder=Devrient, Tichatschek, Emil Devrient, Pauli, Bayer, Berg, Dawison in seiner Blüthezeit, Bürde=Ney und viele Andere.

Zunächst nun möchte ich der Freunde gedenken, mit welchen Ida von frühester Zeit an, bis zu ihrem Ende fast ohne Unterbrechung, in anregendstem Briefwechsel verblieb. Es waren diese: Raumer, Eduard von Bülow, Tieck, Rumohr, die geistvolle Mrs. Austin<sup>31</sup>, der wir Deutschen die Übertragung unserer bedeutendsten Schriftsteller, mit richtigem Verständniß, in die englische Literatur, anerkennend zu danken haben, und die den Tod unserer geliebten Freundin mit folgenden Worten beklagte:

'I never met - I shall never meet - her equal, nor any woman at all like her; I have known some of the most distinguished woman of our time, and some of the best. I have found great or brilliant, or amiable qualities in one or another. She alone united all , and was besides herself. She had her own peculiar charm, her own original turn of thought, her own incomparable mixture of high intelligence and feminine grace, of free thought and unswerving virtue. I hope she knew, how I loved her. I think she did, and that my affection gave her pleasure. This is my chief comfort.'<sup>32</sup>

---

<sup>30</sup> Tieck ging 1841 nach Berlin. Sein Nachfolger als Dramaturg wurde der von ihm heftig abgelehnte Karl Gutzkow.

<sup>31</sup> Sarah Austin (1793–1867) hat u.a. Goethe, Raumer, Pückler–Muskau, F.W.Carové ('*Kinderleben*'), Leopold v. Ranke übersetzt. (vgl. Lotte und Joseph Hamburger: '*Troubled Lives. John and Sarah Austin*'. Toronto/Buffalo/London 1985) – Ein Brief Hermann Francks an Sarah Austin im Zusammenhang mit Ida v. Lüttichau wird weiter unten zitiert. Siehe auch im Ergänzungsband.

<sup>32</sup> *"Nie traf ich eine ihr ebenbürtige Frau noch gar jemanden wie sie – und werde keine mehr treffen; ich kannte einige der verehrungswürdigsten Frauen unserer Zeit und einige der besten. Ich fand herausragende oder lichtvolle oder liebenswürdige Qualitäten bei der einen oder anderen. Allein sie vereinigte alle in sich und war überdies sie selbst. Sie besaß ihren eigenen, merkwürdigen Charme, ihre eigene, originelle Bewegung der Gedanken, ihre eigene, unvergleichliche Mischung aus hoher Intelligenz und weiblicher Anmut, Gedankenfreiheit und unerschütterlicher Tugend. Ich hoffe, sie wußte, wie sehr ich sie liebte. Ich meine, daß sie es wußte und daß meine Zuneigung sie erfreute. Das ist mein stärkster Trost."*



Zunächst dann auch Ida Gräfin Hahn=Hahn<sup>33</sup>, deren persönlicher Umgang während mehrerer Jahre, die sie in Dresden zubrachte, ein, für die theure Entschlafene vielfach und nach mancher Richtung hin, belebender werden sollte. Wohl war es interessant, die beiden geistig so hoch stehenden Frauen neben einander zu beobachten. Die eine ganz Gluth und Leben, ewig ausströmend und der Fülle ihrer stets thätigen Phantasie nach außen hin Worte gebend. Die Andere mehr kontemplativ, in sich verarbeitend und in der Stille erst reifen lassend, was sie dann hin und wieder als eigenstes Resultat tiefsten Nachsinnens, in kürzester Form niederschrieb, viel seltener laut aussprach. So daß die feurige, lebendige Hahn wohl zu dem ungeduldigen Ausruf zuweilen veranlaßt werden konnte: *'Ach! die Lüttichau sagt nie ihr letztes Wort!'* – während sie selber, freilich nicht mit dem allerletzten zurückhielt, und der ganzen Anlage ihrer Natur nach, auch nicht zurückhalten konnte. In der Zeit ihres Übertritts zur katholischen Kirche versuchte die Gräfin mit der ganzen Macht ihrer wirklich hinreißenden Dialektik, die edle Freundin zu ihrer Überzeugung hinüber zu ziehen, so daß der Briefwechsel für diese einen fast beängstigenden Charakter anzunehmen begann, und ein Stillstand wünschenswerth wurde. Begreiflicher Weise konnten die Argumente der Neubekehrten auf einen so scharf und tief denkenden Kopf, wie den der Lüttichau, und auf ein so gläubig überzeugtes Herz, keinen Einfluß ausüben.<sup>34</sup> Die Bekehrungsversuche scheiterten; dennoch behielten beide Frauen die gleiche hohe Werthschätzung für einander und nach Jahren noch sprach sich Gräfin Hahn über den Tod der theuren Frau, in schmerzlich beklagenden Worten aus: *'O! die liebliche, liebe, geliebte Frau von Lüttichau!'* –

Mit dem innig verehrten Freunde Tieck blieb sie ebenfalls in fortlaufendem Briefwechsel, wie sie denn auch entschieden von unzweifelhaftem Einfluß auf des Dichters Werke in früherer Zeit gewesen; ihr theilte er zuerst jede seiner

---

Auch bei Oswald (1926/7, S. 320) taucht dieses Zitat auf, etwas verkürzt, ins Deutsche übersetzt sowie mit dem Hinweis, daß es sich hier um einen Brief an Carus (1856) handele. Vermutlich steht er also irgendwo in den Erstausgaben seiner *'Lebenserinnerungen..'*

<sup>33</sup> Ida Marie Louise Sophie Friederike Gustava Gräfin v. Hahn (1805–1880) war eine seinerzeit vielgelesene und in mehrere Sprachen übersetzte Schriftstellerin und Lyrikerin. 1854 war sie in Mainz beteiligt an der Gründung einer Niederlassung der Kongregation der *'Schwestern vom Guten Hirten'*, einer Ordensgemeinschaft, die sich (bis heute sehr aktiv) einsetzt für mißachtete und ausgebeutete Menschen. Der Doppelname entstand durch ihre (kurze) Ehe mit ihrem Vetter Friedrich v. Hahn.

<sup>34</sup> Idas möglicherweise abschließender Brief zu diesem Thema wird von Le Maistre hier in der Folge dokumentiert.

Arbeiten mit, und ihr Urtheil, ihr Beifall blieben oft maßgebend für ihn bei seinen Schriften. Erst längere Jahre, nach des Dichters Scheiden von Dresden, konnte ein Verhältniß, in welches sie zu dem geistvollen Denker: Carus trat, ihr einigermaßen den ersten Verlust ersetzen. Dieser durch Geist und Gemüth gleich ausgezeichnete Mann, war von ihrem Gemahl, nach dem Tode des sehr alten Hausarztes an dessen Stelle gerufen worden, und erfreute sich seitdem während 12 Jahren des täglichen Umgangs, so wie später der innigsten Freundschaft und treuesten Anhänglichkeit eines so seltenen, weiblichen Wesens. Mit ihm und seiner achtungswerthen Familie, brachte die Theure den größten Theil der Tage zu, die verschont von Krankheit, oder durch sonstige Verhältnisse nicht in Anspruch genommen wurden, ebenso aufrichtig und mit gleicher Hingebung den Studien und Arbeiten des geistreichen Mannes folgend, als sich auch mit den Leiden und Freuden der liebens- und achtungswerthen Mitglieder seines Hauses identifizierend. Wie groß der Antheil und Einfluß, den sie auf diese Arbeiten Carus' hatte und auszuüben berufen war, beweist zunächst der namhafte Theil seiner Manuscripte, den sie mit eigener Hand abschrieb, und gewiß nicht wenig dazu beitrug, durch öfteres Besprechen zu größerer Klarheit und Anschaulichkeit zu bringen. Wiederum steht sie uns in Beziehung auf diesen geistvollen Schriftsteller, wenn auch in anderer Weise als zu dem genialen Schöpfer der neueren Romantik, im Bilde der Eleonore von Este<sup>35</sup> vor Augen; wie diese begeistert und erhebt sie ihn zu dem, was er vorzüglichstes in jener Zeit geleistet hat, ja sie hilft mit scharfem Blicke psychologische Probleme, wesentlich der Frauenseele, lösen, die dem feinen Verständniß der Frau wenn auch nicht allein, doch wenigstens zunächst zugänglich sein dürften, und breitet über seine gelehrten Schriften jenen holden, duftigen Schleier der Poesie, der ihr selbst unbewußt Allem, was mit ihr in Berührung kam, zu Theil werden sollte, die Wahrnehmung begründend, daß, auch ohne je einen Vers gemacht zu haben, eine Seele ihrer Art die ächt geborene Dichterin zu nennen sei, und daß Harmonie und Rhythmus die Atmosphäre bilden, in der sie lebend sich bewegt und handelt. So entstanden unter ihren Augen die mit Recht geschätzte *'Psyche'* und bald darauf das gleich werthvolle Werk die *'Physis'*, bei welchen beiden tief und poetisch aufgefaßten Werken ihre Hand, d.h. ihr Einfluß ganz und unverkennbar zu Tage liegt.<sup>36</sup>

---

<sup>35</sup> Eine Hauptfigur in Goethes Schauspiel *'Torquato Tasso'*. (Der historische Torquato Tasso war ein italienischer Schriftsteller des 16. Jahrhunderts. In dem Stück scheint es autobiografische Bezüge zu Goethe zu geben.)

<sup>36</sup> siehe hierzu die Dissertation von Stefan Grosche; das Ida v. Lüttichau betreffende Kapitel folgt weiter unten.

Außer diesen beiden größeren Arbeiten aus Carus' Feder entstanden in jener Zeit eine bedeutende Anzahl kleinerer, aphoristischer Aufsätze, die ebenso deutlich die Quelle oder besser den Zauberstab verrathen, der jenen Quell zum Leben erweckte. (38-43)

Welch ein beneidenswerthes Leben, wenn ihre Gesundheit nicht gar zu oft störend auf diesen schönen geistigen Verkehr eingewirkt hätte, zugleich aber auch wieder die Aufmerksamkeit des Arztes bedingend, so daß eine doppelte Anziehungskraft den geistreichen Freund fast täglich stundenlang in ihrer Nähe gefesselt halten mußte.

Mit Tiecks Worten konnte aber auch Ida von sich bekennen:

*'unser beider Bewußtsein ist uns doch hauptsächlich in Krankheiten gekommen. Giebt es eine geistige Entwicklung, ein Reifwerden der Seele, so muß ich meinen Krankheiten und vielfachen Schmerzen sehr dankbar sein; sie sind dann ein Gefühl der Liebe, und mit dieser meine besten Erzieher gewesen' –*

und somit wurde für sie auch Verlust : Gewinn; wie ich mich denn sehr deutlich entsinne, bei jedem Wiedersehen nach längerer Krankheit, wo sie stets unsichtbar blieb, einen neuen Reiz, eine größere Verklärung auf dem lieblichen Antlitz der theuren Freundin, unverkennbar und selbst dem weniger besorgten Auge sichtbar, entdeckt zu haben. (44/5)

Trotz diese Hemmungen und Störungen setzte Ida ihre Studien und Arbeiten, von welchen uns sehr werthvolle Bruchstücke in ihren Aufzeichnungen hinterblieben sind, unausgesetzt fort. Sie versetzte sich dadurch in eine Welt, wo der Schmerz sie nicht erreichen konnte und wo sie alles Unzulängliche im Leben vergessen durfte.

Indes wuchsen ihre beiden Kinder, eine ältere Tochter und ein jüngerer Sohn, unter ihren Augen in erfreulicher Weise auf. Beide verließen niemals das elterliche Haus; die früheren schmerzlichen Wunden, die der Verlust der Erstgeborenen dem armen Mutterherzen geschlagen, schienen zu vernarben. Es war Ida's innerste Überzeugung, in den Entwicklungsgang der ihr anvertrauten jungen Pflanzen in keiner Weise einzugreifen; nur durch Beispiel, nicht durch dociren und Strafen eine Richtung hervorzurufen, die nicht durchaus die ihnen eigenthümlichste sein könnte. Ihre Achtung vor jedem sich frei und natürlich entwickelnden Keime war so groß, daß sie kaum ein Einhegen gestatten mochte, und nur in den weitesten Grenzen den Hemmschuh der Überwachung und des Verbotes zur Geltung brachte. So schrieb sie mir einmal:

"Wenn es nur keine Erziehung zu machen gäbe! Alles dreht sich immer wieder um diesen Zirkel: soll man das Vernünftige, Verständige, Verständliche im Menschen ausbilden, und ihn um alles bringen, was außerhalb dieses Kreises liegt, oder soll man ihn dies höchst gefährliche Weichbild überschreiten lassen? Denn wahrlich unsere sogenannte Moral, Lebensregeln schaffen ebensoviel Schlechtes als Gutes, Falsches als Wahres, indem uns eine gewisse unglückliche Skepsis anezogen wird, die alles prüft und wägt und bezweifelt; auf der einen Seite zu unserm Heil und unserer Durchbildung, auf der anderen aber doch, daß wir die Mühe haben, allen diesen Ballast wieder fortzuschaffen, unser Gemüth immer wieder zu säubern von allem, was Erfahrung, Menschenkenntniß u.s.w. zu steinern ansetzen, um dem ursprünglich Warmen, Einfachen, Kindlichen wieder Raum zu schaffen:

*'Wo ist der Lehrer, dem man glaubt?  
Thu, was dir dein kleines Gemüth erlaubt.'* "

(Ein Sinnspruch Goethe's, den sie sehr liebte.)

"Die Luft, in der unsere heutiger Jugend lebt," pflegte Ida zu sagen, "ist eine ganz andere, als diejenige, in welcher wir unsere Kindheit zubrachten. Die Pietät für das Alter, der Autoritätsglaube ist ihnen durchweg verloren gegangen und die Überzeugung, mehr zu wissen, besser unterrichtet zu sein, als die Urgroßväter es waren, giebt ihr eine Sicherheit, die bei uns und in unserer Jugend noch nicht in ähnlicher Weise zum Durchbruch und Bewußtsein kommen konnte."

Ein ander Mal sagte sie zu mir:

"Sehen Sie, da haben Sie den besten Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, daß eben alle unsere theuer bezahlten Erfahrungen den Kindern nichts fruchten, von ihnen verlacht werden, um später dieselben eben so theuer selbst zu bezahlen. Wozu also jene aufreibenden Kämpfe und schmerzvollen Enttäuschungen, wenn sie nicht uns selbst in einem anderen Dasein zu Gute kommen sollten? Also kein Predigen der Jugend, nur zugreifen wenn es Noth thut, alles Andere ist verlorene Mühe." (45-48)

Im Jahre 1854 machte ich eine Reise in die Schweiz und verbrachte dort den ganzen Winter des Jahre 1855. Oh! hätte ich ahnen können, daß es der letzte ihres edlen Lebens sein sollte, ich wäre nimmer von Dresden fortgegangen! –

Als ich im Frühjahr 1855 nach der Heimath zurückkehrte, fand ich mit inniger Freude meine Wohnung verändert und der theuren Freundin um ein Bedeutendes näher gerückt. Obwohl bereits in Pillnitz für den Sommer eingerichtet, kam sie dennoch gleich zuerst zu mir, und wir besprachen, wie oft und viel wir uns bei diesem erleichterten Zusammenkommen sehen, und was wir alles miteinander treiben wollten. Sie war gesünder denn je, und versprach sich einen leidlichen Winter, den wir zusammen und uns der gegenseitigen Nähe erfreuend, recht genußreich zuzubringen gedachten. Und so begann er auch. Im Oktober bezog sie wie gewöhnlich ihre Stadtwohnung; öfterer [sic!] als in früheren Jahren durfte ich mich ihres lieblichen Wesens freuen; Briefchen ohne Zahl wurden zwischen uns gewechselt, Bücher ausgetauscht. Das letzte Buch, was sie mir sendete, war Tieck's Leben von Köpke<sup>37</sup>, das soeben erschienen war. Sie schrieb darüber:

"Große Freude hat mir das Buch von Köpke über Tieck gemacht, welches in einem so vornehmen, würdigen und maaßvollen Tone gehalten ist." –

Die mir von ihr angekündigten: Erinnerungsblätter von Sternberg<sup>38</sup>, deren erstes Heft die Presse damals soeben verließ, sollte ich von ihrer Hand nicht mehr erhalten. Der Tod hinderte sie an der Erfüllung dieses Versprechens. –

Montag den 28. Januar 1856 erhielt ich sehr früh am Morgen einen Zettel von ihrer lieben Hand, mit einer Einladung für den kommenden Donnerstag Abend, den wir wieder einmal allein beisammen verleben wollten. Da ich nun für jenen Abend bereits eine andere Einladung angenommen hatte, so bat ich um die Erlaubniß dafür am Dienstag Abend mich einstellen zu dürfen. Und dieser Dienstag Abend sollte unser letztes Wiedersehen einschließen..... Ich verfügte mich wie gewöhnlich bald nach 7 Uhr zu der geliebten Freundin, und fand sie so wohl, so liebenswürdig, ja vielleicht noch herzlicher, expansiver, als ich es von ihr gewohnt war. Wir sprachen über Menschen, Verhältnisse, vorschnelle Urtheile, und hatte ich abermals reiche Gelegenheit, die Milde ihres Charakters, das feine Verständniß für vermittelnde Ausgleichung in den Charakteren und Schicksalen Derer, mit welchen wir uns beschäftigten, zu gewahren und als Vorbild zu verehren. – Auch das Buch von Köpke kam zur Sprache, und ich konnte aus dem, was sie darüber sagte, entnehmen, wie sehr sie dies Aufzählen und Aufbewahren einzelner Züge, Aussprüche,

---

<sup>37</sup> Rudolf Köpke: *'Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mittheilungen'*, 2 Bde. (Leipzig: Brockhaus 1855)

Siehe auch Ida v. Lüttichaus Tagebuchaufzeichnung von 1855 über dieses Buch, hier weiter vorne.

<sup>38</sup> Alexander v. Sternberg: *'Erinnerungsblätter'*, 5 Bände (1855–61). Bürgerlicher Name: Alexander v. Ungern-Sternberg (1806–1868).

Brieffragmente, um daraus ein vollendetes Charakterbild zusammenzustellen, erfreute wenn es eben wie hier in würdiger Weise geschah. – Ihr lieber, holder Geist, der mich vielleicht in diesem Augenblick wo ich so lebhaft und liebend ihrer gedenke umschwebt, wird es also nicht mißbilligen, wenn auch ich aus ähnlichen Reliquien ein mir so theures Bild zu einem harmonischen Ganzen zusammenzufügen mich bemühe; und wie sie selbst Freude daran hatte, aus den Briefen ihrer Freunde denen, die ein Verständniß dafür zeigten, mitzutheilen, was zur besseren Auffassung von Charakter und Lebensansichten derselben dienen konnte, so wird auch sie mich nicht tadeln, daß ich in gleicher Weise zu besserer Würdigung und größerer Verehrung ihres lieblichen Sein und Wesen diese vereinzelt Blätter sorglich zusammentrage.<sup>39</sup> – Zu meiner ferneren Ermuthigung schreibt mir soeben die schon oben erwähnte gemeinschaftliche Freundin aus Italien:

'continuez votre œuvre, qu fera votre honneur. Je vous en remercie pour ma part, car initier ceux qui sont encore, aux vertus qui ne sont plus c'est porter hommage aux dons de Dieu, comme le soleil, qui mûrit ce que nous ne voyons pas. – ce 9. Avril 1858.'<sup>40</sup>

Auch mit dieser geistvollen Frau (die Generalin von Krafft geborne von Isakoff) stand Ida viele Jahre lang in lebhaftem Briefwechsel. Sie ist seitdem der theuren Freundin im Grabe nachgefolgt.

Der 29. Januar verstrich; die Abschiedsstunde schlug, die liebe Freundin begleitete mich bis zur Thür, und mich mit mehr Wärme denn je küssend und umarmend sagte sie: "Ich danke es Ihnen recht herzlich, daß Sie gerade heute Abend gekommen sind." – Das waren die letzten Worte, die ich aus ihrem theuern Munde hören sollte. Am Mittwoch früh schrieb ich an sie, um die Sternberg'schen Blätter bittend, die ich mitzunehmen vergessen hatte; sie antwortete zwei Zeilen: "sie habe das Buch bereits zurückgegeben, wolle es aber für mich noch einmal holen lassen." – so lauteten die letzten Zeilen, die ich jemals von ihr erhalten sollte . . . .

---

<sup>39</sup> Mit diesem Wunsch und in dieser Hoffnung habe ich mich zur vorliegenden Dokumentation entschlossen.

<sup>40</sup> 'Setzen Sie Ihr Werk fort, es wird Ihnen Ehre machen. Ich meinerseits danke Ihnen dafür, denn es bezeugt den Gaben Gottes Ehrfurcht, denen, die noch sind, die Tugenden derer nahezubringen, die nicht mehr sind, – wie die Sonne reifen läßt, was wir nicht sehen. Heute, 9. April 1858'



Der nächste Tag verstrich, ohne daß ich von ihr hörte. Wußte ich sie doch wohl und heiter, wie sie es den ganzen Winter über gewesen war. Die Tochter<sup>41</sup> mit dem Enkelkinde, welche den Carneval in der Stadt, ganz in ihrer Nähe wohnend, zubrachten, gewährten ihr große Freude. Diese etwa zwei Jahre alte Enkeltochter wurde der Großmama täglich früh um 10 Uhr hinübergebracht, ehe das Kind die gewohnte Promenade in frischer Luft machte. Am 1. Februar früh um acht Uhr schrieb Ida der Tochter, sie möge die Kleine nicht schicken, da sie die Absicht habe, zu früher Stunde ein Bad zu nehmen. Ein Umstand, der, zu ihren Gewohnheiten gehörend, durchaus nicht auffallend erschien. Die Tochter war zu Tisch am Tage vorher bei der Mutter gewesen, und diese hatte sich ganz wohl befunden, nur Abends nach neun Uhr schon zu Bette gelegt, ohne, wie sonst gewöhnlich, ihren Gatten zu erwarten, den sie jedoch am Bette noch sprach, ihn um Entschuldigung bittend wegen ihrer so zeitigen Entfernung aus dem Salon: "sie habe etwas Kopfweh". Auch dies war durchaus nichts Ungewöhnliches und erweckte nicht die mindeste Besorgniß. –

An jenem unseligen Freitage brach der Morgen mit einem so furchtbaren Orkan und Schneetreiben an, daß die Häuser in ihren Grundfesten erzitterten und ein Weltuntergang zu drohen schien. Niemand glaubt ausgehen zu können, und dennoch . . . wie schlimme Nachrichten durch die Lüfte reisen . . . erreichte mich um elf Uhr früh ein unbeglaubigtes Gerücht, daß Ida plötzlich krank, ohnmächtig geworden sei. Ich sendete sofort zu ihr hin. Die Antwort lautete, es ginge schlecht, man habe ihr eine Ader geschlagen. Trotzdem, an wunderbare Erscheinungen bei diesem, ich möchte sagen durchsichtigen Organismus gewöhnt, war ich weit entfernt, das Schlimmste zu ahnen. – *'Vielleicht kannst du, am nächsten wohnend, der Tochter behülflich sein'*, sagte ich mir und setzte den Hut auf, nachdem ich abermals eine halbe Stunde gewartet hatte. Aus meiner Wohnung tretend, sah ich, wie eine Pilgerfahrt, eilig dahineilende Männer durch den tiefen, an manchen Stellen mehrere Fuß hoch liegenden Schnee sich Bahn brechend, nach ihrem Hause sich bewegen. – Ein alter bewährter Freund kommt mir entgegen: *'Was ist vorgefallen, um Gottes Willen?'* . . . Er schüttelt traurig das Haupt, läßt mich vorüber laufen, folgt mir aber von Weitem nach. – Ein zweiter Freund steht mir ebensowenig Rede, dazu der entsetzliche Sturm der jede Stimme übertönte. Ich ziehe die Klingel, ein Diener öffnet und hinter ihm gewahre ich den Schwiegesohn der Theuren mit ganz verstörten Zügen.

---

<sup>41</sup> Henriette Rosalie (1830[29?]-99) hat 1850 Leopold v. Globig (1818-1903) geheiratet. Seit 1870 war sie Obersthofmeisterin der Königin Amalie (Auguste) v. Sachsen. Ulrike Schmidt (1998) erwähnt deren Tochter Elisabeth (1854-1897), die 1875 Karl v. Rohr heiratete. Nachkommen existieren bis heute.



Ich fasse krampfhaft seine beiden Hände: *'Was ist geschehen? ich beschwöre Sie!'* . . . Auch ihm versagt der Muth, das Entsetzliche auszusprechen . . . Sein Blick aber verräth mir Alles! Was ich bei dieser Gewißheit empfunden, beschreiben keine Worte . . . Mir schien mit jenem theuern Leben jedes andere auch aufzuhören, stille zu stehen, die Welt todt, gegenstandslos . . . Das Gefühl der gräßlichsten Leere, wie sie von Jahr zu Jahr immer größere Bedeutung gewinnen sollte, erfüllte mich im Augenblick in seiner ganzen Trostlosigkeit, und wie wohl nichts vermögend sein dürfte, sie jemals wieder auszufüllen. Der Ausspruch der Bülow: *'Eines nur bleibt sich ewig gleich in dieser treulosen, stets wechselnden Welt, der Himmel und die Lüttichau!'* stand lebhaft vor meiner Seele und es schien mir der Himmel ebenfalls ein anderer geworden seit diesem unseligen Ereigniß.

Im Bade, wo sie stets eine halbe Stunde allein zu verbleiben gewohnt war, ohne jegliche Bedienung, traf sie ein Gehirnschlag, der diesem seltenen, edlen Leben in wenigen Sekunden ein Ende machte. Der sofort herzugerufene Hausarzt, der Freund, der jeden Gedanken dieser wunderbar schönen Seele getheilt hatte, fand sie, ohne irgend einen Zweifel hegen zu können, bereits als Leiche, und ihm wurde die schwerste, die traurigste Pflicht auferlegt, den bis zum Äußersten bestürzten und jammernden Angehörigen, selbst den leisesten Schimmer einer Hoffnung ohne Schonung zu entreißen. Der tiefbetrübt und bis in's Innerste erschütterte Gatte wollte trotzdem an der traurigen Gewißheit ihres Heimanges nicht glauben und wiederholte schmerz erfüllt: *'Sie wird gewiß wieder erwachen!'* – Er hatte sie ja so oft, nach längeren Ohnmachten, zum Bewußtsein zurückkehren sehen . . . –

[...] Wohl war ihr Dahingehen lautlos und still, ohne Qual und Angst gewesen, wie sie es stets für sich und ihre Angehörigen gewünscht hatte, den traurigen Jahren des Alters mit ihren unabweislichen Schwächen und Gebrechen, dem Verkümmern, Zurückgehen des Geistes, vor welchem Letzteren sie ein nicht zu besiegendes Grauen empfand, war sie in sanfter, schmerzloser Weise überhoben worden, und wir, ihre Freunde, sollten nicht klagen, und ihrem edlen Geiste die himmlische Klarheit und Ruhe gönnen, denen ihr Sehnen zuablässig gewidmet war; aber die Wunden bluten noch zu frisch, die ihr so unerwarteter Tod uns geschlagen, um daß nicht dem betrübten Herzen sich der sehnsüchtige Wunsch dennoch entringen sollte: *'O! ein paar Jahre noch, noch eine kurze Spanne Zeit des genußvollen Zusammenlebens hätte uns gegönnt werden können, ehe die große Abschiedsstunde sie uns für diese Welt auf immer raubte!'* –

Umsonst, sie ist nicht mehr! und ihren zurückgelassenen Freunden blieb von ihrer lieblichen Erscheinung nur, gleich einem holden, Leben athmenden Duft, die Erinnerung zurück. Und diese Erinnerung ist es, die wie mit Feenhänden Alle, die sie gekannt und geliebt haben, obwohl vielfach und weit voneinander getrennt, in heimlicher Gemeinschaft zusammenhält und in dieser Liebe verbindet. Ihr theurer Name ist das Erkennungszeichen einer stillen Genossenschaft, die oft ihrer gedenkend, nur mit Thränen im Herzen von ihr spricht, und bei jedem Anlaß, wo Sanftmuth, Duldung, ausgleichende Vermittlung von jedem einzelnen Mitgliede verlangt und ausgeübt werden, wehmüthig ausruft:

"So würde Ida gedacht, so würde Ida gehandelt haben!"

**Elisabeth.**

Geschrieben im Juni des Jahres 1859.<sup>42</sup>

ζ

Diesen bald nach Ida's Tode geschriebenen Blättern lasse ich nun eine Auswahl einzelner Aussprüche, Stellen aus ihren Gedenkbüchern und einige Briefe folgen, sicher, den Antheil dadurch zu erhöhen, mit welchem die hinterbliebenen Freunde, denen ich dieses Büchlein widme, das Andenken der theuern Freundin mit mir gefeiert haben. (57)<sup>43</sup>

---

<sup>42</sup> (48–56)

<sup>43</sup> Hier in der Folge erscheinen die von Elisabeth dokumentierten Zitate (in der ursprünglichen Reihenfolge). Ausnahme: Briefe an Tieck stehen im entsprechenden Kapitel zusammen mit den an anderer Stelle überlieferten.

"In der Jugend glauben wir dem Guten und der Hoffnung: späterhin hoffen wir es aus Glauben, und das ist dann wohl die beste Hoffnung, ohne Sicherheit wie ohne Zagen." (57)

"Wenn man sehen könnte, wie derselbe Regentropfen, der vom Himmel auf die Erde fällt, hindurchdringt durch die Rinde des Baumes wieder hinauf bis in seine äußerste Blüthe und in deren Duft wieder zum Himmel hinaufsteigt: welch' ein symbolisches Bild!" (57)

"Daß das Glück auch oft über unser Bitten und Verstehen ist, ist eine ebenso wunderbare Erfahrung als die des Schmerzes, und kommt uns fast noch unerwarteter." (57)

"Meine liebste I., dies ist nur ein kleines Bruchstück von allem, was ich Ihnen sagen möchte; doch das alles künftig – ein ander Mal. – Das ist ja die schöne Zuversicht von Menschen untereinander, die sich nicht verloren gehen können : daß man nichts versäumt, weil man immer ganz und ungetheilt im Gemüth bleibt und sich wiederfindet." (58)

"Das Göttliche ist immer die rein ideelle Mitte, was wir, eben weil sie unsichtbarer Punkt ist, nur approximativ berühren." (58)<sup>44</sup>

"Ich kann begreifen, daß den Menschen, die keine großen Erinnerungen mit hinübernehmen in's Alter, im letzten Stadium des Lebens zu Muth sein muß, wie im Theater bei einem zu langen Trauerspiele: man wird zuletzt müde und ungeduldig. Die Hauptfragen, um die sich die Situationen drängten, sind theils gelöst, theils ahnt und weiß man ihren Ausgang: die Hupterschütterungen sind vorüber, nun gilt es nur noch das Sterben und Abwickeln dieser Zustände; die Kräfte fangen schon an sich zu erschöpfen, so daß man weniger theilnimmt, und von der Trostlosigkeit des Ganzen durchdrungen, sehnt man sich nur nach Schlaf und Vergessen. Wer aber einer leuchtenden, begeisternden Idee gefolgt ist durch alle Akte hindurch, wer dadurch in sich die Fähigkeit zu erglühen behalten hat, nur der wird mit einer gewissen Wärme unbedingt aushalten können bis an's Ende." (58/9)

---

<sup>44</sup> Dies ist der erste Satz eines Zitates, das umfassender bei Carus dokumentiert wurde; siehe dort.

"Man sagt immer, die Jugend sei vorzugsweise demokratisch, das Alter für die Stabilität. Ich glaube gerade umgekehrt. Es gehört eine gewisse Reife dazu, sowohl des Individuums als der Nationen, das Princip der Bewegung anzunehmen in seinem tieferen Sinn. Als Leidenschaft werden allerdings beide Partheien mit Heftigkeit von der Jugend vertreten; aber ihr, der Jugend, ist das Exclusive, Einseitige, was Vorrechte haben will, der Glaube an das Stabile, was sie schafft, stets sehr nahe liegend. Wie das einzelne Individuum nur durch die größte Reife dahin gebracht wird, alle schroffe Unterschiede aufzugeben, wie die echte Liberalität in der Seele nur durch durchgekämpfte Erfahrungen erreicht wird, so wohl auch in Völkern! – Aber was gehört dazu, ehe es dahin kommt!" (59)

"Ich weiß nicht, bin ich hartherziger wie andere Menschen: ich verstehe nicht die Vorwürfe, die sich so Viele machen, wenn sie Jemand durch den Tod verloren haben, und daß einem da der Mensch anders und plötzlich mehr im Recht erscheine als bei seinem Leben. Man verkennt ja Niemand willkürlich, und thut eben nur, was man kann, in allen Dingen. Ebenso also, wie man sich nicht zu loben hat, wenn man seine Kinder gut erzogen oder seine Ältern gepflegt hat, braucht man sich nicht allerhand Skrupel zu machen über alles, was man versäumt hat, oder hätte thun können. Wenn man Jemand geliebt hat, hat man nichts versäumt, und wenn man ihn nicht geliebt hat, hat es unfehlbar mit an ihm gelegen, und auf eine Lüge, die man gut durchgeführt hätte, brauchte man sich schwerlich viel zu Gute zu thun, daher stellt sich alles somit nur immer in das rechte Verhältniß." (59/60)

1842.<sup>45</sup>

"Das Theater<sup>46</sup> ist gar nicht mehr schön zu nennen, sondern vollendet: es ist nicht allein Pracht, Geschmack, Anmuth, sondern ein Total=Eindruck von etwas künstlerisch Großartigem, Vollkommenem, Erhabenem: so ist jedes Detail zum Ganzen gehörig, solche Harmonie in allen Theilen, solche völlige Durchdringung von Malerei, Architektur, Ausschmückung jeder Art, daß man

---

<sup>45</sup> Angabe so bei Le Maistre. Richtig: 1841.

<sup>46</sup> Dieser erste von Gottfried Semper 1838–1841 errichtete Bau fiel bereits 1869 einem Brand zum Opfer. Er wurde am 12. April 1841 mit einer Aufführung von *'Torquato Tasso'* eröffnet. – Es handelt sich hier um einen Brief an Idas Schwester Rosalie, der von der Schreiberin unter dem Datum 12. April 1841 aufgenommen wurde in ihre Tagebuchaufzeichnungen 1840/41 (GSA 96/4202), veröffentlicht in *'Wahrheit der Seele. Ergänzungsband'*. Es bestehen geringfügige Unterschiede zwischen beiden Versionen.

gar nichts einzeln hervorheben kann. So ist auch der Ton eben so mäßig und gedämpft als tönend, und mir ist auch nie solch ein richtiges Maaß des Klangs vorgekommen; auch die Beleuchtung ist zwar sehr glänzend, aber so vertheilt, daß der höchste Glanz der Decorationen nicht einzeln steht, oder blendend wirkt. Ist es nun diese Vollendung des Äußeren die gewissermaaßen der geistigen Kunst des Schauspiels keinen Raum läßt und sie zu Boden drückt, ich habe nie ein Werk so todt machen sehen wie Tasso an diesem Abend. Der Rahmen ist doch, glaube ich, zu großartig für das Schauspiel; für die Oper eignen sich diese Räume mehr und füllt sie aus durch die Massen, anstatt daß der einzelne Künstler selten durch die Macht seines Genies bis an die Höhe seines Cothurns hinanreichen wird, und Alles was nicht in dieses Kunstwerk völlig mit einklingt gleich zu Boden fällt; daß das günstigste Einwirken aller Umstände hat zusammen kommen müssen, um diese Einheit hervorzubringen, hat etwas Wunderbares . . . Ein begabtes Genie, wie Semper, dessen Conception das großartige Ganze ist: praktische, erfahrene Maler, wie die französischen, ein poetischer Maler, wie Hübner<sup>47</sup>, ein mechanisches Talent, wie Blochmann<sup>48</sup>, und ein feines, edles Schönheitsgefühl, wie das meines Mannes (verbunden mit einer eisernen Energie und Kraft des Willens), was nicht sowohl im Intellectuellen beruht, als im Ordnungsgefühl, und im Ebenmaaß und der Harmonie, dies Alles mußte sich vereinigen, um gerade diese Gestaltung dem Ganzen zu geben, so daß es wohl das Glänzendste genannt werden kann, was unsere jetzige Zeit aufzuweisen hat. Daß mir diese Theaterfrage fast eine kirchliche war, kannst Du Dir denken, und eine so erhebende Stimmung kann nur wohlthätig einwirken. Lüttichau war wie immer edel und einfach, wo es auf Großes in Leid und Freud ankommt." (60/1)

"Eben so gewiß ist aber auch dagegen, daß keine Kunst, kein Talent, keine Eigenschaft der Seele, kurz keine vollendete Schönheit, irgend einer Art, wie die fertige Minerva aus dem Haupte des Jupiters springt. Alles im Menschen geht seine hohe Schule durch, und selbst wenn wir von Jemand sagen: er ist lebenswürdig, er ist geistig, gutmüthig, sicher, kräftig, so hat jede einzelne Eigenschaft ihre Kämpfe, ihre Geschichte gehabt, ist bearbeitet worden, wie der rohe Stein in Künstlers Hand, ehe es als sichtbare Schönheit auftritt." (62)

---

<sup>47</sup> Julius Hübner (1806–82), Schüler von J. G. Schadow.

<sup>48</sup> Rudolf Sigismund Blochmann (1784–1871), Pionier der Gasbeleuchtung, wirkte vor allem in Dresden.

– Zusammenhänge zu dem gleichnamigen Drucker dieser Schrift fand ich nicht.

An Raumer.<sup>49</sup>

"'Die Sterne, sagt der Dichter, begehrt man nicht.' - 'Wie viel darf, soll oder muß nun unter die Sterne versetzt werden?' fügen Sie hinzu. Die Sterne also bedeuten das Unmögliche, und in gewissem Sinne ist Alles, Alles unmöglich, auch das Mögliche (wie Göthe sagt): insofern sind wir, wie Sie sagen, auch nie dazu berechtigt, und das Begehren an sich ist zu jeder Zeit die Sünde oder die Unmöglichkeit; eben so unmöglich aber 'Nicht' begehren und in diesem Sinne verstehe ich immer wieder die Worte: 'genießet als genösset ihr nicht', alles ist für uns erreichbar im Verlangen und unerreichbar im Vermögen, wie die Sterne und in dieser sehnsüchtigen Wechselwirkung aller Erscheinungen besteht unser Leben.

Wenigstens verstehen wir uns immer darin, daß Sie nie den menschlichen Hochmuth haben, die Worte Sünde – Unrecht – ganz aus Ihrem philosophischen Catalog auszustreichen, wie so viele Andere thun. Ich wenigstens wüßte ohne diese Worte als Andeutung eines Begriffs gar nicht auszukommen. So habe ich mich nach unserer gewöhnlichen Weise in Modulationen ergangen; es ist eine Art geistiges *quatre mains*<sup>50</sup>, worin Sie die erste *part* spielen und ich mitunter ganz bescheidenlich andere Ausweichungen andeute." (62/3)

"Ich sah gestern Rauch<sup>51</sup> im 76. Jahre, kräftig, frisch, ein Trost für alle menschliche *misère*. Das Alter im Normalzustande ist mir ein so interessantes captivirendes Studium, erhebend und tieftragisch, denn jeder im Alter, zumal der Held, der noch ungebrochene, aber doch bald zusammenbrechende, geht, ganz so wie Marie Antoinette<sup>52</sup> (im Bild von de la Roche), seiner eigenen

---

<sup>49</sup> So bei Le Maistre. Friedrich v. Raumer (1781–1873) war Historiker und preußischer Politiker, mit dem Ida jahrzehntelang befreundet war und in Briefwechsel stand. Alle überlieferten Briefe Idas an ihn werden in *Wahrheit der Seele* (Ergänzungsband) dokumentiert. – Dieses Zitat findet sich dort in etwas anderem Wortlaut innerhalb eines Briefes vom 4.3.1841. – Vgl. auch die Veröffentlichung Friedrich v. Raumer: *Marie, Spreu und Friedrich II. im berliner Vormärz. Eine Wiederentdeckung* (Berlin 2011: bei A+C)

<sup>50</sup> vierhändiges (Klavier-)Spielen

<sup>51</sup> Christian Daniel Rauch (1777–1857), bedeutender Bildhauer, Schüler von J. G. Schadow, Lehrer von Ernst Rietschel (der die bekannten Büsten Ida v. Lüttichaus gemacht hat).

<sup>52</sup> Maria Antonia Josepha Johanna Erzherzogin v. Österreich (1755–1793), durch ihre Heirat mit Ludwig XVI Königin von Frankreich; historisch umstritten, wurde innerhalb der Französischen Revolution hingerichtet. – Paul Delaroche (1797–1856) war ein französischer Historien- und Porträtmaler mit gefühlvollen, psychologisch tiefgründigen Darstellungen. Für mein Empfinden gibt Ida den Eindruck in seinem Gemälde gut wieder.

Enthauptung entgegen, unverstanden, verhöhnt von der Menge; zwar noch Herr seines Geistes, aber bald ins Nichts seiner geistigen Kräfte zerfallend. Daher auch der tiefe Wehmuthszug bei der kindlichen Heiterkeit des durchgebildeten Greises. Dann das Brockenweise, Stoßweise in der Stimmung: fast mythenhafte in den Ausdrücken, denn das meiste wird nicht mehr ausgesprochen, sondern die Gedanken sind nur wie destillierte Tropfen aus dem gehäuften Material des Lebens, dem verständlich, der alle Faden dazu hat. Und darum der jungen Generation unverständlich. Aber in dieser höheren Potenz ist auch darum jedes Aufblitzen der Freude, jede Verwunderung, die aus solchen Seelen kommt, etwas so viel Lichtvolleres, als von allen anderen. Ich komme immer wieder darauf zurück: es hat etwas mythisches, hoch poetisches und ungeheuer ergreifendes durch seinen Pathos. Noch steht er, Rauch, aber schon fühlt man alles unter ihm zusammenbrechen." (63/3)

"Dieses Aufspeichernwollen aller irdischen Güter, es erstreckt sich nicht blos auf das sogenannte Materielle: wir wollen einsammeln, aufbewahren, Schätze anhäufen auch in unserm Geiste, unserm Innern, die uns immer zu Gebote stehen: dazu lernen, erfahren wir, bemühen wir uns und denken so gewiß zu sein, daß uns diese Früchte unseres Bestrebens und unserer Mühe nicht entgehen können, – und doch auch von diesen heißt es: *'es sind Schätze, die der Rost und die Motten zerfressen'*, unser Schatz, unser Herz sollen wo anders sein. Wir sollen sorgen, daß wir nicht untergehen, für die Seele, wie wir es für den Leib thun: allein, ebensowie im Leiblichen sich alles verwandelt, wir nichts festhalten können, wie alles Bemühen z.B. für unsere Gesundheit keine Gewähr für dieselbe gibt und all' unsre Vorsorge in allen Dingen null und nichtig ist und wir nie einen Vorrath aufsammeln können, dessen Besitz uns gewiß sei, den wir verausgaben könnten, oder nun richtiger austheilen und eintheilen, eben so irrig ist es zu glauben, man könne Moral und Tugend als einen Besitz betrachten, den man erworben habe und bewahren könne. Dies ist die Verzweiflung des Alters bei der Betrachtung des Weltlaufs, daß es uns mehr und mehr klar wird, wie wir immerdar zerfließen, wie nichts, auch geistig, als zusammenhaltend gedacht werden kann, wie die Eigenschaften, die im Leben hindurch mühsam erworben wurden, durch den Rost des Alters zerfressen, endlich zersetzt werden, so daß alles Sichtbare der Erscheinung, auch der Seele, vergeht, zerfließt, und nur das uns selbst unbewußt im innersten Kern Angesetzte, unzerstörbar Ewige, geheimnisvoll verborgen durch alles Andere hindurch immer wieder geboren wird. Von diesem Prozeß wissen wir nichts,



aber der Glaube an ihn ist unsere einzige Hoffnung bei dem völligen Schiffbruch, den alles Bewußte erleidet." (64/5)<sup>53</sup>

1852.<sup>54</sup>

"Gegen unsere complizirten Zustände erscheinen mir die englischen und die erste französische Revolution als einfache und leicht zu präzisierende Krankheiten: unsere völlig chemische Zersetzung mit ansehen und erleben zu müssen ist so, daß man mit Hamlet daran untergehen möchte, weil man wie er das, was man liebte und ehrte, sich hat versündigen sehen auf allen Seiten hin und mit dem moralischen Glauben allen moralischen Boden verloren hat." (65/6)

"Es geht uns eigentlich wie den Schauspielern, ist uns vom Schicksal in unsern Verhältnissen eine schöne, edle Rolle zugewiesen, so fühlen wir uns durch diese gehoben und dadurch für Anstrengung und Opfer belohnt: dagegen aus einer mittelmäßigen, unvortheilhaften etwas machen zu sollen, hat seine deprimirenden Seiten, die Einem nie angerechnet werden." (66)

Richard III. von Dawison.<sup>55</sup>

"Diese Bosheit, die ohne alle Coquetterie doch so fesselnd, so originell, interessant war, daß man nur ihn immerfort auf der Scene zu sehen wünschte und alle Theilnahme sich allein im Stück auf diesen Charakter concentrirte, der dabei sich eben so einfach als wahr darstellte; dieser durchgehende Conversationston, der doch dabei, nicht wie z.B. bei Julius, zu sehr bloß Conversationston ist, unterscheidet ihn so, daß neben ihm alles Manier erscheint und doch ist dabei das Spiel so geistvoll und reich, daß er eine wahre Fascination auf das Publikum ausübt." (66)

"Wohl möchte man manchmal mit den Alten glauben, daß es Hausgötter, Schutzgeister giebt, die an die Schwelle unseres Hauses gebunden sind, so wehen einem Frieden, Frömmigkeit und eine erhobene Stimmung aus gewohnten Räumen an. Es ist immer wieder die Empfindung, als wären die

---

<sup>53</sup> Eine Variante dieses Textes findet sich als Brief Idas an Friedrich v. Raumer vom 10. August 1843, siehe in *'Wahrheit der Seele'* (Ergänzungsband).

<sup>54</sup> Zwischentitel bei Le Maisre. – Idas Notiz bezieht sich vermutlich auf die Kölner Kommunistenprozesse von 1852.

<sup>55</sup> Zwischentitel bei Le Maistre. – *'Richard III'* (von Shakespeare) war eine der erfolgreichsten Rollen des Schauspielers Bogumil Dawison (1818–1872). Es gibt ein Gemälde von Friedrich v. Amerling, das ihn darin zeigt; die Darstellung paßt zu Idas Formulierung.

längst vergangenen Zeiten nicht vergangen, sondern als hätten sich die Stimmungen, die Gedanken verkörpert und festgesetzt, und der Theil unsers Ichs, der der Vergangenheit angehört, sei nicht verfliegen, sondern trete gleichsam persönlich wieder hervor und führe uns unser eigenstes Wesen wieder entgegen. Wie durch einen Zauberschlag sind wir wieder gesammelt, finden uns zurecht in unserm Innern, kommen in die rechte, fruchtbringende Stimmung wieder hinein, ohne Mühe, ohne vergebliche Bestrebung findet sich alles von selbst, wir sind wieder in dem Weichbilde unserer eigenen Individualität, dem Kreise, den wir uns angebildet, zurückgetreten, und hier nur allein waltet unser Genius als in seinem Element, und wir werden von diesem Element, dieser uns eigensten Lebensluft getränkt und getragen." (66/7)<sup>56</sup>

"Die Wechselwirkung der Geister unter sich ist etwas, was noch ganz außerhalb der gewöhnlichen Kreise der Moral und Sittlichkeit liegt, und die ist es eben, die einen höheren und niedrigeren Standpunkt zuläßt. Alles was je über Ehe, Liebe, über die Ausweichungen des Gesetzes und der Regel geschrieben und gesagt worden, berührt diese allertiefste Seite unserer moralischen Existenz. Das richtige ist wohl auch hier, die allgemeinen Gesetze als Norm anzunehmen." (67)

"Man kann sich gegen Bücher im Unrecht fühlen, wie gegen Menschen: treulos, vergessen, erkaltet: und ist nicht ein ächtes Buch der Mensch an sich? das nackte Dasein von der Welt, der faßbare, fühlbare Geist, der uns am nächsten tritt? Und so können wir einem Autor in seinem Buch tausend Mal weh thun durch Kaltsinn, durch Wegwerfen des Alten um des Neuen willen, und ich kann es mir vorwerfen wie eine böse That, wenn eine Zeit lang das Bewunderte, Außerordentliche in Vergessenheit gerieth. Welcher Reichthum in unserer Existenz, daß alles Gedachte, Gesagte unser ist und wir immerdar uns selbst und wieder die ganze Menschheit in uns fühlen." (68)

"Goethe sagt: *'dem Zarten ist vieles vergönnt.'* Das erklärt eine Macht, die sonst keine Erklärung hätte. Weder ein mächtiger Geist noch das größte Herz bedingen die Gewalt, die Zartsinn im Manne ausüben, es ist die Eigenschaft, die

---

<sup>56</sup> Findet sich auch in GS 4202 (Ulbersdorf, September 1840) – Weder in der Handschrift noch in der Druckvorlage ist eindeutig zu erkennen, ob "Lebenslust" oder "Lebensluft" gemeint ist (langes s).

sich die unbedingteste, lauterste Hingebung erwirbt, denn ihr vertraut man vor Allem und ist sie mit einer starken Seele verbunden, so widersteht ihr nichts, eben weil sie das Seltenste ist. – Daß so viele Blüthen unbeachtet, ungenossen abfallen! das ist es, was die Frauen oft so mit Recht wehmüthig, ja bitter macht, denn ihre Blüthe liegt in ihrem Wesen: sie können nicht wie Männer ihre Kräfte im Produciren niederlegen, ihr Selbst vervielfältigen, zur Anschauung bringen in Wissenschaft und Kunst, damit diese Erscheinung ihrer Natur irgend einem einmal aufblühe, sei es in der Zukunft, in irgendeiner Entfernung, einem ungekannten sympathischen Wesen irgend einmal aufgehe, ihm erscheine, ihn belebe, erwärme, Leben einhauche. Die Frau ist nur ihrer Erscheinung nach, und wir sind überhaupt nur dem da, der uns versteht. So gehen unsere besten Blüthen=Zeiten verloren, denn nur selten faßt die nächste Gegenwart das auf, was ihr nahe liegt<sup>57</sup>, und die Natur in ihrer Erscheinung bleibt leichter Hieroglyphe wie die Kunst." (68/9)

"Wer immer Seele, Geist bei der Hand haben will, immer in dem Kunstgenuß dieses Elements leben will, für den bieten endlich auch die ausgezeichnetsten Naturen nicht Hinlängliches. Aus dem Ballast, dem Wust, der jedes Menschen Existenz mitgegeben ist, die einzelnen Momente, in denen das Höhere, Geistigere in ihnen thätig ist, herauszufinden, diese mit Geduld abzuwarten, darin besteht die *économie* des Seelenverkehrs und darin wird so oft gefehlt." (69)

"Muß man sich denn alle Erziehung und einfache menschliche Theilnahme abgewöhnen in der Welt, um nicht damit Andere irre zu leiten, die dann für Liebe und Bedürfnis halten, was nur gute Lebensart und christliche Gesinnung ist? In solchen Irrungen besteht indeß unser Leben. Wir sind entweder zu ungläubig oder zu gläubig." (69/70)

"Kann man sich wundern, daß alles denselben Gesetzen unterworfen ist, im physischen, wie im moralischen? Daß, wenn man einen wunden Fleck in der Seele hat, man immer daran stößt, sich ritzt, ebenso wie die Zunge den kranken Gaumen immerdar reizt, bis daß die Natur es ausgeheilt hat. Und nicht unsere Macht, Kraft und Bewußtsein heilt uns aus, sondern das Unbewußte in uns

---

<sup>57</sup> Bei Kern (1939) stand an dieser Stelle "naheliegt". Dies meint für uns heute eine gedankliche, sinnhafte Nähe oder Analogie. Ich verstehe Ida v. Lüttichaus Sätze hier jedoch als ebenso subtilen wie bitteren Hinweis auf fehlendes Verständnis bei den konkreten 'Nächsten', vielleicht beim Ehemann. Wie auch immer: bei Elisabeth Le Maistre steht "nahe liegt".

führt zum Tode oder zur Heilung ohne unser Dazuthun. Wir sehen nur zu, aber auf die Art, wie wir zusehen, kommt viel an." (70)<sup>58</sup>

"Wenn der Glaube, nach dem alten Worte '*Berge versetzen*' kann, wie viel mehr die Liebe das Unglaubliche glauben: eigentlich, auch wenn wir recht in unser Inneres blicken, haben wir etwas von diesem Glauben, der Berge versetzen könnte, und das hilft uns leben und tragen und macht, daß wir Armen uns nicht nur reich an Liebe fühlen, sondern auch nicht ganz arm an Hoffnung." (70)

"Man muß eigentlich um sich nicht zu zersplittern seinen näheren Umgang beschränken, auf die, die uns bedürfen (*qui ont besoin de nous*, drückt das noch mehr aus), und die, die wir nothwendig bedürfen. Dazwischen liegt wieder was man liebt, ehrt, gern sieht u.s.w., allein es kommt auf die an, die uns fördern, und die wir fördern; diesen darf man sich nicht entziehen, obgleich man selbst oft leer dabei ausgeht. Wer diese Anforderungen unseres Ich's und die der andern auf uns, streng sondert von dem gewöhnlichen Geselligkeits- und Umgangs begriff, läßt viel Vortreffliches neben sich her liegen, was aber nicht in seine Kreise bestimmt war, erkennt es an als solches, aber fühlt, daß keine innere Nothwendigkeit sie zusammenbindet." (70/1)

In ein Stammbuch.<sup>59</sup>

"Nichts halten wollen, aber auch nichts fallen lassen, ist immer der Wahlspruch meines Lebens gewesen: sich der Selbstsucht enthalten, die alle Erscheinungen an sich ziehen und festhalten möchte, ist die nothwendige Bedingung aller inneren Freiheit: dagegen aber wieder alles beachten, und in sich aufnehmen, was uns als Förderungsmittel von der göttlichen Gnade immerdar geboten wird, ist das Allerunentbehrlichste für den, der sein Inneres wahrhaft ausbilden will." (71)

---

<sup>58</sup> Dies ist eine grundlegende Überlegung der Tiefenpsychologie – und sogar schon der Traumatherapie! Daneben ist es wohl eine deutliche Aussage über die von ihr alltäglich gelebte Achtsamkeit.

<sup>59</sup> Zwischentitel bei Le Maistre

An den Min. Lindenau. 50.<sup>60</sup>

"In den letzten Jahren ist es mir besonders recht augenscheinlich gewesen, wie Männer allein, die ganz der Wissenschaft leben, im Stande gewesen sind, sich im Gleichgewicht zu erhalten und nicht zu schmerzlich afficirt zu werden von dem, was bis in unsere tiefsten Seelen= und Geistesrichtungen eingedrungen war. Wie wenig ich mich habe davon frei erhalten können, habe ich oft zu meiner tiefsten Beschämung gefühlt, indem eine zu große Erregtheit, ein zu scharfes Durch=Empfinden äußerer Zustände, immer demoralisierend auf die Seele einwirken und eine moralische Erzitterung in ihr auf lange zurücklassen, die mit ihrer innern Würde unverträglich ist. Ich suche es hierin, daß das deutsche Gemüth tiefer leidet durch entwürdigende Zustände wie andere, eben weil wir wohl sagen dürfen, daß die Abstraction unser Element ist, aus dem wir uns nur gewaltsam herausgerissen gefühlt haben; und es in der Natur der Geschichte liegt, daß sie uns nicht schnelle Resultate geben kann, die einen völlig beruhigten, normalen Gesundheitszustand herstellen, dessen wir bedürfen, um wieder die Außenwelt vergessen zu können." (72)<sup>61</sup>

An Gräfin Hahn. 50.<sup>62</sup>

"Und so wären wir denn zu dem Punkt gekommen, den Sie selbst Seite 181 mit großem Scharfsinn andeuten, nämlich: daß unbewußt etwas auf die ernst=protestantisch Erzogenen einwirkt, wie das Klima auf alle Naturen, die in ihm geboren werden; aus solchen Einwirkungen nun geht die Subjektivität hervor, von der wir nie ganz abstrahiren können. Mir ist schon in frühesten Jugend die Religion die erste und wichtigste und wärmste Angelegenheit meines Lebens gewesen. Ich bin mit katholischen Büchern aufgewachsen, habe mich in die, durch sie hervorgerufenen Stimmungen eingelebt; dieser Geist hat sich nie wieder ganz von dem meinigen getrennt. Befreundungen mit eifrigen, ausgezeichneten Katholiken, sowie mit warmen zum Mysticismus hinneigenden Protestanten, dienten dazu mir eben das Innerlichste beider Kirchen recht nahe zu bringen. Sie sagen: Sie haben sich nie als Kind des

---

<sup>60</sup> Zwischentitel bei Le Maistre. – Bernhard August v. Lindenau (1779–1854) war Astronom, Minister und Mäzen. Als Vorsitzender des sächsischen "Gesamtministeriums" (Ministerpräsident) (seit 1831) bedeutender Reformpolitiker. 1848 fraktionsloser Abgeordneter für Sachsen–Altenburg in der Frankfurter Nationalversammlung.

<sup>61</sup> Ein Gedankengang, in dem, wie ich meine, das weitgehende politisch–gesellschaftliche Versagen gerade der gebildeten Bevölkerungsschicht im Deutschland des 19./20. Jahrhunderts (bis zum NS) nachvollziehbar wird.

<sup>62</sup> Zwischentitel bei Le Maistre. – Die Schriftstellerin Ida v. Hahn–Hahn (1805–1880) war zum Katholizismus konvertiert und hatte versucht, auch Ida v. Lüttichau hierzu zu überreden.

Hauses gefühlt. Ich umgekehrt – wie wohl ein Stiefkind, bei Verhältnissen wo Liebe und Eintracht herrscht, sich nie als Stiefkind fühlt, sondern an die völligste Gütergemeinschaft in allen Dingen glaubt, so waren mir die Reichthümer Ihrer Kirche, die meinigen. Ich habe mich nie ausgeschlossen gefühlt, denn die gemeinsame Wurzel des Evangeliums weiß nichts von Luther's oft rohen Übergriffen, noch von geistlichem Unfug irgend einer Kirche, weil auf die Wahrheit eines Dinges allein, alles ankommt, nicht auf die mehr oder minder äußere Natur desselben. Weil ich also dieses Band, die Gemeinschaft der unsichtbaren Kirche erfahren habe, darum glaube ich daran, und könnte nicht davon lassen." (72/3)

"Nicht alt sterben!  welch' schönes Loos. Zum Leben und würdigen Leben gehört fast mehr als irgend ein Mensch aufzuweisen hat, und das Leben wie es so *in pleno* hin geführt wird, ist doch so, daß es erlaubt sein sollte, sich um der Ehre Willen den Tod zu wünschen. Wer geliebt sein will ist es nicht, und wer im Unbewußtsein seiner selbst dahin lebt, hat eben dadurch für Andere einen Reiz." (73/4)

"Es giebt Gefühle vor denen man steht und hineinstarrt wie in die unendliche See." (74)

"Wir denken so viel nach, ein ganzes, langes Leben hindurch, und meinen, soviel aufgespeichert zu haben - - und unsern Schatz haben Motten und Würmer gefressen... Oder ist es so, wie die Jugend und Schönheit uns unfühlbar sich ansetzt, wie das Alter und die Furchen sich uns ungefühl ansetzen, so auch die innere Schönheit und der Gehalt der Seele, und er ist doch da, uns selbst unbewußt?" (74)

"Ich finde durchaus nichts unartiges darin, wenn Schriftsteller ihre geheimsten Gedanken dem Publikum mittheilen; warum sollen gewisse Äußerungen des Empfindens unserem geheimsten Innern mehr angehören wie Andern? wie können wir trennen und sondern, was alles nur eine Lebens=Pulsation ist. Der Gedanke, selbst das geschriebene Wort ist ja nur der nothwendige Ein- und Ausathmungsproceß, den die Seele bedarf, um zu leben. Das Fleckenlose, die Reinheit ist ja das Gepräge von allem, was unmittelbar aus uns quillt, und eben deshalb ein Gemeingut für Alle werden soll. Das einfach Wahrste an sich wird aber dadurch wieder das Unpersönlichste. Jede Wechselwirkung ist überall nur der Ausdruck des allgemeinen Lebens, was sich in uns Bahn macht und diese

oder jene Form annimmt, die alle ein Freimachen irgend einer inneren Erscheinung zum Grunde haben. Von irgend einem Zweck kann bei manchen Naturen nie die Rede sein, sondern nur von einfachem Sinn und von Offenbaren dieses Sinns in Gedanken, Worten oder Thun. In das ganz Schrankenlose, Ungemessene geht aber die ächte Natur ebensowenig, als sie sich begrenzen, bescheiden und eine gezwungene Form aufdrängen läßt." (74/5)

"Wohl ist alles ewig, was irgendeinem inneren Leben angehört, auch hängt es gar nicht von uns ab, es begreifen zu wollen oder nicht. Wirkung und Gegenwirkung sind einmal da, als Naturgesetz, und wo Wahrheit ist, da kommt es zur Erscheinung, aber in allen Lebenserscheinungen finde ich immer wieder das Unergründliche. – Die Liebe allein, die wahre wechselseitige, ergründet (vielleicht!), in ihr geht gewissermaßen Alles rein auf – wenigstens auf Momente." (75)

"So wenig Verbindungen unter Menschen halten Stich: es muß bei großen Analogien große Hauptverschiedenheiten geben. Es ist schon genug, wenn einer unter ihnen den Cultus und geheimen Opferdienst im Tempel versteht; der andere kann schon ausschweifen nach allen Lebensrichtungen hin; aber dieser Erste muß wie Joas<sup>63</sup> den Tempel kehren, in der Stille und Einsamkeit des Haines wachen in kindlich unschuldsvoller Stimmung, und dann bleibt die Stätte für die gemeinsamen Anschauungen des Göttlichen rein und geweiht und die unsichtbare Gottheit wohnt drin fort und fort." (75/6)

An Elisabeth.<sup>64</sup>

"Ja wohl, ich schreibe Ihnen noch einmal, liebste Freundin, um meine neuliche Saumseligkeit wieder gut zu machen. Ihr Brief ist ganz rührend: wollte Gott, ich könnte Ihnen wirklich so gut thun, wie Sie sagen. Könnte man doch Andern recht viel sein: allein das ist auch die Unzulänglichkeit des Lebens, daß zwar der Stoff nie mangelt, aber die Kraft, Zeit, Möglichkeit ihn zu verarbeiten. Ich freue mich über Sie, daß Sie Ihren lebendigen Geist benutzen und anbauen überall, soviel Sie können. *Il faut se donner le change*<sup>65</sup> - darauf beruht eigentlich

---

<sup>63</sup> Historischer König von Juda. Nach 2 Chr, 24 hat Joas für den Erhalt der Tempel gesorgt.

<sup>64</sup> Zwischentitel bei Elisabeth Le Maistre.

<sup>65</sup> donner le change = irreführen; sinngemäß etwa: "Irren ist menschlich!" - Zu diesem Hinweis schrieb mir der Privatgelehrte Hans Imhoff (Frankfurt/M.):

"Für den Franzosen ist es ganz einfach: Man muß sich selbst täuschen, sich etwas vormachen. Deine Übersetzungshilfe 'Irren ist menschlich' verfehlt den Sinn und stört die Stelle. Der Gedanke Idas von Lüttichau ist ja, daß das Leben Wagnis und Selbsttäuschung sei, daß nur sie jene unbewußte hohe Einheit von Glück und Unglück begründen, die die Summe und den Lohn eines tätigen, lebendigen Geistes ausmacht, niemals durch Reflexion zu erlangen, die glaubt sicher gehen zu müssen. Das ist



die ganze Kunst des Lebens. Ich mag es auch gern an Ihnen, daß Sie nicht zu viel grübeln und reflectiren, sondern eine gewisse kindliche Unbefangenheit Ihrem eigenen Schicksal gegenüber bewahrt haben. Meine Überzeugung ist nun einmal die, daß unser Unglück gewissermaßen mit unserm Glück zusammenfällt. Das meiste ist viel complicirter in der Welt, als man es gemeinhin dafür annimmt und daher gar nicht so leicht das Einfache, Feststehende herauszufinden. Ich blätterte neulich in den Goethe'schen Gedichten und fand den kleinen Spruch:

*Wo ist der Lehrer, dem man glaubt?  
Thu', was dir dein kleines Gemüth erlaubt.*

Finden Sie das nicht recht tiefsinnig, fromm und demüthig? Mir gefiel es sehr und darum schrieb ich es Ihnen ab." (76/7)

*Danach dokumentiert Elisabeth Le Maître noch den letzten Brief Ida v. Lüttichaus an Ludwig Tieck, der in der vorliegenden Dokumentation bei den anderen Tieckbriefen steht. – Auf Seite 80 schließt ihr 'Lebensbild' mit den Worten:*

Möge dieser verschwindend kleine Theil einer Ährenlese aus den bändereichen Aufzeichnungen eines so seltenen Geistes, Anlaß und Aufforderung werden, den Freunden einst mehr davon zu geben, als ich ihnen heute darzubieten vermag.

Den 1. März 1870.

E1.

---

antiaufklärerisch, Carusschen Geistes, und es ist doppelt fein, daß sich die Aristokratin der Sprache bedient, in der die Aufklärung gerade die Menschen mit einer 'mit der Würde der Seele unverträglichen Erzitterung' (S. 46f.) heimgesucht hat. – Der zur Rede stehende Ausdruck beruht auf dem gallo-lateinischen Wort *cambiare* tauschen (*cambium* > *change*), welches in der Jägersprache das Irreführen der Jäger und Hunde durch das Wild bedeutet, indem es die Jagd auf andere Fährten lockt. Dieses Milieu muß man mitverstehen, es ist das agrarische des bleibenden Wahren. Das Göttliche und sein geheimer Opferdienst werden der Einsamkeit des Haines konnotiert (S. 49). Das Irren Idas von Lüttichau ist Geleitetwerden, Sichführenlassen, Weihe. Denn das 'Geistigere' ist in den Menschen 'tätig' (S. 45)." (*Brief vom 4. April 2010 an MvL*)





Ida v. Lüttichau:  
Tagebuchblätter 1822 <sup>66</sup>

Den 24. October 1822

So gewiß es auch ist daß Ruhe u Erhebung des Gemüths im höchsten Sinne immer eine Einwirkung höherer Gnade ist, so geht doch auch diese wie alles übrige von der Thätigkeit des Menschen selbst aus. In den Zeiten der Versuchung des Zweifelns u der Niedergeschlagenheit ist des Menschen Kraft so gelähmt daß er nur gläubig u demüthig harren kann „Gott wird dich erlösen u es wieder Licht in dir werden laßen“ so dauert das Gebet der Seele fort, wenn uns auch der wahre Sinn für das Gebet verschloßen ist. Eine dem Herzen recht tief eingeprägte Ergebung rettet vor Verzweiflung. Und der Zauber der uns drückt löst sich: die dunkeln Vorstellungen nehmen ab u das Leben u die Wirklichkeit übt wieder ihr Recht: Die Seele wird wieder eingeschlummert allein dieß ist kein Sieg über den Irrtum. Diesen bezweckt nur eifriges thätiges Wollen Anwendung aller Mittel durch Lesen u Denken um die Zweifel aufzuhalten u wahre kräftigende Gewißheit in unsere Seele zu bringen. Zu diesem Zweck führt nur dann die Vorsehung zuverlässig Mittel in Händen, sey es durch ein Ereigniß unseres Lebens was uns aufrüttelt unseren Glauben auffrischt u von Neuem bekräftigt, oder Bücher die Gedanken der Beruhigung in uns erwecken. Darum muß es nicht allein heißen, betet daß der Geist des Herrn über Euch komme, sondern auch, denket, strebt, ringt danach mit allen Kräften Eures Verstandes wie Eures Herzens dieß u nicht die Kraft des

---

<sup>66</sup> Die Originale dieser Aufzeichnungen befinden sich im Goethe- und Schiller-Archiv Weimar. Sie wurden von Petra Bern (Berlin/Dresden) für diese Veröffentlichung transkribiert. Dabei wurden Schreibweise und Interpunktion des Originals beibehalten. Nicht sicher entzifferbare Wörter wurden mit [?] markiert, bei Auslassung eines Wortes zusätzlich durch [...]. Hier folgt (als erstmalige Veröffentlichung) der ungekürzte Inhalt der Archiv-Nummer GSA 96/4199 (Aufzeichnungen 1822) in der originalen Reihenfolge. – Nach Angaben des Archivs kamen die Konvolute aus der Familie v. Bojanowski, in die Idas Schwester Rosalie eingeheiratet hatte, nach Weimar. Allerdings war offenkundig auch Idas Schwiegersohn Leopold v. Globig involviert, wie aus dessen Nachbemerkung (von 1900) unter Idas letzten Aufzeichnungen (von 1856) hervorgeht.

Glaubens allein wird wahre Ruhe in Euch befestigen. Es heißt: bittet so wird Euch aufgemacht, allein dieß begreift in sich Anstrengung unserer ganzen Kräfte zu diesem Zweck. Beruhigung [?] ist Auffüllung der Erkenntniß u Philosophie allein führt zum Glauben.

ζ

Sonderbar daß in des Menschen Kopf Perioden eintreten wo mit einemmale alles aufstrebt, sich erweitert, wo eine große Stufe erklimmt wird, u dann wieder eine, wo Trägheit u Weltsinn alles einschläfern wo ein Stillstand wo nicht Rückgang eintritt. Liegt dieß in der Schlawheit unserer Natur oder unseres Willens. Dieß soll mich die Zukunft lehren. Gewiß ist daß der Mensch nichts aus sich wird. Nur was von außen in ihm angeregt wird weckt schlummernde Kräfte. Wenn man nicht liest, denn auch dies nur führt zum Nachdenken, kann man sein Leben vertändeln ohne eine Ahnung deßen was unser Geist zu werden vermag. Man sage nicht die Theorie sey unnütz: Theorie allein führt zur Praxis. Wir leben hin u glauben recht zu leben: ein allgemeiner großer Gedanke kommt in unsere Seele u auf einmal fühlen wir daß unser bisheriges Streben u Wirken nur der todte Buchstabe war. Von Zeit zu Zeit erneuert sich diese Erfahrung.

ζ

Seit 3 Jahren habe ich den Grundsatz ausgesprochen oder vielmehr nachgesprochen: Mütter müssen sich nicht um die Erziehung der Söhne kümmern: es war weder Bescheidenheit noch Trägheit was mich dieß sagen ließ sondern bloß Mangel an Nachdenken. Wie ein Blitz ist in mir seit einigen Tagen erst der Gedanke des vollkommenen Gegentheils<sup>67</sup> aufgestiegen: ich habe ihn ausgesponnen u mit einer Wärme erfaßt, in der ich mein ganzes künftiges Leben zu verklären hoffe. Vollkommen in die männliche Erziehung einzudringen nach allen meinen Kräften, <sup>68</sup>Erlernung ihrer Wissenschaften in so

---

<sup>67</sup> *durchgestrichen*: 'in mir'

<sup>68</sup> *durchgestrichen*: 'in'

fern es mir möglich u festes Fortschreiten in den mir vorgeschriebenen Plan, dieß muß ausführbar seyn wenn ich der Überzeugung die mir geworden ist, Folge leiste: Gott stärke mich hierzu u besiege durch seine Hülfe meine beyden Hauptfehler die diesem Vorsatz entgegenstehen, Schwachheit u Lauheit.

ζ

An Adolphs 3tem Geburtstag<sup>69</sup>

Man sagt immer der Mensch könne sich durch feste vorhergehende Vorstellung eines Übels darauf vorbereyten. So sehr ich mir dieß zum Studium mache so fühle ich doch daß es unmöglich ist. Ich kann mir den Tod derer die ich liebe noch so oft vorstellen so ist es ein bloße Formel. Ich fühle daß auch dieß der Erfahrung allein vorbehalten ist. Ich weiß daß in u durch Gott alles möglich ist also auch die Besiegung des Schmerzes: allein wenn ich nach meinem jetzigen Gefühl urtheile, so ist, so gewiß als eine physische Zerrüttung im Gehirn Wahnsinn hervorbringt, so gewiß verursacht ein allgewaltiger Schmerz einen Riß im Herzen welcher, so wie jener eine fixe Idee<sup>70</sup>, dieser einen ewig sich wiederholenden nagenden Schmerz erzeugt, der die Harmonie im Innern für dieses Leben zerstört. Man kann in der Welt der Ideen, Pflichten etc. fortleben, allein die des Gefühls ist gewaltsam zerrißen denn die Macht der Schwermuth ist der menschlichen Phantasie zu tief eingegraben.<sup>71</sup>

ζ

den 6ten december

Tieck meynte gestern die wahre Poesie müsse unser Leben durchdringen ebenso wie die Philosophie u Religion. Deßen habe ich mich nie überzeugen können. Gemüther die auf einem sehr hohen Standpunkt stehen mögen diese mit der

---

<sup>69</sup> Der Sohn Karl Adolf (Dresden 20.10.1819 – Ulbersdorf 14.4.1833)

<sup>70</sup> *durchgestrichen*: 'hervorbringt erzeugt'

<sup>71</sup> Eine prägnante Beschreibung der Folgen psychotraumatischer Erfahrungen.



wirklichen Welt auf eine Weise vereinigen können die uns fremd ist. Aber dem gewöhnlichen Menschen steht im Leben Philosophie u Religion näher wie Poesie, weil jene sich leichter auf das Sichtbare beziehen lassen wie diese. Die Phantasie, das Element der Poesie wird ewig gegen die Wirklichkeit streiten u wenn auch die Poesie in uns sowohl wie in allen Erscheinungen außer uns liegt, so ist es mit ihr wie mit der unsichtbaren Welt von der wir ein Gefühl in uns tragen u von der alles zu uns spricht die aber dennoch deshalb stets im Kampfe mit der sichtbaren in uns bleiben wird. Wir können jene nur durch diese in uns darstellen, ihr höchster Sinn aber bleibt uns für dieses Leben verschloßen. So auch mit der Poesie das Element der Jugend, Schönheit, Unendlichkeit. Wer kann sagen daß er sie herabzuziehen vermöge u daß sie das wirkliche Leben in sich begreift, alles in diesem streitet wider sie: wir empfinden u bewundern sie als das Höchste allein nicht auf sie auf die Wirklichkeit sind wir im Kreise unserer Pflichten angewiesen<sup>72</sup>. Sie durchdringt alles aber ihr eigentliches Wesen vermögen wir nicht rein in uns darzustellen, sowie unsere irdische Natur das ewige ahnden empfinden kann, u doch nur wieder durch das Sichtbare mit dem Leben zusammenhängt.

Diese Ansicht wünschte ich einmahl bestritten u klar dargestellt. Ich meyne es müße etwas wahres in ihr liegen weil uns doch die Welt so oft diesen Zwiespalt des Lebens in der Idee mit dem<sup>73</sup> in der Wirklichkeit zeigt.

Ein Gleiches ist es mit der Kunst, auch sie steht über dem Leben: viele Anklänge von ihr finden sich hier u da zerstreut, ja vielleicht liegt sie allen Gemüthern gleich nah. Wenige vermögen sie aber darzustellen u das Leben insgesamt kann sie nicht erfassen.



---

<sup>72</sup> *durchgestrichen*: 'u wie sollte der Geist der Poesie der in die Unendlichkeit schweift sich in dieser starr bezeichneten Form'

<sup>73</sup> *ergänze*: Leben



## Hermann Franck an Sarah Austin <sup>74</sup>

Dresden, 6. Februar 1845

Daß Paris Ihnen in wesentlichen Stücken nicht behagen, Sie nicht befriedigen werde, war für die, welche Sie und Paris kennen, nicht schwer vorauszusehen. Aber daß Dresden sich in Ihrer Erinnerung behaupten werde, das gestehe ich für etwas sehr Unwahrscheinliches gehalten zu haben. An dieser Treue hat ohne Zweifel Frau von Lüttichau den größten Antheil; ihr Ihren Brief mitzutheilen habe ich mich nicht enthalten können. Sie schelten mich nicht darum; ich habe ihr dabei geschrieben, daß ich noch heute antworte, vielleicht schickt sie noch einige Zeichen zum Einschluß. Wir wollen Frau von Lüttichau den Auftrag zutheilen, daß sie den Versuch mache, Sie hier bei uns festzuhalten, oder vielmehr zu veranlassen, daß Sie von Karlsbad hierher zurückkehren und bleiben. Behalten Sie Ihre Wohnung in Paris bei? Dann freilich wäre jeder Versuch Sie hier zu halten ein verzweifelter.

Über Deutschland aber muß ich doch endlich suchen mich mit Ihnen zu verständigen; da hiebei aber Gefahr ist eine Abhandlung zu schreiben, so mache ich zum voraus auf diese Seite einen Gränzstrich, bis zu welchem ich alles gesagt haben muß.

---

<sup>74</sup> Auszug aus einem Brief Hermann Francks an Sarah Austin in Paris, in Varnhagens Abschrift (Fundort: Sammlung Varnhagen, derzeit Biblioteka Jagiellonska, Krakau). Der Brief geht auf französisch weiter, bezieht sich dann nicht mehr auf Ida. (Erstpublikation. Weitere Angaben siehe Quellen) – Hermann Franck (1802–1855) war ein junghegelianischer Publizist mit vielfältigen Kontakten zu Musikern, Schriftstellern und Philosophen, Vertrauter Richard Wagners; ein Austausch zwischen Wagner, Ida v. Lüttichau und ihm zur *'Lohengrin'*-Geschichte wird im Kapitel *'Eine eigentümliche Zärtlichkeit'* wiedergegeben. – Die bedeutende deutsch/englisch-Übersetzerin Sarah Austin (1793–1867) war gut bekannt oder befreundet mit Ida und wird erwähnt bei Elisabeth Le Maistre; siehe auch ausführlich im Ergänzungsband.



Schloß Ulbersdorf mit ehemaligem Schloßpark

## Das Recht der feineren Individualität <sup>75</sup>

Gnädigste Frau!

Leider war ich durch Unwohlsein bisher verhindert, Ew. Excellenz mir in Ihrem sehr gnädigen Schreiben vom 22. August ausgesprochenen Wunsch eher nachzukommen, und das anbeifolgende Heft der wirklich kostbaren Lebenserinnerungen von Frau von Lüttichau zurück zu schicken.

Nachdem ich die so überaus geistvoll geschriebenen Tagebuchblätter wiederholt und mit immer steigendem Interesse durchgelesen, muss ich doch der Familie Recht geben, wenn sie eine Veröffentlichung nicht für opportun hält. Es könnte ja sofort Alles gedruckt werden, ohne daß irgend jemand dadurch ein Leid geschähe. Die Urtheile über Personen und Sachen sind so gerecht und mild, die ganzen Verhältnisse des so vielgestaltigen Lebens werden von einem so hohen Standpunkt aus angesehen, daß davon nicht die Rede sein kann. Aber über dem Ganzen ist ein so feiner duftiger Hauch ausgebreitet, der sich leicht verlieren könnte, wenn derselbe der Öffentlichkeit übergeben würde. Das dürfte wenigstens jetzt nicht geschehen. Unsere Zeit ist, ich möchte sagen, viel massiver geworden und hat den Sinn für solche Art der Lebensanschauung, wie sie sich in den Tagebuchblättern ausspricht, trotzdem daß dieselbe ihre vollständige Berechtigung hat und haben muss und immer haben wird doch mehr oder weniger verloren. Das Recht der feineren Individualität geht über den Anforderungen des öffentlichen Lebens mehr oder weniger verloren.

---

<sup>75</sup> Brief von Ludolf Krehl (sen.). Adressatin war (nach Angabe des Goethe-Schiller-Archivs) Henriette v. Globig, die Tochter Ida v. Lüttichaus. Er bezieht sich auf Krehls Lektüre von Idas 'Gedenkbuch' 1840-42 und wurde bei diesem aufbewahrt. Das Gedenkbuch/Tagebuch wurde (neben etlichen anderen Aufzeichnungen Idas) von der Familie v. Bojanowski dem Goethe- und Schiller-Archiv Weimar übergeben, wo Buch und Brief sich heute noch befinden (Archivnummer GSA 96/4203). Transkription des Briefes: Mondrian v. Lüttichau.

Ludolf Krehl (senior) (1825-1901) war Orientalist. (Der gleichnamige psychosomatisch orientierte Mediziner war sein Sohn.)

Wir dürfen und können uns nicht verhehlen, daß der Sinn für das wahrhaft Vornehme im Wesen, für den wahren Stolz immer mehr verloren geht. Streberthum ist nie vornehm, denn es ist abhängig von dem Urtheile und der Meinung Anderer, der Vornehme ist aber innerlich frei und darum nicht abhängig, sein Selbstgefühl ist gesund.

Dieses wahrhaft edle, gesunde Selbstgefühl tritt in den Lebenserinnerungen überall hervor, aber so duftig und fein, daß man fürchten muss, wenn es mit dem rauhen Hauche der Gegenwart in unmittelbare Berührung kommt, geht es verloren.

Ich kann Ew. Excellenz nicht sagen, welchen Genuss mir die Lektüre dieser Blätter gewährt hat und wie von Herzen ich Ihnen dafür dankbar bin.

Wenn ich das Buch über alle Gebühr lange behalten habe, so kann ich nur demüthigst um Verzeihung bitten, entschuldigen kann mich nichts.

Genehmigen Sie, gnädigste Frau, nochmals und immer wieder den Ausdruck meines aufrichtigsten und herzlichsten Dankes und die Versicherung der aufrichtigsten Ergebenheit, mit welcher ich die Ehre habe zu verharren als

Ew. Excellenz  
unterthänigster Diener  
Dr. Ludolf Krehl

Leipzig, d. 2. September 1886.  
12, Stephanstraße II.



Johan Christian Clausen Dahl:  
Blick auf Dresden bei Vollmond (1839)

## Die Stadt und ihr Theater <sup>76</sup>

*Der Literaturwissenschaftler und langjährige dresdner Theaterkritiker Friedrich Kummer (1865–1939) war Sohn des Komponisten und seinerzeit prominenten Cellisten und Oboisten an der dresdner Hofkapelle, Friedrich August Kummer<sup>77</sup>; daneben gehörten weitere 11 Mitglieder der Familie als Musiker der Kapelle an. (Sein Halbbruder Otto Kummer heiratete Julie Ritter, die Richard Wagner jahrelang finanziell unterstützte.) – Seine bei aller Prägnanz spannend und locker zugleich geschriebene Monografie 'Dresden und seine Theaterwelt' (1938) lebt von der lebenslangen vielfältigen Vertrautheit mit Dresden, mit kulturell engagierten Bürgern Dresdens und und der dresdner Theaterwelt jener Zeit, hat aber andererseits doch mehr innere Distanz zu den von den hautnah Beteiligten im Fortgang unserer Dokumentation geschilderten Querelen. (Ihr geheimer Schwerpunkt ist zweifellos, bei aller Vielschichtigkeit der Darstellung, Richard Wagner.) Gut nachempfinden läßt sich in diesem Buch das grundlegende bzw. mehrfach sich ändernde soziale Klima zwischen Hof, Theater/Kapelle und dresdner Bevölkerung.<sup>78</sup> – Natürlich können auch Kummers Einschätzungen nicht als Wahrheit letzter Schluß verstanden werden. Das Buch enthält keine exakten Quellennachweise; etliche Darstellungen dürften auf mündlichen Zeitzeugenberichten beruhen, häufig wurden zeitgenössische (im Text jedoch nur ausnahmsweise genannte) Quellen genutzt.<sup>79</sup> Im übrigen: eine deutsch-nationale Orientierung des Autors ist offensichtlich; seltene NS-ideologische Anklänge empfand ich gegenüber der im Buch durchgängig deutlich werdenden Haltung als Fremdkörper; ich gehe davon aus, daß es sich hier um taktische Anpassung des über 70jährigen handelt, dessen Lebenswerk diese Gesamtdarstellung ohne Zweifel war.*

---

<sup>76</sup> Exzerpte aus dem Buch von Friedrich Kummer: 'Dresden und seine Theaterwelt' (Dresden 1938)

<sup>77</sup> (1797–1879). 'Fritz' Kummer musizierte privat im Hause Friedrich Wiecks mit (u.a.) Clara Wieck und Robert Schumann (vgl. Cathleen Köckritz: 'Friedrich Wieck', Hildesheim 2007, S. 170). Richard Wagner hielt viel von ihm als Musiker.

<sup>78</sup> Das Buch bleibt auch insgesamt lesenswert für jemanden, der sich detaillierter über diese Zusammenhänge informieren möchte.

<sup>79</sup> Die Anthologie 'Dresden zwischen Wiener Kongress und Maiaufstand' (hrsg. von Günter Jäckel, Berlin/DDR 1989) sammelt eine Fülle von Exzerpten aus zeitgenössischen Erinnerungsbüchern, aus denen z.T. auch Kummer sich schon bedient haben dürfte. Das Buch ist unbedingt lesenswert, um sich umfassender und breiter über die dresdner Situation zu informieren, als es in der vorliegenden Arbeit angestrebt wird. Nicht zuletzt liegt die Aufmerksamkeit bei Jäckel mehr auf den demokratischen und sozialistischen Initiativen, in die der Kreis um Ida v. Lüttichau nur am Rande involviert war – und die auch von Kummer größtenteils ignoriert werden.



*(Sein Buch enthält die Reproduktion zweier zeitgenössischer, Ida und Wolf August v. Lüttichau darstellender Gemälde. Es handelt sich offensichtlich um gefakte Repräsentationsgemälde; Ida trägt schulterfreie Kleidung; so lief sie nach Aussage von Elisabeth Le Maistre freiwillig nie rum.)<sup>80</sup>*

*'Ein Theater begreift man nur aus der Stadt, in der es steht', schreibt Kummer; in diesem Sinne könnten einige, jeweils zu Schwerpunkten zusammengefaßte Exzerpte aus seinem Buch helfen, das Gewirr der zeitgenössischen Stimmen ein wenig zu ordnen! –*

König Friedrich August I.<sup>81</sup> war ein eifriger Theaterliebhaber und besuchte im Winter in Begleitung sämtlicher Prinzen und Prinzessinnen das Theater fast jeden Abend. [...] Die fast tägliche Anwesenheit des Hofes beschränkte natürlich die Zahl der Wiederholungen eines Stückes und drängte die Kundgebungen des Mißfallens sehr zurück, ein Umstand, der für Dresden noch lange charakteristisch blieb; die Dresdner Theatervorstellungen in alter Zeit waren wie ein Teich, den kein Sturm bewegte. [...] Ein Theater begreift man nur aus der Stadt, in der es steht. (15)

Ohne zu stricken gingen die Frauen nicht in Gesellschaft. Die Töchter ohne Begleitung über die Straße gehen zu lassen, war in wohlhabenden Familien ungewöhnlich; Schlittschuhlaufen war nur den Männern gestattet. [...] Das Leben war durch polizeiliche Vorschriften stark beengt; die Männer durften 1814 auf den Gassen noch nicht rauchen; geschah es, so schritten die Schildwachen ein. (19)

Glücklich in seiner Behaglichkeit, war Dresden damals reich an sonderbaren Erscheinungen. [...] Eine Merkwürdigkeit für sich waren die Harfenweiber, die zu Webers Zeiten sogar noch in Pillnitz bei Hofe spielten. Ein stadtbekanntes Original war der Antiquar Helmert, der an der Salomonisapotheke auf dem Neumarkt seinen fliegenden Bücherladen hatte. Das vornehmste Original um 1817 war der Fürst Putjatin<sup>82</sup>, der "fürstliche Schalk", der in Kleinzschachwitz sich ein Besitztum geschaffen hatte. Die Zahl seiner Einfälle war Legion, noch in meiner Kindheit erzählte man sich davon: er trug bei Regenwetter einen riesigen grünen Schirm mit Glasfenstern, um zu sehen, ob es noch regnete; er fuhr im Winter in einem viereckigen Kastenwagen, aus dem die Esse eines kleinen Ofen

---

<sup>80</sup> Das Ida-Gemälde findet sich hier auf Seite 51.

<sup>81</sup> 1750–1827, Beiname: 'der Gerechte'. – Der sächsische Hof war sommers im pillnitzer Schloß.

<sup>82</sup> Nikolaj Abramowitsch Putjatin (1749–1830)



heraussah; er fürchtete sich im Sommer vor tollen Hunden und trug deshalb in dieser Jahreszeit Stulpen von Blech usw. (21)

In bekannter Absonderung hatten sich von jeher die Kreise des Volkes in Dresden voneinander geschieden. Da hatte die Eröffnung der Brauerei zum Waldschlößchen, wenn auch nicht für immer, doch für Stunden, eine Änderung gebracht. Am 26. März 1838 war der denkwürdige Tag. Da waren viele Tausende hinaus auf die waldigen Höhen über der Elbe geströmt, da hatten sich Vertreter aller Stände durcheinander gedrängt; da hatten Offiziere und Torschreiber, Präsidenten und Kalkulatoren, Allopathen und Homöopathen behaglich vor dem "Biertöpfchen" gesessen. Was bisher keine Macht der Erde vermocht hatte, die Dresdner zur Aufgabe ihres Kastengeistes zu veranlassen, gemütlich wie in München oder Wien beisammen zu sein, das hatte, wenigstens für Stunden, das "neubayrische Bier" zuwege gebracht.

Und einige Tage später, am 19. April 1838, war ein noch größeres Wunder geschehen: die Eröffnung der ersten Teilstrecke der Eisenbahn zwischen Dresden=Neustadt und Weintraube. Klopfenden Herzens hatten die Eingeladenen die Wagen bestiegen, denn die Ärzte hatten erklärt, den Luftzug in den damals noch offenen Wagen würde niemand aushalten. Den hohen schwarzen Zylinder auf dem Kopf, im Sonntagsstaat, hatte der Lokomotivführer die Maschine gelenkt. [...] Auf der Elbe, gegenüber der Terasse, waren dichtverschlossene Damenbäderhäuschen vom Schwimmmeister Gasse zum Entsetzen der Anhänger der guten alten Zeit auf verankerten Flößen errichtet worden; die Bäder mit ihren Kästen bildeten ein stilles Ärgernis für die Moralisten.

[...] Die Vorschriften, die früher das Leben eingeengt hatten, waren zu Wagners Zeiten gefallen; das Dresdner Leben hatte gewinnendere Formen angenommen; durch die Gassen bewegten sich betriebsame, höfliche Leute; die hellblauen Uniformen der Offiziere, die gelben Uniformen der Briefträger, die Trachten der Chaisenträger belebten das Straßenbild. Streng hielt man auf höfische Formen; man gab sich ein Ansehen; man gefiel sich in französischen Ausdrücken, die noch lange im Umlauf waren, wie *animieren, ästimieren, blessieren – Adieu, Pardon, faux pas – à propos, au contraire, vis à vis, faute de mieux – Logis, Chambre garnie, Entrée, Rouleaux – Chance, Malheur, Portefeuille, Commis voyageur* – und viele andere. Man schätzte eine Höflichkeit, die nichts kostete, aber auch zu nichts verpflichtete.

Altväterische Einrichtungen waren verschwunden; die Schildwachen durften auf der Straße das Tabakrauchen nicht mehr verbieten; die lästige Paßkontrolle beim Passieren der Schläge war verschwunden. [...] Das sind Kleinigkeiten, gewiß! Doch in ihnen spiegelt sich wie in einem Wassertropfen die Zeit... (27/8)

Mädchen wohlhabender bürgerlicher Kreise waren noch unfrei; einen Beruf übten die Mädchen, die die Ratstöcherschule besucht hatten, selbstverständlich nicht aus; sie malten daheim auf Porzellan und strickten auf Stramin; sie spielten Klaviersonaten von Clementi oder Czerny; sie sangen Lieder von Ferdinand Hiller oder Reißiger, den beliebten Dresdner Liederkomponisten. Die jungen Mädchen schienen vielfach nur die Verpflichtung zu haben, mit Nichtigkeiten die Zeit zu füllen. Verheiratete Frauen – Madames, wie man nach französischer Art sagte – pflegten in Gartenkonzerten oder in Konditoreien Handarbeiten zu machen, Brieftaschen mit Perlen zu sticken usw.; eine höhere Tochter, die es nicht tat, deutete damit an: "Ich bin noch zu haben." (30)

Der Hof hielt sich zurück, aber er hatte sich befreit von den Fesseln der Etikette, die zur Zeit Webers geherrscht hatte; König Friedrich August II.<sup>83</sup> war sehr beliebt; er war hochgebildet, ästhetisch angeregt, ein Freund der Musik Glucks; für Wagner zeigte er viel menschliches Verständnis, mehr als seine Umgebung; Prinz Johann, der Bruder des Königs, ein feinsinniger Dante=Kenner und =Übersetzer, war mehr für das gesprochene Drama eingenommen; eine Anerkennung der Schauspieler aus seinem Munde galt als hohe Ehre. Fremde, meist Russen und Polen, doch auch Franzosen und Engländer, lebten mit ihren Familien hier. Schöne Polinnen waren in der Zeit vor 1849 zahlreich zu sehen; die Fremden blieben nicht wie heute nur tageweise, sondern monatelang in Dresden. [...] Auf der Langen Gasse (heute Zinzendorffstraße), gegenüber dem Prinzenpalais<sup>84</sup>, hatte Lüttichau, der Generaldirektor des Hoftheaters, ein kleines Palais; auf der Großen Birngasse Nr. 18 (heute Carusstraße) lag versteckt, von Bäumen beschattet, das Haus, wo der Leibarzt des Königs Geheimrat C. G. Carus wohnte. (31)

Das Merkwürdigste aber war, daß Dresden, eine Stadt von 80000 Einwohnern, die Hauptstadt des Landes, wo so zahlreiche Talente lebten, wo das feinste und eleganteste Publikum Deutschlands sich sammelte, wo so viel Geist und Kultur

---

<sup>83</sup> 1797–1854

<sup>84</sup> Palais Prinz Georg (Sekundogenitur); 1945 zerstört, genauso wie das baugeschichtlich bedeutende Palais Lüttichau (siehe Abbildung hier an anderer Stelle) und nahezu alle anderen Häuser der Zinzendorffstraße.

vorhanden war, bis 1846 überhaupt keine Zeitung von irgendwelcher Bedeutung besaß. Politisches Leben war schwach; politische Nachrichten, soweit sie überhaupt erschienen, übernahm man aus der Leipziger Zeitung; andere politische Nachrichten durften nicht kommen.<sup>85</sup>

*Ausführlich berichtet Kummer, daß eine der beiden dresdner Zeitungen keinen redaktionellen Teil hatte, sondern nur Bekanntmachungen der Behörden sowie Anzeigen über Verkäufe sowie – sehr umfassend – private Anzeigen brachte, darunter zahlreiche "anonyme Zuschriften, ein Merkmal des damaligen Dresden". Daneben gab es die 'Abendzeitung' als rein belletristisches Blatt, die grundsätzlich auch Theaterkritiken brachte, jedoch*

zeitweilig stellte sie notgedrungen die Theaterkritiken über Dresdner Aufführungen wegen allzugroßer Empfindlichkeit der Künstler ein. Vom Jahre 1835 bis 1843 fehlte in Dresden, der Stadt der Theaterschwärmerei, jede öffentliche Besprechung von Dresdner Aufführungen. Über auswärtige Theater schrieb man ohne Bedenken [...]. Erst 1843, als Theodor Hell<sup>86</sup> die lebensmüde gewordene Abendzeitung, die zuletzt nur 800 Abonnenten zählte, an den Leipziger Literaten A. Schmieder verkauft hatte, setzte eine Berichterstattung über Dresdner Aufführungen wieder ein, und zwar für Dresdner Verhältnisse ungemein scharf. (33)

*An anderer Stelle schreibt Kummer:*

Im Theater bestanden patriarchalische Verhältnisse; strenge Disziplin und künstlerisches Ehrgefühl beherrschten das Personal; der Geschäftsgang war langsam und schwerfällig. Wohl auf keinem andern Theater erforderte es so

---

<sup>85</sup> Bereits zwischen 1643 und 1650 wurde in Leipzig von dem Drucker Timotheus Ritzsch die 'Wöchentliche Zeitung' mit vier Ausgaben pro Woche herausgegeben. Ab dem 1. Juli 1650 erschien dieses Blatt (unter dem neuen Namen 'Einkommende Zeitungen') sechsmal pro Woche; damit war es die erste Tageszeitung der Welt.

Seit 1838 hatten Arnold Ruge und Theodor Echtermeyer die 'Hallischen Jahrbücher' herausgegeben, das Organ der Junghegelianer. Seit 1841 wurden sie aus Zensurrücksichten 'Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst' genannt und in Dresden herausgegeben. 1843 kann auch diese Initiative dem verstärkten politischen Druck nicht mehr standhalten. Arnold Ruge, Hermann Franck und Ernst Georg v. Brunnow gründen in Dresden das 'Literarische Museum'. Das war eine 1843–46 bestehende Lesevereinigung, mit der die Zensurbestimmungen umgangen werden sollten. – Im Mai 1843 trifft sich Karl Marx mit Ruge in Dresden; seit 1844 erscheinen in Paris die von Karl Marx und Arnold Ruge herausgegebenen 'Deutsch-Französischen Jahrbücher'. (Nach Jäckel 1989, verschiedene Anmerkungen) – Es gab also in Dresden durchaus noch andere bedeutsame kulturelle und politische Aktivitäten jenseits der in der vorliegenden Dokumentation ausgebreiteten!

<sup>86</sup> Hofrat Winkler (Schriftstellernamen Theodor Hell), der Herausgeber der Abendzeitung, war hauptamtlich Hoftheatersekretär, also Stellvertreter des Hoftheater-Generalintendanten (Wolf August v. Lüttichau); er wird uns auf diesen Seiten noch öfter begegnen.

viel Zeit wie in Dresden, ein neues Stück zur Aufführung zu bringen. Nur viermal in der Woche spielte man. Der Freitag als heiliger Tag, ebenso der Sonntag, war spielfrei; am Mittwoch und Sonnabend spielte die italienische Oper; drei Wochen vor Weihnachten und vor Ostern war das Theater geschlossen, ebenso an den zahlreichen Trauertagen des Hofes. Von Überanstrengung des Personals war keine Rede. So wäre zum Ausarbeiten der Rollen und zur Arbeit des Dramaturgen wohl Gelegenheit gewesen; doch war vielleicht die größere Ruhe die Ursache der saumseligen Aufführungen. Schlimm stand es um die Regie. Die Regie war überhaupt die schwache Seite des Dresdner Theaters. Es stand darin völlig auf dem Boden des 18. Jahrhunderts. Der Spielleiter traf wohl die notwendigen äußeren Anordnungen, aber hineinreden ließ sich der Darsteller von einem außerhalb des Spiels Stehenden nicht gern. Anfangs führte die Regie der wackere Hellwig, der aber schon 1825 starb; dann wechselten Pauli, Remie und Werdy als Spielleiter. Seit 1833 gab Karl Dittmarsch auf Jahrzehnte der Regie des Schauspieles das Gepräge; er war ein alter Praktiker, aber ohne geistige Befähigung. (98)

*Kummer sieht den Wegzug von Wagner, Semper und anderen im Zusammenhang mit den innerhalb der Revolution 1848–50 niedergeschlagenen fortschrittlichen politisch-künstlerischen Intentionen als Verlust für Dresden, der durch nichts wieder gutgemacht werden konnte.*

In diesen Jahren [nach 1850] nahm Dresden einen großen wirtschaftlichen Aufschwung; Kunst, Theater und Musik standen in neuer Blüte; Dresden verschönte sich in seiner äußeren Erscheinung; eine Fülle von mittleren Talenten, Maler, Musiker und Künstler lebten hier; aber die überragenden Geister, die Dresden in den vierziger Jahren sein eigen genannt, waren verschwunden; man lebte in aller Stille dahin; die Führung auf geistigem Gebiet hatte Dresden verloren... Dresden war geblieben, was es war: die Stadt des Hofes und der Beamten, die Stadt, wo sich die Fremden zu längerem oder kürzerem Aufenthalt zusammenfanden, die Stadt der Kunst, die Stadt des feinen, stillen Lebensgenusses. (34/5)

Vornehm wirkte die Brühlsche Terasse. Hier erschien Dresden viel eleganter und großartiger als an anderen Stellen; hier promenierten Fremde und Einheimische. In unzähligen Reiseberichten wurde dieser Punkt verherrlicht. Gräfin Hahn=Hahn hat in ihren Gesellschaftsschilderungen die Terasse oft zum Anknüpfungspunkt ihrer parfümierten Heldinnen und adligen Helden

gemacht; selbst Turgenjeff ließ das Schlußkapitel seines Romans *'Väter und Söhne'* auf der Brühlschen Terrasse spielen. Noch war die Terrasse nicht geschädigt von den schweren, wuchtigen Gebäuden, die sie heute fast erdrücken. In bescheidenem, aber unendlich wohltuendem Rhythmus zogen sich von der Terrassentreppe verschiedene Bauwerke hin. Hier stand die Gipsbude, das ursprüngliche Atelier Ernst Rietschels, das so klein war, daß bei größeren Arbeiten Rietschels die Enden der Reliefs rechts und links herausstanden. (36/7)

Alle Eigenschaften der Dresdner, die wir geschildert haben, spiegelten sich im Theater. Das Wesen der Scheinwelt des Theaters wird uns klar, nachdem wir das Wesen der Welt der Stadt erkannt haben. Das Theater war das Hauptinteresse des Dresdners. "Besonnener Idealismus": das war das Kennzeichen, das das Merkmal des Dresdner Theaters und seines Publikums bildete.

Ein Schönheitsglanz, der die Stadt umschwebte, ein ferner Nachklang Weimarer Zeit, lag über den Aufführungen des Schauspiels; kräftigere, volkstümlichere Züge fehlten. In einseitige Bewunderung für das damalige Theater darf man nicht verfallen; ein gewisser Schlendrian war oft nicht zu verkennen. [...] Noch wurden die Stücke der Klassiker von Herzen begehrt; noch erschienen sie Jahr um Jahr auf dem Spielplan und wirkten immer neu. [...] – Es war, wie die Zeitgenossen bezeugen, ein Interesse, das aus der Tiefe kam und das allen Schauspielern galt. Es gab Sekten von Theaterfreunden, die unerschütterlich am Hoftheater und seinen Künstlern festhielten. Man liebte das Theater um des Theaters willen. "Ich muß ins Theater", das war ein Wort, das man in Dresden oft hörte und das dem Trieb des Herzens entsprach. Ein schönes, harmonisches Leben, eng und gebunden in vieler Beziehung, aber erwärmt von Liebe zu Kunst und erwachsen aus den Tiefen der Seele. (43)



## Ein Brief aus Dresden <sup>87</sup>

Werfen Sie einen Blick in unsere Organe der Öffentlichkeit, in die *newspapers* der Residenz, den "Dresdner Anzeiger" mit seinen "Besprechungen, Danksagungen, Warnungen", um einen Begriff zu bekommen von der Art unserer Öffentlichkeit, die sich zum höchsten um den praktischen Nutzen kümmert, um das Mein und Dein, das Haben und Sollen, von dem Lebensatem des Geistes aber nicht einmal angehaucht ist! Die Farbe dieser Öffentlichkeit, dieselbe prosaisch-gutmütige, nie die Idee, das Prinzip, immer nur das Materielle, den Nutzen hervorkehrende Richtung hat auch der sächsische, besonders der Dresdner Liberalismus, wie er in dem achtungswerten und sehr beliebten Vertreter der Stadt, dem Obersteuerprokurator Eisenstuck<sup>88</sup>, seinen stets bereiten Sprecher findet. [...]

Sie ahnen, und jener Aufsatz in den Hallischen Jahrbüchern hat es auch ausgesprochen, welche wunderliche und unerquickliche Kälte, welche trostlose Nüchternheit dadurch in die hiesige Gesellschaft gekommen ist: denn nur wer ein Prinzip sich zum Bewußtsein gebracht hat, wer von einer Idee erfaßt, erwärmt, durchglüht ist, der erst, Individuum wie Staat, lebt wirklich, der erst wird sich regen in Haß und Liebe, der erst vermag aufzuflammen in begeistertem Wunsch und Streben. Dies begeisterungslose, diesen nüchternen Mangel alles durchgreifenden Enthusiasmus hätte jener Aufsatz, ohne die Wahrheit zu kränken, wohl noch mehr hervorheben dürfen: denn in der Tat ist

---

<sup>87</sup> aus: 'Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst', hg. von Echtermeyer und Ruge, 8. Februar 1840 (Nr. 34), S. 265ff. – Hier zitiert nach: Jäckel (1989, S.149–51) – Der Autor wird nicht genannt.

<sup>88</sup> Christian Gottlob Eisenstuck (1773–1853), liberaler Politiker, trat 1837 zusammen mit oppositionellen Landtagsabgeordneten für die sieben amtsenthobenen göttinger Professoren ein.

er es, der jedem geistig Erregten das Einleben in die Dresdner Verhältnisse so schwer, so unmöglich macht und der selbst die sogenannte Gesellschaft in ihrem täglichen Beisammensein gleichsam in eine Schneeregion gebannt hat, in der endlich sogar das bescheidene Blümchen der Geselligkeit, von keinem Geisteshauch genährt, keinem Interesse erwärmt, dahinwelken muß.

Denn diese Gesellschaft – ich rede nicht von jenen exklusiven Kreisen, die an Tiecks Vorlesungen, an durchreisenden Engländern, an Romantik und Katholizismus<sup>89</sup> ein herzerfrischendes Interesse zu haben sich selbst überreden – was ergreift, was belebt, was interessiert sie? Ist es die Politik, die Kunst, die Philosophie? Es gibt in Dresden kein öffentliches Leben, keine Ideen, keinen Enthusiasmus der Gesellschaft. Selbst das Theater, sonst die beliebteste, weil allen zugängliche und durch den Reiz der Sinne auch den Gemüthlosen und Ungebildeten gewinnende Vermittlung der Kunst mit dem Publikum, ist, wie auch Ihr neulicher Berichterstatter zu verstehn gibt, in Dresden kein Gegenstand lebhaften Interesses. Man begnügt sich mit dem Besitz, dem guten Rufe des Theaters, man geht hin, um den Abend auszufüllen, und ist weiter gar nicht böse, wenn man sich gelangweilt hat, es schmeichelt die Eitelkeit der Dresdner, wenn die Fremden vor dem Gebäude Queue machen<sup>90</sup>, um "unsere" Schröder singen zu hören oder "unsern" Emil Devrient tragieren zu sehen. Dies Wörtchen "unser", das die Dresdner allem, was bei ihnen nobel und notabel ist, gar zu gern anhängen wie ein Ordenskränzchen: "unser Dresden, unser Böttiger, unser Tiedge" – ist in der Tat so bezeichnend, daß Sie es nicht für böswillige Kleinmeisterei halten mögen, wenn ich hinter diesem Wörtchen mehr suche und finde, als sie selber sich bewußt sind: es spricht sich darin ganz jenes beflissentliche Abschließen aus, jene Genügsamkeit, welche es ignoriert, daß Dresden doch auch in der Welt ist und daß "unsere" Zustände, "unsere Leute, kurz all das "Unsere" doch auch der gesamten Literatur, Kunst, Geschichte in gemeinsamer Entwicklung angehören.

---

<sup>89</sup> Sachsen kann als Mutterland der Reformation gelten. Nach bald 150 Jahren trat Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen (August der Starke) 1697 zum Katholizismus über, um polnischer König werden zu können. Dadurch entstand eine Spaltung zwischen Hof und großen Teilen der Bevölkerung, die sich noch in der uns interessierenden Zeit auswirkte.

<sup>90</sup> Schlange stehen





## Ludwig Tieck in Dresden <sup>91</sup>

1819 übersiedelte Tieck nach Dresden. [...] Bald wurde es Mode und es gehörte zum guten Ton, Tieck vorlesen zu hören. Sommer und Winter, an jedem Sonnabend, fanden die Vorlesungen statt. Schlug es 7 Uhr vom Kreuzturm, so strömten die Gäste herbei. Über einen finsternen, mit Tonnen und Materialwaren gefüllten Hausflur kam man auf einer engen Treppe in den 1. Stock. Das Gesellschaftszimmer, zugleich Tiecks Studierzimmer, war ein großer quadratischer Eckraum, voll dunkler Möbel; drei Fenster des Zimmers gingen auf den Altmarkt. Auf hohen Konsolen thronten die Büsten Schillers und Goethes; an den Wänden waren Gemälde und Kupferstiche. Leider ist die Tiecksche Einrichtung verlorengegangen. Zwei Astrallampen auf dem Teetisch, einige Kerzen in den Ecken erhellten am Abend das Zimmer. Am Teetisch saß die Gräfin Finkenstein und bereitete den Tee, Agnes und Dorothea, die Töchter des Hauses, reichten ihn herum. Zu gegebener Zeit stellte eine alte Dienerin den Vorlesetisch in die Mitte des Zimmers und zündete zwei Wachskerzen an. Die Gäste rückten sich zurecht, feierliche Stille trat ein. Die Gräfin Finkenstein blickte hinter grünem Augenschirm über den Kreis der Zuhörer; keine weibliche Handarbeit wurde geduldet. Mit sonorer Stimme begann Tieck zu lesen. Das schöne Antlitz Tiecks und seine herrliche Stimme bildeten zu der schiefen, zusammengesunkenen Gestalt<sup>92</sup> einen eigentümlichen Gegensatz. [...] Tieck war vielleicht, ohne die Bühne als Darsteller betreten zu haben – der Wille

---

<sup>91</sup> Zunächst Exzerpte aus dem Buch von Friedrich Kummer: *'Dresden und seine Theaterwelt'* (1938)

<sup>92</sup> er litt unter schwerer Gicht

des Vaters, eines Seilermeisters, hatte ihn in der Jugend von der Bühne ferngehalten – der größte "anonyme" Schauspieler seiner Zeit. [...]

Zu dem Tieckschen Kreis in Dresden zählten Frau von Lüttichau (die Gattin des Generaldirektors), C. G. Carus, Graf Baudissin, Freiherr von Friesen, Quandt, der Novellist Karl Eduard von Bülow, der gastronomische Ästhet und ästhetische Gastronom Karl Friedrich von Rumohr<sup>93</sup>, der dichtende Graf Otto von Löben, der gleichzeitig ein Paladin Tiecks und ein Anhänger des 'Liederkreises' war; von Malern Claussen Dahl<sup>94</sup>, Vogel von Vogelstein und Hübner. Dazu die Novellistin Adelheid Reinbold, die sich als Schriftstellerin Franz Berthold nannte. 1834 war sie nach Dresden gekommen. Sehr blond, üppig und schlank, erinnerte sie an die Frauengestalten von Rubens. Von den Schwierigkeiten, mit denen sie im Leben zu kämpfen hatte, ließ sie an Gesellschaftsabenden nichts blicken; sie schien heiter, witzig, sprühend; war modern gesinnt; nur Tieck wußte von ihren Kämpfen. 1839 starb sie in jungen Jahren.<sup>95</sup>

1825 stellte Generaldirektor von Lüttichau den bisher als Privatmann in Dresden lebenden Tieck als dramaturgischen Berater der obersten Leitung an. Ein kühner Entschluß, der das Verhältnis des Hoftheaters zur Literatur völlig zu ändern versprach und dem bisher nichts Ähnliches an die Seite zu setzen war. Das Gehalt von 600 Taler war sicherlich klein; aber eine Stellung wie diese hatte sich Tieck immer gewünscht. Wie wenige war er dafür wirklich berufen: für das Theater hatte er sich von Jugend auf gebildet; die Fülle des Wissens lag vor ihm ausgebreitet; die Literaturen Deutschlands, Englands, Frankreichs, Spaniens waren ihm bekannt; sein Vortragstalent war ohnegleichen, dazu kam die Feinheit des Geistes, die Phantasiekraft eines schöpferischen Menschen. Über die Aufgabe, die ihn erwartete, gibt die Dienstanweisung Aufschluß, die er Dezember 1824 erhielt. Tieck sollte den literarischen Teil der Bühne leiten, den Generaldirektor beraten, sollte alle eingehenden Stücke (und zwar immer binnen acht Tagen) lesen und beurteilen und an jedem Monatsende vier neue Stücke für die folgenden zwei Monate zur Aufführung vorschlagen. Das war,

---

<sup>93</sup> Kunsthistoriker und "Gastrosoph" (1785–1843)

<sup>94</sup> Johan Christian Clausen Dahl (1788–1857), ein wie ich meine wiederentdeckenswürdiger norwegischer Landschaftsmaler der Romantik, der in Dresden lebte und wirkte. Sein Gemälde *'Blick auf Dresden bei Vollmond'* ist auf S. 60 dokumentiert. Schüler und Freund Caspar David Friedrichs; beide waren befreundet mit C. G. Carus.

<sup>95</sup> siehe unser Kapitel *'Erinnerung an Adelheid Reinbold'*.

wie jeder erkennt, eine praktisch undurchführbare Forderung. Er sollte ferner den Proben beiwohnen und die Schauspieler, besonders die jüngeren, führen; er sollte über Dekorationen, Kostüme und Darsteller sein Urteil abgeben, Engagements anregen usw. [...]

Die Zielsetzung war gut; aber um dieses Ziel zu erreichen, besaß Tieck nicht die Macht. Tieck war im Gegenteil völlig machtlos; er war zwar nur dem Generaldirektor verantwortlich und niemand sonst hatte ihm Anweisungen zu erteilen, aber Tieck hatte keine Befehlsgewalt und konnte niemand Aufträge erteilen, kurz, Tieck sollte wohl beobachten, aber Einfluß hatte er nicht; weder Schauspieler noch Regisseure waren ihm untergeordnet: Tieck konnte nur wirken, wenn er Vortrag beim Generaldirektor hielt.

Es leuchtet ein: hier lag der Grundfehler der Tieckschen Dienstanweisung.<sup>96</sup> Ein Bühnenleiter, dem die kleinste Möglichkeit fehlte, auf dem Weg des "Imperativs" mit den Schauspielern und Spielleitern zu verkehren – das hatte schon Schiller in Weimar unter Goethes Leitung erkannt – war auf der Bühne verloren.

Voll Hoffnung ging Tieck an das Werk, indessen die Schwierigkeiten zeigten sich bald. Als er sich, wie es üblich war, dem hochgebietenden Kabinettsminister Grafen von Einsiedel vorstellte, sagte dieser, daß sich Tieck der "Tyranisierung des Publikums durch einen einseitigen Geschmack zu enthalten habe". Es war die erste Einschränkung seiner Freiheit, die aber nicht von Einsiedel selbst kam, denn jedermann wußte, daß Einsiedel, dessen verhängnisvollen Einfluß auch Weber empfand, das Theater überhaupt nicht besuchte. (92-95)

*Im Frühjahr 1825 unternahm Wolf v. Lüttichau mit Tieck eine Rundreise, um die Theater in Prag, Wien, München, Straßburg, Frankfurt, Wiesbaden und Braunschweig kennenzulernen. Tieck schreibt darüber eine (umgehend veröffentlichte) Studie, innerhalb derer er aber auch die Situation am Hoftheater im einzelnen kommentiert: "In alphabetischer Reihenfolge zogen die Dresdner Schauspieler am Leser vorbei, mit einer treffenden Charakteristik durch den Dramaturgen versehen." – Das konnte nicht gutgehen!*

---

<sup>96</sup> Ich kann mir nicht verkneifen, zu kommentieren: Das war 'ne typische Dienstanweisung von Bürokraten, die jemandem außerhalb ihrer hierarchischen Strukturen keine Kontrollmacht in die Hände geben wollen! Insofern war es kaum ein Versehen, sondern sicherlich gewollt. Daß dann die künstlerische Arbeit nicht möglich ist, – das interessiert Bürokraten nicht. Dafür werden ja nicht sie zur Rechenschaft gezogen. Damals wie heute.. [MVL]

Dazu kam etwas anderes: dem eigentlichen praktischen Theaterbetrieb stand Tieck fern; es mangelte ihm an praktischer Erfahrung. Tieck war "lang aufschiebend"; Stücke, die er zu beurteilen hatte, blieben bei ihm liegen; der Geschäftsgang, weit entfernt, sich zu beflügeln, wurde stockender als vorher. Und bald wurde es klar, daß Tieck als Dramaturg zu Theodor Hell<sup>97</sup>, der bisher als Sekretär von entscheidendem Einfluß am Hoftheater gewesen war, in einen geheimen, bald auch offenen Gegensatz trat. Wie hätte dies anders sein können! Wie hätte die Geistigkeit Tiecks, auch wo er sich in Theaterfragen irrte, mit der bloßen Routine, mit der Vielgeschäftigkeit Theodor Hells zusammengehen können! Dazu kam die Eifersucht Hells. "Wenn einer der Schauspieler sich an Tieck klammerte", schrieb Hebbel, "so konnte er sicher sein, daß Hell ihn fallen ließ und umgekehrt." (95/6)

*Anfang 1826 fiel das von Tieck eingebrachte Lustspiel 'Dame Kobold' von Calderón beim Publikum durch; der Dramaturg wurde dafür verantwortlich gemacht. (Kummer betont, das Stück sei dann 1837 in einer Bearbeitung sowie 1926 in der originalen Fassung erfolgreich in Dresden aufgeführt worden.)*

*1825 hatte Tieck die Fortführung der Schlegelschen Shakespeare-Übersetzung übernommen, jedoch geriet seine Arbeit ins Stocken. Hinter den Kulissen wurden die noch ausstehenden Stücke von Wolf Heinrich Graf Baudissin (1789–1878) und Tiecks Tochter Dorothea Tieck (1799–1841) übersetzt. Kummer: "Es wäre Tiecks Pflicht gewesen, die Ehre, die ihm die Vollendung der Shakespeare-Übersetzung eingetragen, nicht als selbstverständlich für sich in Anspruch zu nehmen."*

Für die theatralische Einführung Shakespeares in Dresden hat Tieck unzweifelhaft viel getan. Vor Tieck hatte man in Dresdner Kreisen Shakespeare wie "einen halben Wilden" angesehen, hatte ihn in schlechten oder willkürlichen Übersetzungen aufgeführt. Von 1778 bis 1820 waren in Dresden nur 7 Shakespearische Stücke gegeben worden, die wenig Vorstellungen erlebten. In der Zeit des Tieckschen Einflusses wurden 94 Vorstellungen von 11 Shakespearischen Stücken gegeben. Die früheren Bearbeitungen, auch Schillers wohlgemeinte Bearbeitung des Macbeth, verschwanden, die Schlegelschen oder Vossischen Übersetzungen nach dem Original wurden zugrunde gelegt. Tieck verfuhr bei der Einführung Shakespeares vorsichtig; nur ganz allmählich brachte er in Dresden einen Umschwung in der Wertschätzung Shakespeares hervor. (97)

---

<sup>97</sup> damals meist verwendeter Schriftstellernamen von Hofrat Karl Gottlieb Theodor Winkler (1775–1856)

*Fast einhellig scheint unter den Zeitgenossen die Bewunderung für Ludwig Tiecks Vorlesekünste zu sein. Aber auch hier gab es wohl noch eine andere Wahrheit..*

### **Therese Devrient**

*(ursprünglich Sängerin) war Ehefrau des späteren dresdner Oberregisseurs Eduard Devrient und erlebt (zusammen mit ihrem Mann) als Gast in Dresden im August 1833 eine der legendären Vorlesungen; in ihren 'Jugenderinnerungen' schildert sie ihren Eindruck:*

Die Vorlesung – eines der shakespearischen Heinriche – wirkte nicht so gewaltig auf mich, als ich erwartet hatte. Er machte die Intensionen des Dichters sowie die Schilderung der Charaktere klar und deutlich, alles schien mir verständig doch nach meinem Begriff nicht schön. Er, der den Schauspielern beständig Natur und Einfachheit predigte, las alle pathetischen Momente affektiert. Es war gewiß nicht seine Absicht, aber sein schwaches, unbedeutendes Organ machte diesen Eindruck, sobald er die Stimme erhob und anstrenge. Dazu kam, was mir fast unangenehm war, daß er Frauenrollen in der Fisel las, was von vornherein jeden ernsten, würdigen Ausdruck unmöglich machte.

Am nächsten Abend las er auf Eduards Wunsch ein hollbergisches Lustspiel 'Der Mann, der keine Zeit hatte'. Freilich in der ganzen Ausdehnung und Breite, aber sein feiner Humor wußte überall pikante Nuancen zu finden. Die Gräfin<sup>98</sup>, der unmöglich die hundertmal gehörten Späße noch spaßhaft sein konnten, lachte zur Ermunterung des Auditoriums immer voraus, und als sie mich einmal bei einem kleinen, hübschen Moment von ihm vor mich hinlachen sah, nickte sie mir so glücklich zu, daß mir die Tränen in die Augen traten.<sup>99</sup>



---

<sup>98</sup> Henriette Gräfin Finckenstein, siehe die Vorbemerkungen zum hier folgenden Kapitel 'Ida v. Lüttichau: Briefe an Ludwig Tieck'.

<sup>99</sup> Therese Devrient: 'Jugenderinnerungen' (Stuttgart 1908, S. 374)

## Ida v. Lüttichau: Briefe an Ludwig Tieck

*Johann Ludwig Tieck (1773–1853) war ein bedeutender Dichter, Schriftsteller, Herausgeber und Übersetzer der Romantik. Freundschaftliche Beziehungen zu A. W. und F. v. Schlegel, Novalis, Clemens Brentano, J. G. Fichte, F. W. J. Schelling. Seit 1802 lebte er meist auf dem Gut Ziebingen (ursprünglich Wilhelm v. Burgsdorffs, später:) des Grafen Fin[c]kenstein, mit dessen Tochter Henriette er schon damals eine lebenslange Liebesbindung einging. Derweil wandte seine Ehefrau sich Tiecks Freund Wilhelm v. Burgsdorff zu und bekam von ihm die Tochter Agnes, die Tieck anerkannte. Seit etwa 1808 erkrankte Tieck schwer an Gicht.<sup>100</sup> 1819, nach dem Tod des Grafen Finkenstein, zog die Tieck'sche Familie (Ehefrau Amalie sowie mehrere Kinder) einschließlich der Gräfin Finkenstein nach Dresden. Henriette Finkenstein opferte ihr beträchtliches Vermögen, um Tieck und seine Familie zu unterstützen. Nach Jaeschke/Schieche gab sie "dem weitgehend realistisch orientierten Werk Tiecks [...] behutsam und zurückhaltend einen wesentlichen Teil seines neuen, unverwechselbaren Profils. Sie formte Tieck mit zu dem, der er in der Literatur des 19. Jahrhunderts wurde."<sup>101</sup> Tiecks Gattin Amalie starb 1837. – In Dresden entstanden dann die deutschlandweit bekannten (privaten) dramatischen Lesungen. Als Dramaturg am Hoftheater (1825–1842; wohl durch Vermittlung Idas dorthin berufen) geringere Wirksamkeit aufgrund von neuen Strömungen, Intrigen und bürokratischen Querelen; mit großem Publikumserfolg inszenierte er jedoch viele Shakespeare-Aufführungen sowie die dresdner Erstaufführung von Goethes 'Torquato Tasso' (8.10.1827). Tieck hat die vollständige Ausgabe des 'Don Quixote' von Cervantes übersetzt und war Herausgeber von Novalis, Jakob Michael Reinhold Lenz, Heinrich v. Kleist (Gesammelte Werke),*

---

<sup>100</sup> Bettine Brentano, die ihn während eines Aufenthalts in München zunächst umsorgt, äußert sich darüber im Januar 1809 in einem Brief an Goethe: "die Stunden, die ich übrig habe, bringe ich am Krankenlaager von Ludwig Tieck zu: er hat die Gicht, eine Krankheit, die allen bösen Launen, allem Überdruß und Melancholie stehe Audience giebt". Am 6. August 1809 schreibt sie an Goethe: "Tieck liegt noch immer als ein Kranker auf seinem Ruhebettlein; schöne Damen halten einen Cirkel um ihn, und er weiß sich interessant zu machen. mich geht diese unversiegbare Gichtquelle nichts an." ('Bettinas Leben und Briefwechsel mit Goethe', Leipzig 1927, S. 240 und S. 262)

<sup>101</sup> Alles zu Gräfin Finckenstein nach: Gerhard Jaeschke/Manfred Schieche (2002, S. 154)

*Adelheid Reinbold und anderen. Er war beteiligt an den Shakespeare-Übersetzungen von Wolf Heinrich Graf v. Baudissin zusammen mit seiner Tochter Dorothea Tieck (die jedoch unter seinem Namen erschienen).<sup>102</sup> Seit 1841 wieder in Berlin (bzw. Potsdam), dort zwar finanziell sorgenfrei, aber krank und vereinsamt. KUMMER (1938, S. 103) verweist jedoch auf theatergeschichtlich bedeutsame Aufführungen von Sophokles und dem 'Sommernachtstraum' (Shakespeare) in Potsdam. Der Philologe und Eichendorff-Herausgeber Ewald REINHARD (1884–1956) schrieb 1954: 'Eine Beurteilung Tiecks ist ungemein schwierig. Daß er eine reichbegabte Künstlernatur war, phantasievoll, formgewandt, witzig, aufgeschlossen für alles Schöne, Edle und Große, wer möchte das bestreiten! [...] Aber diesen Vorzügen stehen große Mängel gegenüber. [...] Der Hauptvertreter der älteren Romantik war im Grunde ein geschickter An- und Nachempfänger, eine poetische Wetterfahne. Diese Erkenntnis verwehrt es uns, ihn den Klassikern unseres Schrifttums zuzuzählen. Als Vermittler ausländischer Poesie hat er seine besonderen Verdienste. Und in allen seinen Werken ist Tieck nur Literat. Selbst das Märchen muß dazu dienen, literarische Streitigkeiten auszutragen. Diese Literatur, mit der er sich auseinandersetzt, ist aber keine andere wie die seiner Zeit. Daher ist es dem nachgeborenen Geschlechte nur möglich, den Sinn dieses Kampfes zu erkennen, wenn er sich mit Hilfe gelehrter Anmerkungen und eines umständlichen Kommentars in den Zusammenhang einführen läßt – und das dürfte nicht dazu beitragen, den Genuß an einem Kunstwerke zu begründen.'<sup>103</sup> – Auch in diesem Zusammenhang läßt sich sowohl Tiecks teilweise Erfolglosigkeit als Dramaturg in Dresden als auch seine zunehmende Verbitterung und Vereinsamung nachvollziehen, die in den späten Briefen an Ida zum Ausdruck kommt.<sup>104</sup> –*

*Ludwig Tieck und die 25 Jahre jüngere Ida v. Lüttichau lernten einander 1823 kennen. Von Idas zahlreichen Briefen an Tieck haben sich offenbar nur die hier wiedergegebenen erhalten (und auch sie nur als Abschriften unbekannter Hand bzw. in den Vorveröffentlichungen). Die meisten Briefe wurden erstmalig veröffentlicht in CARUS: 'Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten', Teil I–IV (1865/66) sowie Teil V (1931) und werden hier zumeist zitiert nach: FIEBIGER (1937); seine Veröffentlichung*

---

<sup>102</sup> Von Dorothea Tieck stammen noch mehrere Übersetzungen (auch aus dem Spanischen), bei denen zunächst ihr Vater als Übersetzer genannt wurde. Umfassend zu Baudissin (auch im Zusammenhang mit Ida) siehe von John Sayer: *'Wolf Graf Baudissin. Sein Leben – seine Zeit. Ein Übersetzen'* (Berlin 2015)

<sup>103</sup> Ewald Reinhard: *'Ludwig Tieck. Zu seinem hundertsten Todestag'*, in: *Aurora* 14, 1954 (S. 98–103)

<sup>104</sup> Deziert andere Interpretationen vermitteln zwei Veröffentlichungen aus dem Lothar Stiehm Verlag Heidelberg. – Marianne Thalmann: *'Hundert Jahre Tieckforschung'*, in: Dies.: *'Romantik in kritischer Perspektive'* (Heidelberg 1976, S.63–75); Johannes P. Kern: *'Ludwig Tieck. Dichter einer Krise'* (Heidelberg 1977). Erst durch Kerns großartiges, aber leider selten rezipiertes Buch wurde mir eine innere Nähe zwischen Tieck und Ida v. Lüttichau nachvollziehbar. (Johannes P. Kern starb am 27. Dezember 2016, an seinem 80. Geburtstag.)



*enthält ungleich mehr Briefe von Tieck an Ida, die hier jedoch nicht wiedergegeben werden.<sup>105</sup> Die Fußnoten sind teilweise von dort übernommen (ggf. gekürzt), teilweise auch von mir (M. v. L.). Auch die Quellenverweise auf Carus stammen von Fiebiger. Aus Zeitgründen habe ich darauf verzichtet, die Originalausgaben von Carus in Bibliotheken heranzuziehen. (Spätere Editionen der 'Lebenserinnerungen..' sind unvollständig, von Teil V gibt es nur die ursprüngliche Ausgabe; siehe dazu meine Hinweise im Carus-Kapitel: 'Seelenfreundin Ida'.) Einer der Briefe wurde von Fiebiger nur auszugsweise, von ELISABETH LE MAISTRE (1870) umfangreicher dokumentiert.<sup>106</sup>*

(Dresden, Mitte April 1847)<sup>107</sup>

Theuerster geliebter Freund!

Indem ich Ihren Brief immer wiederholt wieder lese, rührt es mich immer von Neuem, daß Sie sich so unendlich liebevoll und gütig gegen mich aussprechen. Ich bin in meinem neulichen Briefe gar nicht auf das unglückliche Kapitel von Gutzkow<sup>108</sup> eingegangen; was läßt sich darüber sagen: Sie haben vollkommen Recht. Es ist unbegreiflich und doch dem, der die hiesigen Verhältnisse und

---

<sup>105</sup> Otto Fiebiger: *'Ludwig Tieck und Ida von Lüttichau in ihren Briefen'* /Dresden 1937: Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens / Heft 32). Prof. Dr. Otto Fiebiger war ursprünglich wohl Bibliothekar und in den 20er Jahren Mitarbeiter der Sächsischen Landesbibliothek Dresden (SLUB). Fiebigers Veröffentlichung wurde zu einer unverzichtbaren Quelle für Tieckforscher. Die Tieck-Briefe an Ida v. Lüttichau befinden sich in der SLUB Dresden (MSCR. Dresd. h 51) mit dem Vermerk: *"Briefe 1826–1853 teilweise aus dem Besitz von C.G.Carus sind entnommen von G. E. Schwender im Jahre 1894 nach letztwilliger Verfügung seiner Ehefrau der Bibliothek übergebenen Pakete, dessen Öffnung nicht vor dem 19.März 1913 erfolgen sollte. Dresden, 17. Sept. 1914"* – Als Geschenke dieses G. E. Schwender und seiner Frau wurden der SLUB noch weitere z.T. umfangreiche Konvolute übergeben, darunter Briefe an den Sänger und Regisseur Max Schloß, den Hofopernsänger Fritz Weiß, Briefe des Musikdirektors F.W.Jähns, des Generalmusikdirektors Julius Rietz, Briefe von Caroline und Gottfried Herder, Briefe an Arnold Ruge sowie eigenhändige Mitteilungen von Robert Blum zur Dresdner Theatergeschichte vom Mai 1844–August 1847. Aus der zu Beginn zitierten Anmerkung liegt der Schluß nahe, daß diese Schätze ursprünglich aus dem Besitz seiner Ehefrau stammen.

<sup>106</sup> Vier weitere Briefe Ida v. Lüttichaus an Ludwig Tieck wurden Otto Fiebiger zu einem späteren Zeitpunkt übergeben. Er veröffentlichte sie in seinem Bändchen mit Briefauszügen Idas an Friedrich v. Raumer (1942). Diese vier Briefe werden dokumentiert im Ergänzungsband von *'Wahrheit der Seele'*.

<sup>107</sup> Nach Fiebiger; erstmalig veröffentlicht in Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil V, 1931, S. 111–116).

<sup>108</sup> Der bedeutende liberale Journalist und Schriftsteller Karl Gutzkow (zusammen mit Börne, Heine, Laube und Th. Mundt das 'Junges Deutschland'), den Ludwig Tieck als "Feind" betrachtete, war 1847 als Dramaturg am Dresdner Hoftheater angestellt worden, wogegen Frau v. Lüttichau sich ausgesprochen hatte, jedoch vergebens. In dieser (für ihn völlig ungewohnten) Funktion hatte Gutzkow nach Aussagen etlicher Zeitzeugen keine glückliche Hand, zumal es zu vorhersehbarem Kompetenzgerangel mit Eduard Devrient (siehe in der Folge) kam. Dennoch hat Ida sich dann offenbar ganz gut mit Gutzkow verstanden; siehe dessen eigene Darstellung hier weiter unten.

Individualitäten kennt, vollkommen verständlich, und das prognosticum, was Sie stellen, kann nicht fehlen einzutreffen. Das Alles habe ich gesagt, wiederholentlich, und wahrlich, bei allem Schlimmen, was daraus entstehen wird, kann ich wenigstens zu meiner Beruhigung mir sagen, daß nichts kommen kann, was ich nicht auf das Grellste und Schärfste in's Licht gestellt vorher durch meine Warnung. Gutzkow hat 500 Thaler Gehalt.

Eduard Devrient<sup>109</sup> hat Ihnen, wie er mir sagt, geschrieben: er hat viel Hartes hier erfahren müssen. Nicht nur hat er seine gehoffte Einwirkung aufgeben müssen, sondern er wird nun auch eine drückende Unterordnung erfahren müssen. Das wird ihm um so schwerer werden, als er nicht ganz frei von Devrient'schem Hochmuth<sup>110</sup> ist: aber sein Benehmen ist immer nobel und würdig geblieben. Ich habe mich, als eine Art von Genugthuung für alle Unbilden, die er von unserm Hause hat erfahren müssen, dazu hergeben müssen, ihn einmal vorlesen zu hören. Ich wählte dazu den '*Andreas Hofer*',<sup>111</sup> weil ich den nie von Ihnen gehört hatte. Eine gewisse Kunstfertigkeit des Sprachorgans besitzt er allerdings, er liest sehr rasch, moduliert auch gut, kurz, man kann sagen, er trägt gut vor mit einer gewissen Eleganz und Wissenschaftlichkeit von der Sache. Aber mehr wie einmal möchte ich es nicht hören, denn alles, was nur der Geist schafft, hinzubringt, das ursprüngliche, befruchtende für den Geist fällt natürlich weg, denn das giebt seine Individualität nicht her. Nun ist Röscher hier und hält Vorlesungen; die werde ich nun gar nicht hören, denn ich kann nur dadurch existiren, daß ich mir mit entschiedenstem Eigensinn Alles fern halte, was aus dem Kreise des engsten Gewahrsams (könnte ich es fast nennen), den ich mir selbst stelle, hinausgeht. Ich verstehe Sie darum jetzt noch weit besser wie früher in dem sich daran genügen lassen dessen, was man erworben hat und dem entschiedensten Negieren alles dessen, was nur als [*Lücke in der Abschrift*] noch einwirken kann: warum eine Zeit, eine Persönlichkeit als in sich abgeschlossen zu betrachten ist, warum Sie nach der Gräfin<sup>112</sup> keine Sängerin, nach Fleck<sup>113</sup> keinen Schauspieler

---

<sup>109</sup> Eduard Devrient war 1844 Oberregisseur am Dresdner Hoftheater geworden. Zugleich übernahm er die nach Tiecks Ausscheiden verwaiste Funktion eines Dramaturgen. 1847 gab er die Position als Oberregisseur auf, blieb dem Theater jedoch bis 1852 erhalten als Schauspieler und informeller literarischer Berater, was zu Kompetenzüberschneidungen mit dem neueingestellten Dramaturgen Gutzkow führen mußte.

<sup>110</sup> Dies bezieht sich zweifellos auf Eduards Bruder Emil Devrient, einen hochbegabten, jedoch zweifellos narzißtisch schwer gestörten Schauspieler des Hoftheaters.

<sup>111</sup> Das dramatische Gedicht '*Das Trauerspiel in Tirol*' von Karl Immermann (1827) erhielt 1833/34 den Titel '*Andreas Hofer*'.

<sup>112</sup> Fiebiger vermutet, daß es sich um die Sängerin Henriette Sonntag (1806–54) handelte, die sich 1830, bald nach der Verheiratung mit dem Grafen Rossi, von der Bühne zurückzog.

<sup>113</sup> Ferdinand Fleck (1757–1801)

gelten lassen wollten, dies fühle ich jetzt individueller, und daher erscheint es mir nothwendiger wie sonst. Wie überhaupt die flüssigen Elemente in der Seele sich doch mit der Zeit immer mehr condensiren und sich dadurch doch die Form mehr ausprägt, die dem innersten Wesen zum Grunde lag, und nun endlich das, was sich herausgelebt hat, als ein einfaches, um sein selbst willen daseiendes gefühlt wird und zur Geltung kommt als etwas, das wir selbst und andre tragen müssen – dies alles ist mir klarer als sonst, und ich lasse daher meine eigne Natur mehr walten, da einem auch der Verlauf der Zeit ein Recht dazu giebt, was man früher nicht zu haben meint.

So lebe ich denn sehr zurückgezogen im Ganzen. Einen großen Theil meiner Kräfte nimmt jetzt meine erwachsene Tochter<sup>114</sup> in Anspruch. Ich finde das eine ungeheure moralische Anstrengung (so sonderbar dies klingen mag), weil das Durchbrechen aller früheren unsichtbaren geistigen Keime in diesem Alter so plötzlich kommt und gewissermaßen über einem zusammenbricht, daß man seinen Verstand nicht genug anstrengen kann, um das richtige in diesem Moment nicht zu versäumen, und so entsteht etwas wunderbar Gemischtes zwischen der innern Freude an der Erscheinung und der Liebe zu ihr und einer sehr mühevollen geistigen, immerwährenden Anspannung der eigenen Kräfte. Sie werden mich vielleicht darüber auslachen, weil dies sehr beschränkt klingt. Doch im beschränkten Sinne meine ich es nicht und Niemand ist entfernter von dem anmaßend reflectirenden Wesen sogenannter Erziehung wie ich. –

Die Raumer'sche Angelegenheit<sup>115</sup> hat nicht nur mein Interesse und Freundschaft für ihn sehr in Anspruch genommen, sondern mir doch auch noch mancherlei zu denken gegeben. Im Plutarch heißt es von den Spartanern, *'die hier starben, sie sahen nicht im Leben noch Sterben die Schönheit, aber in dem, daß schön Beiderlei werde vollbracht.'* Sollte nicht bei unserm Freunde auch eine Nemesis darauf beruhen, daß er oft das Große nicht schön thut? Vereinigte er in

---

<sup>114</sup> Henriette Rosalie (1830–99), heiratete 1850 den sächsischen Kammerherrn Hans Leopold v. Globig (1818–1903).

<sup>115</sup> Der preußische Politiker und Historiker Friedrich v. Raumer (1773–1853) hatte erheblichen Ärger bekommen wegen einer Rede, innerhalb derer er (in Anwesenheit des Königs Friedrich Wilhelm IV) die religiöse Toleranzpolitik Friedrichs II. angemahnt hatte. Fiebiger berichtet in Fußnote 52: Nicht ein einziger Akademiker trat für ihn ein. Statt dessen unterzeichneten alle ein Schreiben, in dem sie einmütig den Vorfall aufs tiefste bedauerten und dem König ihre Ergebenheit versicherten. Die Folge davon war, daß Raumer ohne weiteres aus der Akademie austrat. (Dazu möchte ich Julien Benda zitieren: *"La trahison des clercs!"*) – Friedrich v. Raumer's Rede ist wiederabgedruckt in einem bei A+C herausgegebenen Sammelband: Friedrich v. Raumer: *'Marie, Spreu und Friedrich II. im berliner Vormärz'* (Berlin 2011). Er und Ida v. Lüttichau waren dauerhaft miteinander befreundet; Idas erhaltene Briefe an Raumer wurde in den Ergänzungsband von *'Wahrheit der Seele'* aufgenommen.

seiner Rede die Kühnheit und Kraft der Gesinnung mit der Schönheit und Würde des Ausdrucks und der Form, so war ihm weit schwerer beizukommen. Es versteht sich indeß, daß er als der allein Siegreiche in der allgemeinen Meinung aus dem ganzen Handel hervorgegangen ist.

Sie sehen, daß ich mich wirklich auf Ihre Einladung habe verführen lassen, recht durch einander zu schwatzen. Einen gewissen Muth bekommt man doch nun, wenn man nichts mehr zu verlieren hat. – Von der Bülow<sup>116</sup> aus Stuttgart bekomme ich oft Nachricht, sie ist höchst unglücklich und meint, Louise sei es auch: ich maße mir nicht an, über Louise zu urtheilen, glaube aber allerdings nicht, daß Bülow der Mann ist, der höhere Opfer werth ist, und dessen Liebe ihr Kraft und Ruhe geben kann: es ist daher sehr möglich, daß sie Qualen erduldet, ohne selbst die Genugthuung zu haben zu wissen, wofür sie sie sich auferlegt hat. – Schnorr, den ich von Ihnen grüßen soll, habe ich erst einmal überhaupt gesehen und gesprochen: man findet ihn sehr gescheut und unterhaltend. Mich hat sein sächsischer Dialekt etwas gestört; auch vermisse ich einen gewissen künstlerischen Ausdruck in seiner Physiognomie, den doch selbst Cornelius bei aller Schärfe und Präcision der Züge hat.

Baudissins sind etwas verbreiteter in geselligen Beziehungen wie am Anfange ihrer Ehe: der Gesellschaft kommt dies zu Gute, denn sie ist ein feines, geistiges Element in derselben und versteht auch mit ihrem Kapital zu wuchern, sich und Andere zu bereichern, und da Baudissin doch nicht die Welt ganz entbehren kann, so ist es doppelt gut, daß sie doch auch hierin ihm zu Hülfe kommt.

In diesen Tagen hatte ich ein wunderliches Manuskript zur Hand: es waren Originalbriefe (ihre eigene Handschaft) der Staël<sup>117</sup> an den Grafen O'Donnel, mit welchem sie in Wien 1808 in einem Liebes Verhältniß gestanden hat. Gedenke ich nun an den schwerfälligen, langweiligen O'Donnel zurück, den ich bei Ihnen öfters gesehen, und lese ich die ganz desultorischen, oft seichten Seelenzustände dieser Frau, in denen so viel Eitelkeit, geringfügiger Klatsch und ganz oberflächlicher, weltlicher Sinn mit einer gewissen Gabe der apperception vermischt ist, so sinkt sie so gewaltig in meiner Meinung, daß

---

<sup>116</sup> Es geht um eine bei Fiebiger (Fußnote 35) referierte Dreiecksgeschichte. Eduard und Franziska v. Bülow sind die Eltern des später vor allem im Zusammenhang mit Richard Wagner berühmt gewordenen Pianisten und Kapellmeisters Hans v. Bülow. Louise Pauline Gräfin v. Bülow-Dennewitz (1813–1902) ist eine Verwandte, die ab 1859 mit Eduard verheiratet war; da lebte Ida nicht mehr. – Siehe auch das entsprechende Kapitel unserer Veröffentlichung.

<sup>117</sup> Anne Louise Germaine de Staël-Holstein (1766–1817), französische Schriftstellerin.

auch von ihr kaum etwas übrig bleibt als der Anflug des ridiculs, was allen Schriftstellerinnen nur zu leicht anklebt. –

Theuerster Freund! Wenn ich wirklich annehmen dürfte, daß das, was ich so hinschreibe, Ihnen im geringsten einen kleinen Zeitvertreib gewährte – wie gern wollte ich jede Veranlassung dazu ergreifen. Doch was Sie schreiben vom lebendigen Wort, ist ja darum so wahr, weil es ein Pfund ist, was man auf alle Weise geltend machen kann: alles kommt ihm zu statten, die Leere und Langeweile eines müßigen Augenblicks, einer gedrückten Stimmung, kränklicher Mattigkeit und das harmonische sich fügen solcher Zustände und sie bemeistern helfen durch die Zerstreung des Gesprächs, dies Alles kommt doch nie dem geschriebenen Wort zu Gute.

Die Bardeleben ist mit Serre's nach Paris gereist. Ich bewundere den Jugendmuth solcher Naturen und freue mich, daß es solche giebt, denen nun all diese Anstalten, pfeilschnell durch die Welt zu ziehen, Vortheile bringen.<sup>118</sup>

Noch muß ich erwähnen, daß Elise Sternberg jetzt hier ist: sie ist sehr kränklich und braucht eine Kur hier. Ihre Anhänglichkeit an Dresden ist rührend: sie sieht besser aus wie sonst und ist ein liebes Mädchen; vom Vater giebt sie ein trauriges Bild.

Friesen kommt eben und sagt mir, daß er nach Berlin reist, und ich gebe ihm den Brief mit. Ich habe Rötschers Bekanntschaft gemacht und ihn in einer kleinen Gesellschaft ein paar Scenen lesen hören: abscheulich – er selbst aber ist ein lebendiger, munterer Mann und harmlos, wie es scheint. Nun leben Sie wohl, Theurer, Geliebter. Empfehlen Sie mich der Gräfin.<sup>119</sup>

Mit innigster Liebe Ihre

Ida Lüttichau.

Friesen geht erst in einigen Tagen: ich sende daher doch den Brief durch Rötscher. – Ich habe eben des Königs Rede<sup>120</sup> gelesen, mit Rührung theils und mit freudiger Zustimmung, dann wieder mit Entsetzen, mit Unbehagen. Es gemahnt mich, wie wenn einer auf einem hohen, hohen gebrechlichen Gerüste stünde in schöner Rittertracht, wie zum Turnier gerüstet, und man theils die

---

<sup>118</sup> Elisabeth erwähnt, daß Ida v. Lüttichau selbst außerordentlich reisescheu war.

<sup>119</sup> Gräfin Finckenstein

<sup>120</sup> Friedrich Wilhelm IV von Preußen hatte darin (am 11. April 1847) die Forderung des Vereinigten Landtages nach einer Verfassung abgelehnt. Dies wurde bis in konservative Kreise hinein als Fehler gesehen.

Kühnheit und Grazie seiner Fechtkunst, seines aplombo<sup>121</sup> bewundert und theils doch das unersprießliche Wagniß rügen möchte. Ich gäbe viel darum, wenn ich die Wahrheit wüßte, was Sie davon denken. Der oft gemachte Vergleich mit Ludwig dem 16ten und Carl dem 1sten paßt gewiß nicht, denn nichts ist sich ähnlich auf der Welt, und hier erscheinen mir die *disparate* in Zeit, Völker und Individualitäten der Könige ganz handgreiflich, aber in dieser Rede kommt einem unwillkürlich der Ausdruck *quitte à double – on...*<sup>122</sup> in den Sinn. Sein Stern wird den Ausschlag geben.

ζ

Pillnitz (September 1849)<sup>123</sup>

Theurer, verehrter Freund!

Ich schreibe heute an Sie, weil ich eine Veranlassung dazu habe: sollte man einer solchen bedürfen? Und doch ist es so. Das Leben ist so ungeheuer tragisch und tiefsinnig, daß das der Grund alles Schweigens ist. Wenn ich an Sie denke, preßt es mir das Herz zusammen vor Wehmuth, und was soll ich Ihnen dann sagen? Sie selbst denke ich mir so lebensmüde, von Krankheit gebeugt: ich ebenfalls immerwährend kämpfend mit Leiden aller Art, die mir nur so viel Kraft eben übrig lassen, um nicht zu unterliegen. Wir haben beide so viel erlebt und gedacht, und es dreht sich alles um einen Kreis herum: man steht im Mittelpunkt und schweigt. Und so bedarf es denn äußerer Anlässe, um einen zu bewegen, denn diese haben ihren Fortgang und nehmen uns so mit fort. – Ich wollte Ihnen also von der Bülow schreiben: diese geht den 1sten Oktober nach Berlin und bringt den Winter dort zu. Sie hofft auf Sie, freut sich so, Sie mitunter zu sehen, und fürchtet doch, daß Sie gegen sie eingenommen sind. Es ist ihr aus dritter Hand zugekommen, daß Sie ihren Entschluß, ihren Sohn zu begleiten, tadeln, und so habe ich versprochen, ihn gegen Sie zu motiviren. Das thue ich nun aber nicht; denn ich kenne viel zu sehr Ihre großartige Weise die Dinge anzusehen, um mich auf all diese Klein=Krämereien einzulassen. Genug, ihr Schicksal führt nun einmal wieder die unglückliche Frau dorthin: vielleicht erwächst ihr durch Sie einiges Heil. Sie werden sie weit entwickelter und

---

<sup>121</sup> die Sicherheit seiner Haltung

<sup>122</sup> Fiebiger kommentiert: Der dem Abschreiber nicht geläufige Ausdruck der Spielersprache lautet: *jouer à quitte ou à double* und bedeutet "in der letzten Partie um Abtragung oder Verdopplung der Schuld spielen", d.h. alles wagen.

<sup>123</sup> Nach Fiebiger; erstmalig veröffentlicht in Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil V, 1931, S. 117–120).



selbstständiger finden wie sonst. Mir ist ihr Umgang immer viel werth. Seit Dorothee<sup>124</sup> habe ich nie eine Frau wieder gefunden, die in meiner Sphäre lebt: nur will ich die Bülow nicht mit diesem in seiner Art einzigen Wesen vergleichen: allein ihre feine, geistige Richtung unterscheidet sie doch von allen gewöhnlichen andern Frauen und macht, daß sie mir werther ist und mir näher steht, wie die meisten. Ich bin überzeugt, daß Sie sich ihr nicht entziehen werden, und somit habe ich mein Versprechen gelöst. –

Waagen war hier in Pillnitz und wollte mich besuchen; ich lag aber gerade an einem starken Gicht=Anfall seit drei Tagen zu Bett und habe ihn daher nicht gesehen. Ich versäume durch Kränklichkeit oft so viel.

den 16ten (Sept. 1849)

Dieser Brief lag angefangen da, als mir Teichmann heute den Ihrigen bringt. Auch durch meinen Mann hatte ich mündlich ausführlich Nachricht von Ihnen. Ihr Brief, wie schön, aber wie trostlos! Zum Glück hatte mir Teichmann doch so manches ausführlicher von Ihnen mitgetheilt, was Ihre frische und zeitweise Heiterkeit doch andeutete. Wohl begreife ich aber, daß Ihnen so zu Muthe sein muß, wie Sie äußern. Mit poetischer Gewalt, mit aller Macht Ihres Geistes schildern Sie Ihren Zustand: es hat mich fürchterlich ergriffen. Wenn Alles Schatten wird, keine Wesenheit ist, dann freilich hört auch jede Wahrheit auf. Ich kenne diese Stimmungen zu gut, um sie mir nicht eben durch den Verlauf

---

<sup>124</sup> Dorothea Tieck wurde 1799 geboren, lernte früh mehrere Sprachen (später auch Latein und Altgriechisch) und wurde seit 1819 dauernde literarische Gehilfin des Vaters. Nach dem Tod der Mutter (1837) und im Zusammenhang mit der Verbindung des Vaters mit der Gräfin Finkenstein schrieb sie: *"Ich weiß nicht, woran es liegt, es ist aber, als wäre mit dem Scheiden der Mutter Alles weit schlimmer geworden, und doch wünsche ich sie nicht zurück. Weshalb sollte sie das auch noch empfinden, was mich so tief betrübt, und was sie nun im helleren Lichte sieht. Wenn ich daran denke, was mein Vater mit seinem großen Geiste für Deutschland und für künftige Geschlechter hätte sein können, wie er durch sein herrliches Gemüth die Seinigen hätte beglücken können, so ergreift mich bei diesem Gedanken eine Schwermuth, ein so tiefer Lebensüberdruß, daß ich schwere Kämpfe mit mir selbst durchzumachen habe, um das Gleichgewicht nur einigermaßen wieder herzustellen. Wie schrecklich sind die Folgen dieser unnatürlichen Verbindung für den armen Vater in seinem ganzen Leben gewesen. Seine schriftstellerische Laufbahn ist dadurch gehemmt, seine schönste Kraft gebrochen worden, sie hat ihn verhindert, sich eine sorgenfreie Existenz zu begründen, alles häusliche Glück und Familienleben für immer zerstört, und welche bittere Früchte trägt sie nun seinen Kindern und ihm selbst in seinem Alter."* (am 7.1.1839 an Friedrich v. Uechtritz, in: Heinrich v. Sybel: *'Erinnerungen an Friedrich v. Uechtritz und seine Zeit'*, Leipzig 1884, S. 218) – zitiert nach ADB ([http://de.wikisource.org/wiki/ADB:Tieck,\\_Dorothea](http://de.wikisource.org/wiki/ADB:Tieck,_Dorothea)). Dort wird referiert, daß Dorothea Tieck in anderen Briefen an v. Uechtritz äußert, sie würde am liebsten ins Kloster gehen, wenn sie nicht für den Vater zu sorgen hätte. Jeden Morgen um 6 ging sie zur Messe, dazu leitete sie eine Schule, in der Mädchen aus den unteren Ständen unterrichtet wurden. Sie starb am 21.2.1841 an Masern in Verbindung mit einem Nervenfieber.



des Lebens auf's höchste gesteigert denken zu können. Das Talent des Schilderns mindestens bleibt Ihnen getreu: Sie malen mit aller Jugendlichkeit des Ausdrucks, wie er Ihnen nur im Lowell<sup>125</sup> zu Gebot stand. Es giebt eben keine Solution für solche Fragen. *La vie est faite ainsi*;<sup>126</sup> dieser französische Ausdruck, der eben das Ding nicht vornehm einkleidet, sondern das Leben als ein rohes Machwerk bezeichnet, hat mir immer gut gefallen.

Die Politik habe ich nun ganz überwunden.<sup>127</sup> Sie schelten, Theuerster, daß ich sie mir zu Herzen genommen: aber eben so wie es unmöglich ist, bei Schlachtbänken zu wohnen und nicht täglich widerwärtig von dem Geruch berührt zu werden, so war es ja unmöglich, nicht magnetisch affizirt zu werden von allem Elend, allem Frevel, allem Blut, was die Erde in diesen anderthalb Jahren gedüngt hat. Es hat mir einen ungeheuren Eindruck gemacht, die Menschheit *en gros* sowohl moralisch als physisch so zerquetscht zu sehen und dabei zu fühlen: Gott bleibt neutral. Die Geschichte, sie ist weder die Nemesis, noch die Gerechtigkeit, sie ist der bloße Reflex dieser Wandlungen: es giebt keinen Chor der Alten, was reflektirend, abwägend, abklärend nur Recht von Unrecht sondert, und somit wenigstens ideell eine Beruhigung, eine poetische Gerechtigkeit eintreten läßt. Daß ein ganzes Volk sich so in sich selbst irren kann, bricht gleichsam mein Denk= und Gefühls=Vermögen: daß es in der Geschichte wie im Individuum Scheinbilder geben kann, woran Generationen zugrunde gehen ohne innere Rechtfertigung, ohne Naturnothwendigkeit, ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr mich das erniedrigt, demüthigt. Wenn Sie, der individuellste deutsche Geist, es bekennen, daß Sie sich schämen, ein Deutscher zu sein, o Gott, welche Schmach liegt in diesem einen Wort!<sup>128</sup> Und für diese sollte man unempfindlich sein? Ich habe es nun ganz überwunden: ich denke nicht mehr daran, sinne nicht mehr darüber, kurz, ich bin völlig damit fertig, es berührt mich nicht mehr. Es ist aber eine ungeheure Erfahrung, und in gewissem Sinne kann ich sie nicht anders als vernichtend finden. Man lernt

---

<sup>125</sup> Tiecks Roman *'William Lowell'* (erschieden 1795–96)

<sup>126</sup> So ist das Leben!

<sup>127</sup> Fiebiger kommentiert in seiner Fußnote 89: Die Gedanken, die sich Frau von Lüttichau nach dem Abebben der revolutionären Bewegung in Dresden aufdrängten, kommen auch in ihren von Carus (*'Lebenserinnerungen'* Teil III, S. 282 f.) mitgetheilten Betrachtungen zum Ausdruck: "Wer den Bürgerkrieg bei Nahem nicht erlebt hat, weiß nicht was das ist. [...]" – Siehe hier im Carus-Kapitel.

<sup>128</sup> Im Hinblick auf die revolutionäre Gewalt/den Bürgerkrieg, den er in Berlin hautnah miterlebte, hatte Tieck im Brief vom 9.Sept.1849 geschrieben: "*Mir thut es weh, ein Deutscher, ich schäme mich, ein Berliner zu sein. Welche Zeiten haben wir erlebt! Das ist nun der Schluß meines Daseins.*" (Nach Fiebiger, S. 31)

alles so gering achten und wird im Verhältnis selbst so klein dabei, daß der Maßstab für die Dinge dieser Welt ein erniedrigender ist.

Nun leben Sie wohl für heute, verehrter Freund; in zehn Tagen kommt Teichmann wieder hier durch: da will ich ihm einen Brief für Sie mitgeben. Nochmals Dank für den Ihrigen. Wie rührend gut schreiben Sie mir: es hat mich tief bewegt. Könnte ich noch wie vormals etwas für Sie sein, Ihnen leben helfen, Sie hätten Recht, meiner Energie zu vertrauen. Und doch weiß ich nicht, ob nicht auch ich der Schatten meiner selbst nur noch bin: man verschwindet sich selber so unter der Hand. Ich schicke Ihnen vielleicht meinen Sohn<sup>129</sup>, der durch Berlin durchreisen wird: er ist schön, blühend, zart wie eine Sensitive, ein steter Gegenstand der Sorge und Unruhe. Leider sind Sie wohl sicher davor, mich im Fluge durchreisen zu sehen. Das kann ich eben alles gar nicht mehr: nur die äußerste Schonung und Ruhe erhält mich am Leben. –

Ist es wahr, daß Sie meinem Mann versprochen haben, nächsten Sommer auf längere Zeit zu uns zu kommen?

Über alle anderen Gegenstände Ihres Briefes schreibe ich das Nächstmal. Der Ton, in welchem Sie mir schreiben, ist so erhebend, so großartig, von einer Höhe herab, wo alles Kleinliche, Persönliche so ganz verschwindet. Dies zu fühlen, darin liegt doch wieder ein hoher poetischer Genuß. Mit Tränen danke ich Ihnen.

Adieu

Ihre  
Ida Lüttichau

ζ

---

<sup>129</sup> Wolff Siegfried Karl v. Lüttichau (30.9.1834–17.7.1889), Kammerherr, heiratete 1885 Franziska de Paula (Fanny) Maria Anna Gräfin Strachwitz von Groß-Zauche und Camminetz (\*23.3.1858); die Ehe blieb kinderlos. Sie heiratete in zweiter Ehe 1895 Stanislaus Conte de Witten. (Nach Schmidt 1998.) – Insofern gibt es keine Nachkommen von Wolf August und Ida v. Lüttichau mit Namen Lüttichau. Demgegenüber hat Wolf Augusts Bruder Hanns Friedrich Curt (1783–1864), verheiratet mit Eugenie Sophie v. Bünau (einer Urenkelin der berühmt-berüchtigten Gräfin Cosel mit Friedrich August I. von Sachsen), recht viele Nachkommen bis in unsere Zeit. (vgl. *Lüttichau: 'Beiträge..', 1. Teil: Geschichte der Familie.*)

(Aus einem Brief an Tieck vom 26. [?] September 1849)<sup>130</sup>

Daß eben Sie, der Sie wie Sie sagen immer nur in Leidenschaft gedacht und alles erlebt haben, sich in dieser Verdunkelung eines Daseins, das nicht mehr durchleuchtet wird durch die Glut jenes liebendsten Wesens, völlig schattenhaft und gespenstisch vorkommen müssen, ist nur die Consequenz Ihres innersten Lebens; auch ist diese Thatsache und Wahrheit durch keine frühere Wahrheit zu bestreiten. Nur erscheint mir solches Dasein nicht eben darum wesenloser, sondern symbolischer, und wenn ich auch vollkommen verstehe, wie es gemeint ist, wenn Sie sagen, das höhere Alter bringe weder jene oft gepriesene Weisheit noch jene sichere Ruhe mit sich, die wir uns auf solcher Höhe träumen, so ist doch nicht zu leugnen, es weht von dort eine vergeistigte Luft uns an, und je mehr die eigentliche Existenz Boden verliert, um so mystischer, geheimnißvoller, wird die Erscheinung: es ist dies der heilige Hain, in den sich Oedipus verliert und sich und andern gleichsam entschwindet und metamorphosirt. Je einfacher, schweigender, demüthiger diese Transsubstantion, je poetischer erscheint sie mir, und diese poetische Weihe durfte Ihnen nicht fehlen, wenn Sie auch durch einen ungeheuren Schmerz erkaufte ist. Übrigens ist jeder Trost nur ein Schein, wo der Jammer eine Realität ist, und wir spielen mit allen diesen Worten wie mit Hieroglyphen: daß wir aber einen Begriff hinter ihnen ahnen, berechtigt uns gewissermaßen dazu, ja daß selbst die Begeisterung, die wir als eine Art Emanation unserer Seele fühlen, sich nach innen kehren kann, und uns dadurch weniger fühlbar werden als Kraft, hebt doch die Wirkung des durch sie Erworbenen nicht auf: aber eben all dieses Erworbene wirkt dann nicht mehr als Sichtbares, sondern zieht sich in ein Geheimnisvollstes zusammen, andern und uns als letztes und höchstes Räthsel unseres Lebens.

Es ist vielleicht anmaßend, sich auch selbst so über diese Gegenstände auszulassen, allein Sie kennen meine Weise, etwas, das so als dunkles Gefühl in mir aufsteigt, hinzuwerfen, unbekümmert darum, ob diese Vorstellung ein Gedanke ist oder nicht, und die ganze Frage an sich ist eine für uns zu wichtige, als daß man nicht den Offenbarungen seines Innern eine Überzeugung hierin abzulauschen versuchen würde.

ζ

---

<sup>130</sup> Bruchstück eines Briefes, nach Fiebiger; zuerst bei Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil III, 1866, S. 295/6).

(Aus einem Brief an Tieck)<sup>131</sup>

Ich glaube nicht ganz ohne Energie zu sein, allein zu jeder Wirkung einer Persönlichkeit gehört ein einigermaßen coincidirendes Element, worauf sie einwirke, und wenn wir, von dem individuellen Standpunkt abstrahierend, uns auf einen allgemeinen beziehen möchten, so komme ich dann freilich auf den faulen Fleck, der doch dem Ganzen mit zur Unterlage dient: es ist die Stellung der Frauen den Männern gegenüber. – Sonderbar: die Alten hatten im Bilde der Amazonen sogar die körperliche Gleichstellung der Kräfte in den Geschlechtern festgestellt (wie im Symbol der Minerva die geistigen). Wir jetzt sollen die Gleichstellung im Moralischen finden, und zwar noch mit dem Unterschiede, daß das Äquivalent für den Geist des Mannes im Herzen der Frau gegeben sei, und sie auf diese Weise das Gleichgewicht zueinander herstellen.

Wenn ich nun aber nicht nur mit den Waffen des Herzens, sondern auch des Geistes als Frau zu kämpfen im Stande wäre, so gehört dazu wieder ein Geist und ein Herz, worauf ich treffe – und hiermit bin ich abermals dem Ungefähr, der Ohnmacht und Schwäche preisgegeben, weil ich keine Macht habe, die mich im großen und ganzen unterstützt. – Mit einem Wort: Die Frau hat keine Autorität, weil sie keine Autorität ist. – Der Begriff König – Herrscher – ist immer derivirt von dem der Autorität, gleichviel ob die Pietät für diese abgenommen hat oder nicht, er geht dennoch durch – dieser Begriff von Autorität – und zwar durch alle Institutionen im allgemeinen, und begründet Rechte, denen sich die Individuen bei allen Wandlungen der Formen nicht entziehen können: – dagegen: ein nie fest anerkanntes, sondern immer nur zu erkämpfendes Recht, und wenn es die höchste geistige Potenz in sich schlösse, ohne eine gewisse ihm entgegenkommende Pietät, keinen Boden gewinnen kann – Diese Ausgleichung zu Gunsten der Frauen soll also nun die Liebe finden! – Was setzt das alles voraus! – Und so wird er denn fortbestehen dieser ungleiche Kampf der Geschlechter, und um so schärfer und bitterer im geheimen, weil er ein ungleicher ist, und nur die sehr seltenen und einzelnen Fälle sich glänzend abheben, in denen die Individualität des Mannes alles gewährt, was das allgemeine Recht versagt.

ζ

---

<sup>131</sup> Nach Fiebiger; aus Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil IV, 1866, S. 126/8).

An Tieck)<sup>132</sup>

Es liegt eine eigene Wehmut für mich in den Schriften, die ich habe entstehen sehen. Wenn das lebendige Wesen sich so verwandelt, daß man oft kaum im Manne die Spur des Kindes wiederfindet, so ist dagegen das lebendige Wort, wenigstens das für uns lebendig gewordene, immer dasselbe, und rührt uns doppelt in dieser Unveränderlichkeit. – Krankheiten, die Zeit, die veränderten Verhältnisse (schon allein die zu erwachsenen Kinder), das alles hat so an mir genagt, - zerstört: Ihre Schriften dagegen stehen in alter Jugendlichkeit vor mir. Wie im Gegensatze zum Genius das Talent einen beschränkten Kreis in der Zeit hat und ihm ein kürzeres Ziel gestellt ist, so ist es mit Frauen im Vergleich zu Männern: ihre Geistesblüte ist kürzer und beschränkter, und sie haben den Beschluß dessen, was sie waren und werden konnten, in ihrem engeren Kreise weit frühzeitiger zu erwarten. – Diese tiefe Wehmut des Lebens, die Sie so oft geschildert, wie müssen Sie sie auskosten! – Mit vollem Bewußtsein, mit der ganzen Kritik Ihres scharfen Geistes durchmessen Sie die Abgründe bis in Ihre späteren Lebensjahre.

ζ

(An Ludwig Tieck)<sup>133</sup>

Woher käme uns die Überfülle von Liebe, das tiefsinnige Gefühl der Demut und Unterordnung unter ein Höheres, und des Vertrauens, das über alle Erfahrung des Sichtbaren hinausgreift, wenn wir eben nur einem bösen Prinzip im Weltall gegenüberständen? – Dieser Gedanke liegt nahe, und wir haben

---

<sup>132</sup> Nach Fiebiger; zuerst in Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil V, 1931, 121/2).

<sup>133</sup> Nach Fiebiger; hier möchte ich wörtlich zitieren: *"Von Zaunick aus Mscr. Dresd. e 85 mc S.7 in Carus, Lebenserinnerungen V 127 erstmalig veröffentlicht."* – Elisabeth (Le Maistre) gibt (hier als nächstes dokumentiert) einen längeren Brief an Tieck wieder, in dem die von Fiebiger (Zaunick? Carus?) zitierten Stellen – leicht verändert! – enthalten sind. Nun bezog sich aber auch Fiebiger an anderen Stellen explizit auf Elisabeth! – Dies erinnert uns daran, daß es für die hier zusammengetragenen bereits vorveröffentlichten Aufzeichnungen und Aussprüche meist keinerlei originale Aufzeichnungen der Autorin gibt.. – Ida v. Lüttichau selbst würde vielleicht darauf hinweisen, daß wir vertrauen können auf die Wahrheit des Lebens, die in diesen Sätzen drin ist oder eben nicht.

keine genügende Antwort für ihn als eben nur eine solche, die irgendeine, gerade dieser unsrer innersten Natur zusagende Lösung zuläßt. – Sie haben mir doch oft gesagt, daß Sie unaussprechlich glückliche Augenblicke in Ihrem Leben gehabt hätten. Sie können also doch sagen, die Seligkeit ist, da Sie sie empfunden haben. Denn was man erlebt hat, hat Dasein. – Es gibt also der Verzweiflung gegenüber eine himmlische Freudigkeit, und damit ist es genug, und wir wissen somit, was wir zu wissen brauchen.

Wenn ich Ihnen, teuerster Freund, in diesen Worten nicht das Brot geben kann, was Sie verlangen, so ist es wenigstens nicht ein Stein. – In diesem Gleichnis hat mir immer eine Welt von Aufschluß gelegen, ja, die eigentliche Essenz unserer Natur, die nur Liebe und Erbarmen begreift.

ζ

(An Ludwig Tieck)<sup>134</sup>

Theurer, hochverehrter Freund!

Sie verlangen, daß ich auf Ihre trostlosen Weltanschauungen ein hülfreiches, tröstendes Wort erwidern soll: diese Aufgabe ist schwer ja unmöglich, denn Ihre schlagende Dialektik ist immer dieselbe und spricht doch auch nur endlich dasselbe aus, was jeder von uns in mehr oder minder schwermütigen Stimmungen denkt, fühlt und erfährt.

Wenn ich das Goethe'sche Wort anführen wollte, *'es lohnte nicht der Mühe, 70 Jahre alt zu werden, wenn all' unsre Weisheit Thorheit wäre vor Gott'*, so antworten Sie mit Recht: *'es lohnt eben nicht der Mühe, das ist's!'*, und ich muß gewissermaßen in all' Ihre Zweifel, Schlußfolgen, kurz in die baare

---

<sup>134</sup> Dokumentiert von Elisabeth Le Maistre (1870; S.77–80), mit kleinen Unterschieden auch bei Kern (1939). Durch diese Version mit den bei Fiebiger fehlenden Teile (warum fehlen sie?) wird deutlich, daß er sich mit einiger Sicherheit auf die dort wiedergegebenen Briefe Tiecks Nr. XII (vom 3. Februar 1853) bzw. Nr. XIII (Berlin 1853) (*"Fortsetzung"*) bezieht. Im zweiten, zugleich letzten Brief an Ida (er starb am 28. April 1853) schildert Ludwig Tieck u.a. die visionäre Erfahrung eines Sonnenaufgangs. Aufgrund seiner übergeordneten Bedeutung (siehe auch bei Johannes P. Kern: *'Ludwig Tieck. Dichter einer Krise'*) wurde dieser Brief Tiecks im Ergänzungsband dokumentiert.

Verzweiflung mit einstimmen, die Sie aus Allem folgern, was uns den tiefen Einblick in die Welt=Verhältnisse schließlich vor das Bewußtsein führt.

Wenn der Leichtsinn, wie wir in früheren Jahren oft scherzten, uns nicht mehr über all' diese Fragen hinweghilft, indem er sie bei Seite legt, so kommen sie wie ein Gewicht, das man mitunter, um sich von seiner Schwere zu erholen, hinwagschiebt, immer und immer wieder und lasten auf der Seele. Und wieder sagen Sie selbst: *'In unserer Brust ist freilich eine solche Überfülle von Liebe, Demuth, Mitleid, Begeisterung und unerschöpfliches Vertrauen, das immer wiederkehrt, so daß wir wie gutmüthige, leicht täuschbare Narren der Verzweiflung, von bösen Geistern geneckt und verlacht, gegenüberstehen.'*

Diese Worte aber eben meine ich können uns Trost geben. Woher käme uns die Überfülle von Liebe, das tiefsinnige Gefühl der Demuth, das sich von der Schwäche unterscheidet, des Vertrauens, das über alle Erfahrung des Sichtbaren hinübergreift, wenn wir eben nur einem bösen Prinzip im Weltall allein gegenüber ständen. Diese Gedanke liegt nah, und wir haben keine genügende Antwort für ihn, als eben nur eine solche, die irgend eine, gerade dieser unserer innersten Natur zusagende Lösung zuläßt.

Soweit hatte ich geschrieben, als ich heute die Fortsetzung Ihres Briefes erhalte. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie es mich rührt, daß Sie mich der Erzählung Ihrer wunderbaren inneren Erlebnisse würdig halten. Daß Sie solche gehabt, habe ich immer vermuthet. Alle Ihre Dichtungen sind der Ausdruck davon, deuten darauf hin, und wie oft war nicht in Ihren Gesprächen, in Ihrem ganzen Wesen der Abglanz solcher überirdischer Stimmung fühlbar.

Sie können also doch zuverlässig sagen, die Seligkeit ist, da Sie sie empfunden; was man erlebt hat, hat Dasein. Es giebt also der Verzweiflung gegenüber eine himmlische Freudigkeit, und damit ist es genug, und wir wissen, was wir zu wissen brauchen.

Wenn ich Ihnen, theuerster Freund, in diesen Gemeinplätzen nicht das Brod geben kann, was Sie verlangen, so ist es wenigstens nicht ein Stein; in diesem Gleichnisse hat mir immer eine Welt von Aufschluß gelegen, die eigentliche Essenz unserer Natur. – Daß ich an dem sogenannten Weltlauf eben so wenig Freude wie Sie habe, können Sie wohl denken. Der schöne Wahn, daß gewirkt werden könne im Geiste des Ganzen, hat die Erfahrung der letzten Jahre von uns abgestreift, und wenn wir es mit ansehen müssen, daß alle Theorien in dieser Beziehung null und nichtig sind und nur die Praxis noch Gewalt hat, so ist das meinem Sinn besonders zuwider, da mich das Ideelle aller Theorie von jeher vorzugsweise angesprochen hat. Ich war vor einigen Tagen bei der



Solger<sup>135</sup>, die länger leidend gewesen ist, aber doch wieder wohler und wie immer lebendig und anregend war. Wie viel wir von Ihnen gesprochen, geklagt und gejammert haben, daß wir Ihnen nichts mehr sein können, mögen Sie wohl denken. Ach, Ihr leidender Zustand, Ihre Vereinsamung! Es ist herzerreißend, es sich vorzustellen. Die Solger sagte mir, Sie sähen viel einen gewissen Köpke<sup>136</sup>, Bruder von dem, der das Leben von Fr. v. Kalb herausgegeben hat, und dieses freut mich sehr, in der Hoffnung, daß das vielleicht eine Individualität ist, die Ihnen zusagt, der Sie sich mittheilen werden und wo dann manches vielleicht aufbewahrt wird, was Sie nicht selbst aufzeichnen. Ihre Erinnerungen sind so lebhaft, wie ich eben aus Ihrem letzten Brief ersehe, daß vielleicht gerade jetzt die Vergangenheit Ihnen noch lebhafter vorsteht wie zu der Zeit, als ich so tief bedauert, daß Baudissin oder Bülow nicht daran gedacht haben, mündliche Überlieferungen von Ihnen aufzuschreiben.

Und nun Lebe wohl, theurer, verehrter Freund. Wie soll ich Ihnen genug danken, daß Sie so schöne Briefe an mich wenden, so vertrauensvoll sich gegen mich aussprechen. Ach! es rührt mich unaussprechlich! Ich kann wieder nichts sagen, als daß ich tief, tief mit Ihnen empfinde.

Ihre  
Ida Lüttichau

ζ

---

<sup>135</sup> Witwe des Philosophen Karl Wilhelm Ferdinand Solger (1780–1819).

<sup>136</sup> Rudolf Köpke, ein berliner Freund Tiecks, der 1855 Erinnerungen aus dem Leben des Dichters herausgegeben hat, – eine Arbeit, über die sich Ida v. Lüttichau in ihren letzten Aufzeichnungen sehr lobend äußert.

## Die Könige und die Kunst <sup>137</sup>

Im Reformationszeitalter war einst der Widerspruchsgeist der Dresdner sehr lebendig gewesen. [...]. Diese Selbständigkeit hatte sich in der späteren Zeit verloren; an "Hofton" war der Dresdner im 18. Jahrhundert kaum zu übertreffen.<sup>138</sup> [...] August der Starke<sup>139</sup> (als König von Polen August II.), der der Stadt den Charakter gab, den sie noch heute besitzt, war ein Kunstkönig ohne gleichen. Für die Verschönerung seiner Residenzstadt hegte er hochfliegende Pläne; Dresden sollte die Königstadt des Nordens werden [...]. Der Sohn, August III., war eine schlaaffe, bigotte, tatlose Natur.<sup>140</sup> [...] Derjenige aber, der Sachsen aus der tiefsten Erschöpfung, aus dem Unglück des Zusammenbruchs durch Sparsamkeit, Arbeitsamkeit und Pflichttreue herausführte, war der Kurfürst und spätere König Friedrich August der Gerechte.<sup>141</sup> Er war ein Landesvater alten Stils; ihm fehlten alle genialen Züge, aber er war von höchster Pflichttreue. [...] Friedrich August der Gerechte führte das Staatswesen auf äußerste Sparsamkeit zurück. Er war gewissenhaft und von bestem Willen erfüllt; sein Verhängnis, schließlich seine Tragik war, daß ihm politisches Verständnis für größere Zusammenhänge fehlte. Allen weltlichen Vergnügungen war er schon in jungen Jahren abgeneigt; vom Volke hielt er sich völlig abgeschlossen, nur der Adel bildete seine Umgebung. Die Adligen wurden von ihm bevorzugt; selbst wenn Adlige gerichtlich verurteilt wurden, ließ Friedrich August meist Gnade walten. [...] Umhegt war er von der strengsten Etikette. Im Theater durfte in der Mitte einer Vorstellung der Vorhang nicht heruntergelassen werden, denn es wäre gegen den Respekt gewesen, vor den Augen des regierenden Herrn den Vorhang fallen zu lassen. 1793 war dem Geheimen Rate der Entwurf einer neuen Hofrangordnung vorgelegt worden, der 126 Klassen enthielt [...]. Am Hof gab es Angestellte der

---

<sup>137</sup> Exzerpte aus dem Buch von Friedrich Kummer: *'Dresden und seine Theaterwelt'* (1938)

<sup>138</sup> Dies scheint sich noch sehr lange gehalten zu haben, vgl. die romanhafte, jedoch autobiografisch fundierte Darstellung von Ludwig Renn: *'Adel im Untergang'*.

<sup>139</sup> Friedrich August I. Kurfürst von Sachsen (1670–1733)

<sup>140</sup> Friedrich August II. Kurfürst von Sachsen (1696–1763) (August III. bezieht sich auf die Funktion als König von Polen) war ein bedeutender Kunstmäzen, stürzte jedoch Sachsen in Fortführung der väterlichen Außenpolitik in den Siebenjährigen Krieg.

<sup>141</sup> Friedrich August III. Kurfürst von Sachsen (1750–1827), ab 1806 als Friedrich August I. (erster) König von Sachsen. – Er ist es, den Wolf August v. Lüttichau in die preußische Gefangenschaft begleitet hat, worauf er später den Posten als Generalintendant bekam.

seltamsten Art. Genau, aber höchst umständlich war die Rechnungsführung des Hofes. Ein Fasan, ein Hase z.B. erschien vierundzwanzigmal in der Rechnung, ehe er gebraten auf die Tafel des Fürsten kam. Wie die Planeten um die Sonne, so bewegte sich das Hofleben nach unabänderlichen Gesetzen um die Person des Monarchen. Streng hielt Friedrich August auf Erfüllung der kirchlichen Pflichten; in seinem Leben war alles geregelt: Arbeit, Andacht, Gebet, Jagd, Spaziergehen, Theatergehen, alles hatte seine bestimmten Stunden und wiederholte sich Jahr für Jahr pünktlich in der festgesetzten Weise. [...] Seine Lieblingsbeschäftigungen waren Musik, Botanik, Insektenkunde, Drechseln und Gärtnerei. Friedrich August war musikalisch und komponierte selbst, doch spielte er nur hinter geschlossenen Türen Klavier; damit niemand seine Kompositionen erkennen sollte, ließ er sie vom Hofkapellmeister Schuster abschreiben. Seine Vorliebe galt der *opera buffa*, der heiteren Oper italienischen Stils. Oper, Kirchenmusik und Gesangskunst waren italienisiert; Italienisch war beinahe Hofsprache. [...] Die Lebensgewohnheiten am Hof wirkten auch auf das Volk. Wie durch eine Kluft waren Hofadel und bürgerliche Beamte getrennt. Hofadel, Kaufmannschaft und Handwerkerstand lebten isoliert; [...] die Sucht, sich abzusondern, hatte im höfischen Geist seinen Ursprung. [...]

Nicht für die Kunst, doch für das Land war seine sparsame Wirtschaft ein unendlicher Segen; die Wunden der Vergangenheit heilten; in der langen Friedenszeit blühte das Land wirtschaftlich auf; in Welthandel mischte sich Friedrich August nicht; von nationalen Gedanken hielt er sich vollkommen fern; das politische Leben erstarrte [...]. (44-47)

*An anderer Stelle schreibt KUMMER:*

Noch war der Hof, der Wille des Monarchen, das entscheidende Moment, und Friedrich August, in allem ein Anhänger des Alten, scheute davor zurück, der deutschen Oper Zutritt auf seinem Theater zu gewähren; 1794 erschien Mozarts 'Zauberflöte' im kurfürstlichen Theater, doch unter dem Titel 'Flauto magico', 1798 das 'Unterbrochene Opferfest' von Winter, doch als 'Sacrifizio interotto'; an Mozarts 'Don Giovanni' nahm der Kurfürst des Textes wegen Anstoß und verbot lange Zeit die Aufführung; die Werke Jomellis, Cherubinis, Haydns und all der anderen Komponisten waren ausgeschlossen; Dresden blieb hinter den musikalischen Ereignissen zurück; mit allen Kräften stemmte sich der Kurfürst der Entwicklung entgegen; daß eine deutsche Oper, die aus der Tiefe der Nation stammte, an Stelle der italienischen treten müsse, gab er nicht zu. (75)

*Es kamen die in der leipziger 'Völkerschlacht' gipfelnden Befreiungskriege, bei denen Sachsen und sein von diesen Zusammenhängen überforderter König Friedrich August I. offensichtlich zum Spielball der Mächte wurden. (Hierzu muß auf andere Quellen verwiesen werden.) Jedenfalls galt der König als Verbündeter Napoleons und kam in preußische Gefangenschaft; unter den Höflingen, die ihn begleiteten, waren Wolf August v. Lüttichau und der spätere Oberbürokrat Detlef v. Einsiedel. Sachsen verlor mehr als die Hälfte seines Staatsgebietes, zwei Fünftel seiner Einwohner und zwei Drittel seiner Einkünfte (laut Kummer) an Preußen.*

1815 kehrte der König zurück, von Jubel begrüßt; das Land behielt zwar, äußerlich betrachtet, seine Selbständigkeit, aber Sachsen war seit der Teilung ein Kleinstaat geworden mit allen Schwächen eines solchen. Noch 12 Jahre regierte der König. Zwischen Landesvater und Landeskindern herrschte ein patriarchalisches Verhältnis. "Ruhe, nur Ruhe", war das, was der Bürger nach den Drangsalen des Krieges, nach den Jahren der Fremdherrschaft ersehnte, und das landesväterliche Regiment Friedrich Augusts gewährte dem Land diese Ruhe. Das unter der russischen Verwaltung vom Fürsten Repnin geschaffene Staatstheater wurde nach Rückkehr des Königs in ein Hoftheater verwandelt und streng nach den Grundsätzen eines solchen geführt. Friedrich Augusts größte kulturelle Tat war, daß er 1817 auf Betreiben des Generaldirektors von Vitzthum<sup>142</sup>, wenn auch unter Widerstreben, eine deutsche Oper in Dresden unter Carl Maria von Weber gründete; die Vorliebe des Königs blieb freilich der *opera buffa* erhalten. [...]

Unter König Anton<sup>143</sup>, der als Zweiundsiebzigjähriger dem Bruder folgte – er hatte die Regierung nur übernommen, weil er glaubte, es dem Gedanken der Legitimität und der katholischen Kirche schuldig zu sein – blieb zunächst alles, wie es war. [...] Doch die Zeit des patriarchalischen Königstums war vorbei; 1831 bekam Sachsen eine Verfassung und damit die Grundlage eines politischen Lebens; [...] 1833 tat Sachsen dem Deutschen Zollverein bei; Staatsmänner wie Lindenau, Könneritz<sup>144</sup>, Georg von Carlowitz standen im

---

<sup>142</sup> Heinrich Graf Vitzthum von Eckstädt (1770–1837), Vor-Vorgänger Wolf August v. Lüttichaus auf diesem Posten.

<sup>143</sup> Anton (1755–1836) war König von Sachsen 1827–1836, bereits ab 1830 unterstützt von dem 1836 auf ihn folgenden König Friedrich August II. (1797–1854) als Mitregenten.

<sup>144</sup> gemeint ist Julius Traugott Graf v. Könneritz, ein Bruder des direkten Vorgängers von Wolf August als Generalintendant (Hans Heinrich Graf v. Könneritz). Er war 1843–48 Vorsitzender des Gesamtministeriums, als Nachfolger des (liberaleren) Lindenau. Im Zusammenhang mit der Revolution wurde er gestürzt.

besten Sinn einer freieren staatsbürgerlichen Gesinnung an der Spitze der Regierung. Die Vorherrschaft des Adels und des Hofes schwand, das schwerknechtliche Selbstbewußtsein der Bürger begann sich zu heben. (48/9)

Der wirkliche Wandel in den Zuständen kam erst mit der Thronbesteigung Friedrich Augusts II. im Jahr 1836. Seine Regierungszeit war, was Kunst und Wissenschaft betrifft, die Blütezeit des Wettinischen Königtums. [...] Er war nicht, wie seine Vorgänger, in den engen Grenzen seiner Heimat befangen; Bürgerliche wurden Minister; er ging mit Vorliebe im täglichen Leben in bürgerlicher Kleidung; sein Blick in die Welt war erschlossen; er kannte England, Frankreich und Italien; er sammelte Kupferstiche; er liebte im Gegensatz zu seinen Vorgängern deutsche Musik und Kunst; er bewunderte Gluck; er war für ästhetische Eindrücke empfänglich. Im Hofleben verschwand das Zeremonienwesen Friedrich Augusts I., die gutmütige Einfalt und Bigotterie König Antons; geistige Interessen drangen in die Tagesordnung des Hofes. [...] In Sachsen war das Königshaus arm; durch die Verfassung von 1831 war dem König die Verfügung über die Staatsgelder genommen; der König war auf die Zivilliste beschränkt; von den Aufgaben der Kunst fiel ihm nur die Erhaltung des Theaters zu, aber in bescheidenem Maß regte sich doch ein neues Mäzenatentum. (49)

*Es kam die Revolutionszeit 1849, über die innerhalb dieser Dokumentation an anderen Stellen berichtet wird. 1854 wurde Friedrich Augusts II. Bruder Johann (1801–1873) König von Sachsen. 1856 starb Ida v. Lüttichau. –*



Aus dem Tagebuch  
eines Oberregisseurs <sup>145</sup>

*Philipp Eduard Devrient (1801–1877) war 1819–31 als Sänger und Schauspieler an der Königlichen Oper Berlin. Er initiierte dort zusammen mit seinem Freund Felix Mendelssohn–Bartholdy die Wiederaufführung der Matthäuspassion von Sebastian Bach (11.3.1829); Devrient sang den Jesus. Verlor nach schwerer Krankheit seine Singstimme, arbeitete von da an als Schauspieler. 1844 ging er als Oberregisseur (und dramaturgischer/literarischer Berater) ans dresdner Hoftheater. – Über das allererste thematische Gespräch mit August v. Lüttichau, anlässlich eines Gastspiels in Dresden (im Februar 1844), steht nichts in der (gekürzten) Tagebuchausgabe. Dafür aber in den erst 1908 erschienenen 'Jugenderinnerungen' seiner Frau*

Therese Devrient.

*Ihre Anmerkungen sollen hier am Anfang stehen:*

Nach dem ersten Auftreten eröffnete ihm der Intendant, daß er die Einladung hauptsächlich als Vorwand benutzt habe, ihn in Dresden kennen zu lernen, da er ihm Wichtiges mitzuteilen habe. Er sagte ihm, von seinem ernsten, künstlerischen Wirken und Streben habe er längst gehört, da aber auch seine persönliche Erscheinung ihm wie seiner Frau ganz geeignet für eine solche Stellung schiene, frage er ihn, ob er die künstlerische Leitung des Dresdner Institutes in vollster Ausdehnung übernehmen wolle. Er wolle ihm nicht verhehlen, daß er von seinem Einfluß auf Emil<sup>146</sup> das Allergünstigste hoffe; dieser hätte stets mit solcher Verehrung von ihm gesprochen, daß er überzeugt sei, Eduard wäre der einzige Mensch, auf dessen Rat und Meinung Emil etwas geben würde. Eduard bat ihn keine zu große Hoffnungen darauf zu setzen, vor allen Dingen aber niemals ihn merken zu lassen, welche Hoffnungen er bei dem Zusammenwirken der Brüder hege, man könne nicht vorsichtig genug in diesem Falle zu Werke gehen. Lüttichau erklärte sich gern dazu bereit, denn, wie es jetzt hier stünde, ginge das Institut zugrunde. Nicht allein, daß Emil wochen=, ja monatelang entfernt sei, auch dürfe, so habe Emil es verfügt, kein anderer während seiner Abwesenheit eine von seinen größeren Rollen spielen,

---

<sup>145</sup> Exzerpte aus: Eduard Devrient: *'Aus seinen Tagebüchern. Herausgegeben von Rolf Kabel'* (2 Bände) (Weimar 1964) – Bis auf das allerletzte Zitat beziehen sich alle Seitenangaben auf den ersten Band.

<sup>146</sup> Eduards Bruder Emil war Schauspieler in Dresden; wir werden noch von ihm hören.

dadurch läge natürlich das ganze klassische Repertoire darnieder. Selbst wenn er nach Dresden zurückgekehrt, spiele er nur kleine, leichte Rollen, um sich von den Anstrengungen der Gastspiele auszuruhen oder Kräfte für neue Reisen zu sammeln. Eduard konnte sich nicht enthalten zu fragen: "Und das dulden Sie, Exzellenz?" – "Ja, das fragen Sie wohl. Hundertmal habe ich ihm vorgestellt, das Institut ginge so zugrunde, worauf er immer dieselbe Antwort hat: 'Gut, da kann ich ja gehen.' Aber ich kann ihn nicht gehen lassen, denn er ist der Liebling des Hofes und des Publikums. Kurz, ich setze alle meine Hoffnungen auf Sie."

Eduard verkannte keineswegs die große Schwierigkeit seiner Aufgabe; auf der anderen Seite aber wurde ihm ein so schöner Wirkungskreis geboten, daß er den Versuch wagen wollte, in der Hoffnung, auf Emils bessere Natur in aller Liebe und Güte wirken zu können.<sup>147</sup>

*Und nun die Zitate aus Eduard Devrients Tagebüchern:*

1844

2. Juni

Ich ging früh zu Lüttichau und fand in ausführlicher Besprechung meiner früheren und künftigen Verhältnisse die schönste Garantie für gute Aussichten. [...] Ich besuchte den Kapellmeister Wagner, der mir ein wenig kalt vorkam; es war auffallend, daß er mir wiederholentlich das Schauspiel als das Gebiet bezeichnete, das meiner Sorgfalt am meisten bedürfen werde. Bin ich ihm im Wege? (219)

12. Juni

Um 10 Uhr bei Frau von Lüttichau, die mir in einer fast anderthalbstündigen Unterhaltung die Garantie für das schönste Verhältnis zu meinem Chef gab. Wir sprachen von meiner Entlassung in Berlin, über die Aufführung der 'Antigone' und des 'Sommernachtstraum', worüber ich unumwunden sprach. Sie hörte meinen Auseinandersetzungen mit großem Anteil zu. Vom Charakter Dresdens und der Dresdener sprachen wir und dessen Verschiedenheit von Berlin. Sie billigte mein Vorhaben, leise und allmählich zu beginnen, die Dresdner nicht durch Plötzliches zu erschrecken und machte mich mit vieler Feinheit und einem zarten Vertrauen auf den Charakter ihres Mannes

---

<sup>147</sup> Therese Devrient: 'Jugenderinnerungen' (Stuttgart 1908, S. 418–20)



aufmerksam, der ebenfalls leicht durch allzu kühne Unternehmungen geschreckt werde. Ich sagte ihr von meinem Vertrauen zu ihm, wir verglichen die früheren Regieverhältnisse, und sie versicherte mich ihrer Überzeugung, daß gerade mein Charakter ganz geeignet sei, den ihres Mannes zu ergänzen, ohne ihn zu verletzen. Es lag eine schöne, edle Offenheit in dieser Besprechung eines zarten Gegenstandes, wir schieden im schönsten Verständnisse. Von dieser Seite darf ich meine Stellung wohl gesichert halten. (220)

1845

13. Januar

Auf der Expedition *'Struensee'*<sup>148</sup> ausgeteilt. In der *'Villette'* hatte Lüttichau wenig Stellen auszumerzen, aber immer wieder kam die literarische Krittellei zum Vorschein. Heut revoltierte er sich gegen die Phrase: *'Lassen Sie mich gewähren'*, behauptete, das sage man gar nicht, es sei nicht zu verstehen und schade dem Stücke! Und Herr Hofrat Winkler, der Literat, ist dann immer seiner Meinung. – Nach Tisch kam Mitterwurzer, mit dem ich den Orest durchnahm. Dann besuchte ich die Lüttichau, fand anfangs ihn da. Es wurde vom Theater gesprochen, von Dichtern, Komponisten, Virtuosen. Als Lüttichau fort war, bekam das Gespräch eine ernste Wendung. Ich sagte ihr meine innersten Empfindungen und Überzeugungen, meine amtliche Stellung betreffend, wie nur der Glaube, daß sie eine sittliche Aufgabe sei, mich über die Widrigkeiten und geistige Ermüdung erhöbe. Sie war sehr teilnehmend und erfreut über meine Anschauung, reichte mir einmal über das andre die Hand. Nun kam Carus, mit dem ich auf *'Richard III.'* kam und meine Vermutung bestätigt fand, daß er Lüttichau wegen meiner Auslassung der Margareta beunruhigt hatte. Ich verteidigte diese; den Grund, daß mir die Darstellerin dafür fehle, ließ er gelten, den wichtigeren dagegen nicht, daß, wenn das Stück vom historischen Zyklus losgerissen werde, man es auch in Personen und Interessen in sich abrunden und also eine Person herauslassen müsse, die weder mithandle in diesem Stücke, noch deren Stimmung und äußerste Aufregung man verstehen könne. Margareta spielt im *'Richard III.'* nur die letzte Szene ihrer durch die drei Teile *'Heinrich VI.'* langen Rolle; bei der Notwendigkeit, das Stück ganz für sich abzurunden, kann die Erscheinung der Margareta nur verwirren und ermüden, wie ich das auch an der Berliner Darstellung erlebt habe. Carus entgegnete, Shakespeare müsse entweder ganz

---

<sup>148</sup> *'Struensee'*, Theaterstück von Michael Beer (1800–1833), mit Musik seines Bruders Giacomo Meyerbeer. – *'Die Marquise von Villette'* ist von Charlotte Birch-Pfeiffer. Die Inszenierung in Dresden 1945 wurde besprochen in den *'Grenzboten'*, Leipzig 1845/Erster Band, S. 349–353.

oder gar nicht gegeben werden; man dürfe voraussetzen, daß ein jeder Zuschauer sich für ein solches Stück vorbereite und unterrichte. – Welch ein Wahn! (244/5)

*An diese Stelle paßt eine Passage aus der Einleitung von Rolf KABEL, dem Herausgeber der Bände : "1844 erhielt Eduard Devrient einen Antrag des Königs von Sachsen, am Dresdner Hoftheater die Oberregie zu übernehmen. Hier schien sich die Möglichkeit zu bieten, seinen innersten Beruf auszuüben, sein Können und seine Erfahrungen an verantwortungsvoller Stelle einzusetzen. Aber bereits 1846 legte er die Regie nieder. Er mußte bald erkennen, daß er als Regisseur nicht in der Lage war, seine künstlerische Arbeit gegen den Generalintendanten, Freiherrn von Lüttichau, einen typischen Hoftheaterintendanten ohne eigene innere Autorität, abhängig von den Hofinstanzen, und gegen seinen Vertreter, Hofrat Winkler, durchzusetzen. Vor allem aber kam es zu ernsthaften Auseinandersetzungen mit seinem Bruder Emil, der sich nicht dem Ensembledanken Eduards unterordnen wollte. Er mußte nun bei seinem eigenen Bruder sehen, wie ein genial begabter Künstler, nur um sich beim Publikum interessant zu machen, im Oberflächlichen und Äußerlichen haften blieb und in billige Effekthascherei abglitt. In diesen beiden Brüdern prallten die schärfsten Gegensätze aufeinander: das Virtuositentum und der Ensembledanke. Eduard Devrient war es nicht möglich, gegen seinen eigenen Bruder zu kämpfen. Doch verblieb er dem Dresdner Theater weiterhin als Schauspieler und literarischer Ratgeber." (XV–XVI)*

1846

22. Januar

Dem Personal wolle er [Lüttichau] anzeigen, ich habe von meinem Rechte Gebrauch gemacht, die Regie niederzulegen. Dagegen protestierte ich nun sogleich, dies sei kein Grund, nur das Mittel, abzutreten, ich erwarte ehrenhafte Entlassung. Lüttichau lenkte ein und kündigte mir die Absicht eines Sühneversuches zwischen uns Brüdern an. Ich warnte ihn davor als vor nutzlosem Skandal; er bestand darauf, den Versuch machen zu müssen. Ich konnte mich natürlich nicht weigern. (326/7)

23. Januar

Lüttichau fing nun an, leise anzudeuten, daß es doch wohl nicht eigentlich ganz in Emils Machtvollkommenheit läge, einen eingesetzten Regisseur abzuweisen. Worauf er denn die schönsten Antworten erhielt. [...] Er dagegen behauptete wieder aufs neue, es sei etwas so Unnatürliches, so durchaus Empörendes, daß er mich als Regisseur anerkennen solle. Er trumpfte Lüttichau, der das nicht begreifen wollte, so tüchtig ab, erklärte nach vielfacher Debatte darüber

allerdings meinen Amtsantritt als das schreiendste Attentat gegen ihn und war ganz außer sich, daß ich die Absicht hätte haben können, das Amt wirklich durchzuführen, mehr als einen vorübergehenden, von ihm geduldeten Versuch damit gemeint habe. Ich hatte hier das Schauspiel des allerkolossalsten Hochmuthes und zugleich der äußersten Jämmerlichkeit an Lüttichau, der sich in einer Weise malträtieren ließ, die man miterlebt haben muß, um sie zu glauben. Emil zeigte wieder ganz die rabulistische Spitzfindigkeit und Bosheit gegen mich, die in den Akten seines Protestes gegen seine Frau mir so großen Ekel erregt hatte. Abscheulich war es, wie er Lüttichaus Mißtrauen gegen seine Beamten überhaupt, daß sie sich Übergriffe in seine Rechte erlaubten, auf mich zu reizen suchte. [...] Lüttichaus Lob und Anerkennung meiner Tätigkeit machte ihn immer giftiger. Es wäre hier früher auch gespielt worden, und bei vorteilhaften Kassenabschlüssen, Lüttichau solle sich doch und das Institut nicht so ins Gesicht schlagen, als ob das Heil erst hätte von mir kommen müssen. Natürlich entlockten diese Dinge mir kein Wort. Aber in den Abgrund einer durch und durch verderbten Seele habe ich da gesehen, und seit dieser Stunde muß ich meinen Bruder verachten. Lüttichau schmeichelte nun immer weiter an ihm herum. [...] Nachdem uns denn Emil 1 ½ Stunde heruntergehunzt hatte und nur von mir einige kräftige Streiche zurückempfangen hatte, wir im stillen froh sein mußten, daß er uns nicht noch Prügel angeboten, gab ihm Lüttichau zärtlich die Hand und meinte, er möge es sich doch noch einmal überlegen und nachgeben. Es war nicht auszuhalten. (327-29)<sup>149</sup>

10. Februar

Nach Tisch um 15 Uhr mit Therese Frau Lüttichau besucht. Sie war überaus liebenswürdig und teilnehmend. Ganz unglücklich über den Verlauf meiner Angelegenheit, äußerte sie sich bitter, daß das Elende auch in dieser Sache den

---

<sup>149</sup> Ein kurzer Einblick in die Querelen zwischen den Brüdern, in dem Emil Devrient geradezu lehrbuchhaft als schwer narzißtisch gestört erscheint. Deutlich wird aber auch die offenbar durchgängige Führungsschwäche des Intendanten. Es wird plausibel, daß Wolf August v. Lüttichau sich nur mithilfe von Taktieren, Intrigieren und sonstiger Rückgratlosigkeit 38 Jahre lang in dieser Position nicht nur halten konnte, sondern dabei kulturgeschichtlich bedeutende Projekte und Veränderungsprozesse mitgestaltet hat – und zwischendrin war noch Revolution! Ohne Ida im Hintergrund wäre das kaum vorstellbar.

Aus einem etwas anderen Blickwinkel, jedoch dazu passend die Darstellung der kontinuierlichen Querelen rund um Emil Devrient bei Prölß: *'Geschichte des Hoftheaters..'*, S. 468ff.

Sieg über das Bessere davontrage.<sup>150</sup> Die arme Frau! Die Beschämung über das Benehmen ihres jämmerlichen Mannes klang deutlich durch. (333)

2. März

Ich gab Lüttichau, der nach Paris reist, noch meine Erklärung über die Rolle des Faust ab, daß sie ins Heldenfach gehöre, andere daher gültigen Anspruch daran hätten, daß die Rolle größere Anforderungen an Kraft der Stimme und der Erscheinung mache, als ich fürchte, leisten zu können, daß, wenn er jedoch darauf bestände, daß ich sie spielen möge, ich mein möglichstes tun werde. Er schien sehr geneigt, die Rolle Winger zu geben. Frau von Lüttichau, die zugegen, erklärte das für falsch. Winger habe nicht Geistigkeit genug dafür, er sei beschränkt in monotonem Ausdruck, und Faust verliere durch zu große Körperlichkeit. Lüttichau wollte mir in seiner beliebten Weise die Entscheidung zuschieben, ich legte sie aber fein säuberlich in seine Hand und ging nach Hause. (336/7)

2. August

Zeitung. Die Berliner Synodenverhandlungen sind sehr merkwürdig und trostlos. Die Geistlichen verwechseln ihre Theologie durchaus mit Religion. Aus dem Kreis ihrer ererbten wissenschaftlichen Klauberei kommen sie nicht heraus, kein frischer Menschen- und Gottesatem weht da hindurch, immer Wortgefecht hin und wider um Dogmen und Menschenwerk. *'Die Symbole seien die feste Burg'* – den Teufel auch, sie sind die Klippe für unsere Kirche. *'Die theologische Arbeit von 18 Jahrhunderten soll erhalten werden'*, historisch soll sich alles entwickeln – du lieber Gott! Wenn wir doch auf einmal alles vergessen könnten, was diese unseligen 18 Jahrhunderte dem Christentum angetan haben. Soviel ist gewiß, weder Geistlichkeit noch Regierungen heilen die Spaltung unserer Zeit aus. Der Geistliche besteht auf Freiheit der grillenhaftesten und spitzfindigsten Doktrinen, die Regierung will Gleichmacherei unter ein Gesetz, um es bequem handhaben zu können, und das Volk, das gar nicht gefragt wird, will von allem beiden nichts wissen. (355/6)<sup>151</sup>

---

<sup>150</sup> Emil Devrient erhielt später das Ritterkreuz des sächsischen Verdienstordens und den Titel Hofrat – beides als erster Schauspieler.

<sup>151</sup> Diese Stelle in Eugen Devrients Tagebüchern scheint zwar mit Ida v. Lüttichau nichts zu tun zu haben, sie spiegelt aber das zeitgenössische Bewußtsein in einer Frage, die gerade auch für Ida zum Kern ihrer Lebendigkeit gehörte, und worin beide einander wohl nahe waren; – es geht um Entfremdung, um instrumentelle Vernunft.

9. August

Mittags bei Lüttichau. Ich erwähnte des Briefes von Tieck und meiner Absicht, den *'Blaubart'*<sup>152</sup> einzurichten. Lüttichau war perplex darüber, wie über alles, was er zuerst hört; er mag sich darein finden. Die Lüttichau war lebhaft, liebenswürdig. Es ist angenehm und anregend, mit ihr zu verkehren, aber der Mann ist ein Zentnergewicht, und das doch innerlich zerstörte Verhältnis wird schlecht verschleiert. (356)

1847

3. September

Ich sah, daß es Lüttichau das Herz abdrückte, von der Regie mit mir zu sprechen. Lange lenkte ich ab, auch als er mich über Gutzkows<sup>153</sup> Fähigkeiten sondieren wollte. Endlich platzte er heraus: *'Die Sache war doch damals so schön im Gange – es ist recht schade, daß Sie die Regie damals abgaben.'* Ich sagte, daß die Vorgänge, welche mich dazu genötigt, die schmerzlichsten Erinnerungen meines Lebens ausmachten und brach ab. Wir empfahlen uns, um noch einen Besuch in Carus' Haus zu machen. Er blieb aber nicht zurück, sondern begleitete uns noch. – Ich lenkte das Gespräch auf andere Dinge; plötzlich fuhr er wieder heraus, indem er meine Hand nahm. *'Sie sollten sich doch wieder der Sache annehmen, der Regie, um etwas Gutes zu tun, der guten Sache zu nützen.'* Ich erwiderte, daß er ja die Verhältnisse kenne, welche mich von dem Platze vertrieben haben, und daß dieselben noch fortbeständen. [...] Mit solch einem Manne soll man wieder anknüpfen, der nach allem, was geschehen ist, wie mit einer Einladung zu einem Spaziergange wieder anknüpfen will. Mir graut, wenn ich an die Möglichkeit denke, wieder Konferenzen mit ihm zu halten, in der räucherigen Expedition zu sitzen, tagtäglich im Theater, morgens und abends, unausgesetzt mit Komödianten zu verkehren. Es kann nichts daraus werden. (398/9)<sup>154</sup>

---

<sup>152</sup> *'Der Blaubart'*: Schauspiel von Ludwig Tieck

<sup>153</sup> Karl Gutzkow (1811–1878) war 1847–49 Dramaturg am Dresdner Hoftheater. Bis zu seinem Eintritt ins Hoftheater hatte Eduard Devrient (auch nach dem Ausscheiden als Oberregisseur) informell dramaturgische Aufgaben weiter übernommen..

<sup>154</sup> Siehe hierzu die Passage über Eduard Devrient in Ida v. Lüttichaus Brief an Ludwig Tieck (Mitte April 1847), hier im entsprechenden Kapitel.

1848

16. November

Lüttichau fand ich nicht zu Hause, war lange bei ihr, politisierend. Sie ist außer sich über die Fehler der Regierungen, über die Metzgerei in Wien, den Unsinn in Berlin. Blums Hinrichtung<sup>155</sup> hat hier alles alarmiert.

17. November

Die Konterrevolution tut sich auf das schamloseste hervor, in Wien mit wahren Metzgereien, in Berlin mit den brutalsten Rechtsverletzungen. (455)

*Nochmal Rolf KABEL in seiner Einleitung: "Im Revolutionsjahr 1848 schrieb Eduard Devrient auf Veranlassung des preußischen Kultusministeriums einen Aufsatz, der 1849 unter dem Titel 'Das Nationaltheater des neuen Deutschlands. Eine Reformschrift.' erschien. In ihm forderte Devrient die Verstaatlichung der Bühnen, kritisierte scharf die herrschenden Theaterzustände, die Vormachtstellung der Hoftheater und erhob zugleich die Forderung nach künstlerischer Leitung unter Ausschaltung der theaterfremden Kavaliersintendanten. Aber wie die Revolution, so scheiterten auch alle Bemühungen um eine Theaterreform." (XVI)*

1849

10. Mai

Um 5 Uhr zu Lüttichau. Ich traf sie allein, und wir ergossen uns beide in der Gleichheit unserer Ansichten der politischen Dinge. Sie war außer sich über die Falschheit und Unfürstlichkeit der Könige, über Preußens Verfahren gegen Sachsen und seinen König.<sup>156</sup> Sie teilt meine Überzeugungen, daß der Kampf des Volkes gegen die Fürstengewalt uns noch eine furchtbare Zukunft bringen

---

<sup>155</sup> Robert Blum (1807–1848) war ein deutscher Politiker während der Revolution 1848. Zunächst in Sachsen (Leipzig), nahm er beim Oktoberaufstand an der Verteidigung Wiens teil und wurde am 9. November (!) hingerichtet. Dies bewirkte Empörung in ganz Deutschland; Blum wurde in der Folge als "Märtyrer" für Volkswillen und Demokratie zur ideologischen Symbolfigur unterschiedlichster politischer Richtungen (von den Nazis über die SED/DDR bis zu konservativen Bundesbürgern).

<sup>156</sup> Am 3. Mai 1849 brach der Dresdner Maiaufstand aus, als letzter Versuch, in Sachsen die Errungenschaften der Märzrevolution zu bewahren bzw. durchzusetzen. Am 4. Mai flohen König, Königin und sämtliche Minister aus der Stadt, eine provisorische Regierung bildete sich. Der Revolutionär Michail Bakunin beteiligte sich an der Leitung des Aufstands, der von preußischen und sächsischen Truppen am 7.–9. Mai niedergeschlagen wurde. – Der mit Bakunin befreundete Hofkapellmeister Richard Wagner wurde steckbrieflich gesucht und mußte aus der Stadt fliehen; er fand Asyl in Zürich.

werde. Sie hat doch ein schönes und großes Herz für die Menschheit und menschliche Entwicklungen. (485/6)

18. September

Ludwigs Stück<sup>157</sup> geprobt und im Text gar vieles abgerundet, vervollständigt und mundgerecht gemacht fürs Vorlesen. Nach Tisch 3 Uhr mit Therese zu Lüttichau. Sie waren beide allein; ich las das Stück vor. Sie zeigte großes Interesse, war erregt, erschüttert. Er saß dabei und las uns von den Gesichtern, was sich wohl für ihn schicke, für ein Gesicht zu machen. Welch eine Erniedrigung ist es für Geist und Poesie, daß Werke die Gunst und Zustimmung eines solchen Kopfes suchen müssen. Welch eine Verkehrung der Natur der Dinge hat das Theater unter die Botmäßigkeit der Höfe gebracht und die hohlsten Köpfe ihres hohlköpfigen Schweifes zu Schiedsrichtern des Geschmackes, zu Herren über Tod und Leben des Talentes gemacht! Vergißt man einmal das Herkommen und die eingelebte Gewohnheit in diesem Unfug und stellt unwillkürlich die Forderung nach der Natur der Dinge, so kommt man sich wie in einem sinnverwirrten Traume vor so einem Theaterintendanten gegenüber. Er will das Stück geben. – Eine Broschüre von Richard Wagner, *'Die Kunst und die Revolution'*<sup>158</sup>, angefangen. (504)

1850

28. Februar

Um 5 Uhr Besuch bei Frau von Lüttichau. Anfangs stockte das Gespräch über Bücher und dies und das. Dann schlug sie die politische Saite an, oder vielmehr die Herzensergießung über die menschliche Erniedrigung unserer Tage. Sie zeigte den vollen schmerzlichen Widerwillen gegen den Rückschlag der jetzigen Wendung, eine beschämte Entsagung aller begeisterten Hoffnungen auf eine großartige Entwicklung der menschlichen Dinge. Es war eine wahrhaft Ergießung eines schönen und großen Herzens. Sie zeigt viel mehr Abscheu gegen die Schlechtigkeit der höheren Gesellschaftsschichten als gegen den Unsinn und Frevel der niederen. Sehr schön sprach sie von der vereitelten Hoffnung, den eigenen, selbst höheren Egoismus dem großen Ganzen der Gesellschaft aufopfern zu können, und daß wir nun wieder ganz auf ein selbstisches Einbauen zurückgebracht seien. (519)

---

<sup>157</sup> Otto Ludwig: *'Der Erbförster'* (Trauerspiel)

<sup>158</sup> Veröffentlicht 1849, während seines Asyls in Zürich. Diese bedeutende politische Schrift Wagners ist inhaltlich in mancher Hinsicht analog zum *'Kommunistischen Manifest'* (1848) von Karl Marx zu sehen.



1851

7. Mai

Lüttichau kam und verfolgte die Besprechung der Stellung eines künstlerischen Direktors. Ich glaubte, er würde irgendwo sich einen Zugang für absolutistische Eingriffe offenhalten, aber wohin ich rührte, fand ich ihn bereit, die künstlerische Direktion in der Tat und Wahrheit selbständig zu konsolidieren. So hat die Zeit gereift, was ich gesät, gewiß mit Unterstützung der verständigen Frau und der Umstände, die ihn theatermüde und bei seinem jetzigen Reichtum des Theaters nicht mehr bedürftig zu machen. (556)

1852

8. Oktober

Mittags in Pillnitz bei Lüttichaus, die überaus liebenswürdig und teilnehmend waren, sie von der präzisesten Ansicht meiner Lage und meiner Pflicht. Eine edle, feine Seele, die mir auch offen sagte, wieviel sie an mir verlöre, mit dem sie unverhohlen wie mit wenigen Menschen reden könne. (604)

18. Oktober

In Heidelberg geschlafen. Mit den Jungen früh über den Neckar gesetzt, um Gervinus zu besuchen; er war verreist. Mit Therese dann zusammen durch die Stadt gefahren, am Neckar hinauf, dann höher in die Berge zum Wolfsbrunnen. Die Forellenweiher, die Quelle machten Therese großen Eindruck. Weiter auf der Höhe nach dem Schlosse. Blick ins Neckartal hinab, die Ruine durchgegangen, doch die großartigste von Deutschland. Um 3 Uhr abgereist nach Karlsruhe.<sup>159</sup> (605)

---

<sup>159</sup> In Karlsruhe hat Eduard Devrient die künstlerische und organisatorische Leitung des neu erbauten Hoftheater übernommen. Rolf Kabel schreibt in seiner Einleitung: *"Aber während seiner ganzen Dienstzeit, 18 Jahre lang, mußte er gegen Hofinstanzen kämpfen, die immer wieder versuchten, seine Rechte einzudämmen, seine Arbeit zu behindern, und oft mußte er sehen, wie Bürokratismus und höfische Borniertheit ihn in seinen Plänen und Zielen wieder zurückwarfen. Aber wenn er auch manchmal verzweifelte, Devrient gab nie auf. Er hat in Karlsruhe ein Beispiel gegeben, das als bedeutsamer Vorläufer der Meininger Theaterreform [1866–1874] angesehen werden muß."* (XVII–XVIII)

1856

9. Februar

Therese teilte mir mit, was sie seit gestern wußte, daß die Lüttichau in Dresden plötzlich gestorben. So ist wieder eine freundlich gesinnte und schöne, edle Seele hinweggenommen. Um den alternden Menschen wird es allgemach leer; was man an Menschen sich gewonnen, muß man wieder hergeben. Es ist traurig. [...] Lüttichaus Rücktritt scheint die Folge des Todesfalles zu werden. [...] Zu Hause plagte ich mich mit einer Kondolenz an Lüttichau; es ist so schwer, ihm gegenüber von der Frau zu reden, ohne den bornierten Mann zu verletzen. (164/5)<sup>160</sup>

ζ

---

<sup>160</sup> Einziges Zitat aus Band 2 der zweibändigen Ausgabe. – Wolf August v. Lüttichau blieb in seinem Amt, bis er 1862 aus gesundheitlichen Gründen aufhörte; ein halbes Jahr später starb er.

## Die große Unbekannte <sup>161</sup>

War unter Vitzthum die deutsche Oper errichtet worden, so sollte unter Könneritz das deutsche Schauspiel einen Aufschwung nehmen. Er plante allerlei, doch schon 1824 ging Könneritz, der die diplomatische Laufbahn vorzog, als sächsischer Gesandter nach Madrid. Sein Nachfolger als Generaldirektor wurde August von Lüttichau (geboren 1788 auf seinem Familiengut Ulbersdorf bei Lichtenhain). Er war bei Hof beliebter als Vitzthum und stand sich mit dem Kabinettsminister Grafen Einsiedel gut. Lüttichau war in seiner Jugend ein hochgewachsener schöner Mann mit dunklen schwarzen Brauen. Dem Bühnenvölkchen verstand er zu imponieren, schlug aber aus aristokratischem oder bürokratischem Selbstgefühl oft einen Ton an, der die Künstler verletzte. Auch eine gewisse Kleinlichkeit in geldlichen Fragen haftete ihm an. Dabei war Lüttichau im Grunde wohlwollend und gerecht; er war ein Mann von klarem, ruhigem Verstand, rasch und fest, allerdings eines wirklichen Aufschwungs und eines Vertrauens in große Künstlernaturen nicht fähig. Die Bühne hatte er vor seiner Ernennung nur mit dem Interesse eines zuschauenden Kavaliers betrachtet. Mit einem Eifer ohnegleichen stürzte sich Lüttichau, der bei seiner Ernennung kaum von einer schweren Krankheit genesen war, in die Geschäfte des Theaters; 38 Jahre hindurch erlahmte dieser Eifer nicht. Die Akten der Generaldirektion sind voll von Briefen und Entscheidungen, die Lüttichau persönlich oft gleich nach Empfang der Schreiben, und in einem zwar wunderlich verzwickten, aber doch sehr deutlichen Stil eigenhändig niederschrieb.

Das Verhältnis zur geistigen Welt stellte für Lüttichau, den gewissenhaften Geschäftsmann, mit zarter vorsichtiger Hand seine Gattin Ida von Lüttichau her, eine geistvolle, äußerst feinfühlige, kränkelnde und dadurch doppelt sensitive Frau. Als Künstlerin auf dem Klavier, auf der Harfe und im Gesang besaß sie in ästhetischen Dingen feinstes Verständnis.

Lüttichau war bis 1824 Oberforstmeister gewesen; böse Zungen spotteten, er werde als Generaldirektor Gelegenheit haben, die Böcke zu schießen, die er als

---

<sup>161</sup> Exzerpte aus dem Buch von Friedrich Kummer: *'Dresden und seine Theaterwelt'* (1938).

Oberforstmeister gefehlt habe. Wohl war Lüttichau kein wirklich ästhetisch empfindender Mensch; wohl war er zuerst auch ohne Kenntnis des Theaters, als er antrat, aber bald wuchs er in seiner große Aufgabe hinein. (83/4)

Ida von Lüttichau – Die große Unbekannte: so könnte man sie nennen. Die verborgene Kraft würde man damit bezeichnen, die von ihr ausging. Es ist merkwürdig: wenn man die Briefe und Denkwürdigkeiten der Zeit von 1830 bis 1850 durchblättert und die Rede kommt auf Ida von Lüttichau, so erklingt ein besonderer Ton. Wie ein silberner Schatten gleitet die Lüttichau durch das geistige Leben Dresdens. Aber schwer ist es, den Heutigen ihre Bedeutung klarzumachen. Kein Werk hat sie hinterlassen; ihre Briefe haben sich zerstreut, ihre Worte sind verhallt; ihre Denkbücher, in denen sie den Reichtum ihres Innern niedergelegt hatte, sind nach ihrem Tode vernichtet worden. Ja, selbst das Daguerrotyp, das ihre Züge überliefert, ist zum Schatten verblaßt. Nur aus Reflexen können wir auf ihr Wesen schließen; in ihrer Zartheit kann ihre Persönlichkeit nur in Umrissen nachgeschaffen werden. [...]

Inzwischen war Lüttichau Generaldirektor des Hoftheaters geworden. Damit kam auch Ida in Beziehung zum Theater. Niemand war geeigneter als sie, Beraterin des Gatten zu sein. Mit Ludwig Tieck war sie 1823 bekannt geworden. In Tiecks Schilderungen ersteht ihr Bild. In der Erscheinung, sagt Tieck, erinnerte Ida von Lüttichau an die Prinzessin in Goethes Tasso. Ihre Haare waren blond, ihr Profil war zart; eine Schönheit war sie keineswegs; doch ihre blauen Augen, die Lieblichkeit des heiteren Kinderblicks nahmen für sie ein; den tiefen Ernst ihres Wesens erkannte man erst bei näherem Eingehen. Sie war viel kränklich, ihr Nervensystem war reizbar; eines Tages hatte sie das Unglück, daß ihre Kleider Feuer fingen, als sie einen Brief siegelte; monatelang mußte sie liegen, um die Narben zu heilen. Sie zog sich nach dem stillen Ulbersdorf bei Lichtenhain, dem Gut ihres Gatten nahe bei Schandau, zurück. Hier lebte sie längere Zeit in tiefster Einsamkeit, beschäftigte sich mit ernsten Studien, begann Tagebücher und Aufzeichnungen. Doch nichts von dem, was sie schrieb, wollte sie gedruckt sehen. Tieck schrieb ihr einmal: "Sie sollten etwas Großes, Größeres als Briefe unternehmen, wenn es auch nur für mich ganz allein wäre; Sie finden so wunderbar den Ausdruck für niemals ausgesprochene Gedanken."

Zahlreich sind die Zeugnisse der Zeitgenossen, die sie rühmten. Tieck schrieb über den Umgang mit ihr: "Nie war ich, den Umgang mit Novalis abgerechnet, so seelenreich wie in ihrer Gegenwart." Wagner widmete ihr die Partitur des *'Holländer'* und spendete ihr ein unvergleichliches Lob: Sie sei die erste Frau höherer Art gewesen, mit der ihn das Leben zusammengeführt habe; sie habe

für die Musik des 'Holländer', die nach der rauschenden Musik des 'Rienzi' in Dresden wenig gefiel, volles Verständnis gehabt; sie habe als eine der ersten die Musik von 'Tannhäuser' in ihrer Tiefe erfaßt; sie habe 'Lohengrin' richtig erkannt, nur die hohe amtliche Stellung Lüttichaus, sagt Wagner, habe ihn gehindert, mit ihr häufiger zusammen zu sein.<sup>162</sup>

Idas Verhältnis zu ihrem Gatten blicken wir nur wenig hinein. Unzweifelhaft ist, daß das Wesen des Gatten dem ihrigen entgegengesetzt war; unzweifelhaft auch, daß sie geistig bedeutender und feinfühlicher war als er. Dahingestellt bleibe Wagners Urteil, daß die Lüttichau, Dresdens geistvollste Frau, leidvoll dahingesiecht sei. Wagners Abneigung gegen Lüttichau mag hier die Linien verschoben haben; doch soviel ist klar, daß Ida in der Ehe einsam war.

Auf der Langen Gasse (Zinzendorffstraße 11) erbaute sich Lüttichau 1835 ein Haus. Es steht noch heute, ein vornehmer, kleiner klassizistischer Bau, der von den Häusern ringsum fast erdrückt wird, gegenüber der Einfahrt zum früheren Palais der Sekundogenitur, ein Zeuge vergangener Tage.<sup>163</sup> Hier gab Lüttichau

---

<sup>162</sup> Die in Wagners Autobiografie 'Mein Leben' stehenden Äußerungen werden hier von Kummer aufgebauscht und verallgemeinert, an einer Stelle ins Gegenteil verkehrt. (*Wagner hatte nämlich gerade betont, daß "weniger" die amtliche Stellung Wolf Augusts ihn an einem intensiveren Kontakt mit Ida gehindert hätten. – Siehe im entsprechenden Kapitel der vorliegenden Dokumentation.*) Auch die Formulierung "Frau höherer Art" aus dem NS-Arsenal stammt nicht von Wagner; er schrieb "dieser Art". – Dies erinnert uns wieder daran, daß wir nicht alles Wort für Wort glauben sollten, was Leute über ein paar Ecken rum berichten. Auch aus diesem Grund dokumentiere ich hier so ausführlich originale Textpassagen, anstatt diese nur zusammenfassend zu referieren!

<sup>163</sup> Ab 15. Februar 1945 stand auch in der Zinzendorffstraße kein Haus mehr. Heute sind da Parkplätze, Plattenbauten und andere trostlose Objekte. Verlängerung der heutigen Zinzendorffstraße war damals die Lüttichaustraße (heute Hans Dankner-Straße). Ihr angrenzend befand sich seit 1742 das baugeschichtlich bedeutende Palais Mosczynska (damals Lindengasse 6, auf Höhe der Mosczynskystraße). Auf dem dresdner Stadtplan von J.G.Hessler 1837, revidiert von O. Hessler jun. 1849 trägt das ausgedehnte Areal den Grundeignernamen *v. Lüttichau* (Löffler 1958). Dies bezieht sich auf Hanns Friedrich Curt v. Lüttichau (1783–1864), den Bruder Wolf Augusts. Er hatte seinen umfangreichen Grundbesitz in der dresdner "See(tor)vorstadt" in Parzellen aufgeteilt und zur Bebauung verkauft. Die damalige Lüttichaustraße war nach ihm benannt.

Hans Dankner (1908–45) kam aus jüdischer Familie, wuchs in Dresden auf, lernte Gärtner. Mitglied im jüdischen Jugendbund, später der KPD. Er gehörte der Dresdner Naturfreundeopposition / Vereinigte Kletterabteilungen (NFO/VKA) an. – Ab 1933 illegale Arbeit, im November 1933 verhaftet: Ein Jahr Gefängnis in Zwickau. Nach Haftentlassung als „Staatenloser“ nach Polen ausgewiesen, Emigration in die ČSR. Illegale Arbeit im Gebiet Teplitz (ČSR). – Ab März 1939 Gestapo-Untersuchungshaft, fünf Jahre Zuchthaus Waldheim, dann ein Jahr KZ Auschwitz, unmittelbar vor der Befreiung deportiert nach Dachau, wo er am 20. März 1945 im KZ ermordet wird.

Das 'Palais Lüttichau' in der Zinzendorffstraße wurde 1906 von Hugo Erfurth gekauft, einem der bedeutendsten Porträtfotografen seiner Zeit, der darin sein Atelier einrichtete (*'Lichtbildnerie Erfurth'*). Eine Grafik des Hauses prangte als Firmenlogo auf der Rückseite seiner Fotografien (vgl. Deutsche Fotothek, Nr. df\_0036462)

Nach einer Auskunft des Staatsarchivs Dresden (an Harald Graf v. Lüttichau, am 4.2.1992) wohnten Wolf August und Ida in folgenden Häusern der dresdner Innenstadt: 1833: Prinaische Gasse; 1834–39:

als Generaldirektor jedes Vierteljahr Abendgesellschaften, hier sammelte sich die höfische und künstlerische Welt Dresdens. Lüttichaus ganzer Lebenszuschnitt war vornehm; sein Schloß in Ulbersdorf ist noch heute eines der stattlichsten der Gegend; hier verbrachte die Lüttichau die Tage der Krankheit. Seit 1841 bewohnte Lüttichau, um als Chef des Theaters dem Hoflager [*Schloß Pillnitz*] nahe zu sein, eine Villa in Pillnitz, die ebenfalls noch steht (Lüttichauallee in Pillnitz 1 c); eine Maulbeerallee führte damals hinauf; im Mittelsalon hat sich noch der Marmorkamin erhalten; in einem Seitengemach, erzählt Gutzkow, wurde der Vertrag zwischen ihm und Lüttichau verabredet.<sup>164</sup>

Einen tiefen Einschnitt bedeutete es für Ida, daß Tieck 1842 seine Stellung als Dramaturg in Dresden aufgab und nach Berlin übersiedelte. [...] Seit 1839 war Carus ihr Arzt; fast täglich besuchte er sie; in Pillnitz wohnte Carus in einem Landhaus nahe bei ihr (heute Laubegaster Straße)<sup>165</sup>, und in der Nacht klangen über die schweigenden Gärten die Töne von Idas Flügel zu Carus hinüber. [...] Carus erhielt nach Idas Tod auch die Denkbücher, die uns ihr Bild völlig

---

Seegasse 91; 1840–42: Waisenhausstraße 35; ab 1842/3: Lange Gasse 29/Zinzendorfstraße 11. (Seltsam ist, daß sie das Haus in der Zinzendorfstraße erst Jahre nach dessen Bau bezogen haben sollen.)

<sup>164</sup> Die damalige Lüttichaustraße in Pillnitz hieß ursprünglich Bergstraße; heutzutage heißt sie Leonardo da Vinci-Straße. Sie bildet die Grenze zwischen Hosterwitz und Pillnitz. Die Lüttichau-Villa war/ist jedoch in der Dresdner Straße 147/149. Sie wurde allerdings erst 1844 erbaut. Es gibt ein kleines Gemälde *'Villa in Hosterwitz (um 1850)'* von Carus (Nr. 72 im Katalog der großen Carusausstellung Dresden/Berlin 2009/1010), das möglicherweise die Lüttichau-Villa darstellt, daneben ein weiteres kleines Gemälde *'Ausblick in Hosterwitz (um 1850)'*, das die Pergola dieser Villa darstellen könnte (Spitzer 2009).

Die Lüttichau-Villa wurde 1864 durch Prinz Georg v. Sachsen erworben, als Sommersitz für seine Familie genutzt und in den Folgejahren um einige Nebengebäude ergänzt. Der Garten wurde parkartig gestaltet, 1877 wurde die Privatkapelle *Maria am Wege* errichtet. Georg trat 1902 die Regierung an und nutzte das Anwesen bis dahin. (Seit dieser Zeit wird es "Königliche Villa Hosterwitz" genannt.) Zwei Jahre später übernahm sie König Friedrich August III. und überließ sie seiner Schwester Mathilde zur Nutzung bis zu deren Tod 1933. Danach stand die Villa leer und wurde 1938 zum Wohnhaus umgebaut. In den Nebengebäuden entstanden ebenfalls Wohnungen. Nach 1945 wurden die Gebäude als Unterkunft für ausgebombte Familien genutzt. 1947 kam die Königliche Villa in Staatsbesitz und wurde von der städtischen Wohnungsverwaltung vermietet. Aktuell wurde das Anwesen an eine projektbezogene Firma verkauft und inzwischen saniert; es entstanden Mietwohnungen. Ein Foto aus der Zeit vor der Restaurierung folgt hier auf Seite 111.

<sup>165</sup> Das Carus-Haus und die Lüttichau-Villa befinden sich tatsächlich in Sichtweite. In seinen *'Lebenserinnerungen'* schreibt Carus mit Bezug auf Ida in Pillnitz: "[...], während oft früh schon die schlanke weiße Gestalt unserer Freundin von ihrem Balkon oder abends ihr Licht aus ihrem Fenster mich begrüßte, am Tage aber gemeinsames Gehen oder Lesen uns vielfach beglückte." (1966, Zweiter Band, S. 263/4) – Sehr gut möglich also, daß Carus das erwähnte Bild *'Villa in Hosterwitz'* aus einem Fenster seines Hauses gemalt hat.

anschaulich gemacht hätten. Doch die Eifersucht der Tochter von Carus, die dem siebzigjährigen Vater die Freundschaft mit der geistvollen Frau nicht gönnte, hat uns um diese Schätze gebracht; die Denkbücher der Lüttichau sind verbrannt worden.<sup>166</sup> Das wenige, das von ihnen noch vorhanden ist, ist in dem Lebensbild erhalten, das Elisabeth Lemaistre<sup>167</sup> mit viel Zartheit von ihr gezeichnet hat.

Mit tiefem Schmerz hat Carus, ohne ihr helfen zu können, das jahrelange Siechtum seiner Freundin verfolgt. "Mein Dasein", schrieb sie, "ist ein einziges Vibrieren, ein Töneschwingen wie auf einer Äolsharfe; mein einziges Leben vor Gott ist nur wie ein kranker Hauch." Ihr Ende hat sie lange kommen sehen. "Ein Schreck, ein Zufall, ja ein Gedanke könnte mich töten; ich will mich nicht überleben." Am 1. Februar 1856 erlitt sie einen Schlaganfall. Sie starb, als ein orkanartiger Schneesturm über Dresden hinwegfegte. Carus wurde gerufen, doch konnte er nur ihren Tod feststellen. Ins dumpfe Grabgewölbe der Ulbersdorfer Kirche, wo die Familiengruft der Lüttichaus lag, wollte sie nicht gebracht sein. Ihre letzte Ruhestätte fand sie auf dem Trinitatisfriedhof, wo neben ihr später auch Carus zur ewigen Ruhe gebettet wurde. So ruhen die beiden Vertreter des geistigen Dresden auch im Tode vereint beieinander. Kein Werk von Bedeutung hat Ida von Lüttichau hinterlassen; ihre Briefe sind bis auf wenige Reste verschwunden. Doch ihre Freunde erinnerten sich ihrer; ihr Bild ist dem Nähervertrauten auch heute noch lebendig, denn dem Zarten, sagt Goethe, ist vieles gegönnt. (52)



---

<sup>166</sup> Einzige den Vater überlebende Tochter war Caroline Cäcilie (1819–1895). Nach dem Tod des Vaters adoptierte sie die spätere Lehrerin Margarete Schwerdtner und starb ledig. (Nach *'Lebenserinnerungen'*, 1966, Zweiter Band, Anmerkungen, S. 425) – Diese Zuschreibung hat Kummer vermutlich mündlich von einem Zeitzeugen erfahren. Allerdings hatte Ida verfügt, daß ihre Aufzeichnungen nach ihrem Tod vernichtet werden; dies war in ihrem Freundeskreis schon zu ihren Lebzeiten bekannt (siehe bei Elisabeth). Carus selbst erwähnt in seinen *'Lebenserinnerungen'* nur, daß Idas Familie ihm nach ihrem Tod ein 'Gedenkbuch' mit Aufzeichnungen verehrt habe. Etliche von Idas Tagebüchern haben sich im Goethe- und Schiller-Archiv Weimar erhalten; siehe Auflistung hier im Anhang.

<sup>167</sup> Schreibweise so!





Villa Hosterwitz

## Seelenfreundin Ida

*Carl Gustav Carus (Leipzig 1789 – Dresden 1869) war ein bedeutender Arzt (vor allem als Gynäkologe), Naturforscher, Naturphilosoph und Maler. Er kann als Vorläufer der Tiefenpsychologie sowie ganzheitlich orientierter Therapieansätze gelten; lange Zeit fachlicher Austausch mit Goethe. Leibarzt der sächsischen Könige.<sup>168</sup> –*

*In seinen 1865/66 erschienenen 'Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten' (Teil I–IV) zitiert Carl Gustav CARUS umfassend aus Aufzeichnungen und Briefen Ida v. Lüttichaus; er äußert sich über ihre Bedeutung für sich und seine Lebenswerk. Auch in einem posthum von Rudolf ZAUNICK zusammengestellten Teil V (Dresden 1931) finden sich wichtige Lüttichau-Zitate. Leider sind diese Erstaussgaben nur in überregionalen Bibliotheken zu finden.*

*Die einzige Neuausgabe der 'Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten' (Weimar 1966, zwei Bände) ist keineswegs vollständig. Der Herausgeber, Elmar JANSEN, verweist (Erster Band, S. 400) unter anderem auf gestrichene "weitschweifige Zitate aus den Selbstzeugnissen Ida von Lüttichaus". Der von ZAUNICK zusammengestellte Teil V wurde in die Weimarer Ausgabe (bis auf ein paar Briefe) nicht einbezogen, weil diese Texte "kaum Neues bieten und zudem die Wiedergabe der Manuskripte fragmentarisch blieb". Im übrigen "konnten" (so der Herausgeber) Auslassungen im laufenden Text "nicht einzeln kenntlich gemacht werden", um "den Text lesbar zu machen". – "Die üblichen drei Punkte hätten im Satzspiegel bei fortlaufender Lektüre recht störende Unterbrechungen verursacht." (Erster Band, S. 398)*

*Aus Zeitgründen habe ich darauf verzichtet, die entsprechenden Erstaussgaben in Bibliotheken durchzusehen und deshalb aus dem zweiten Band der Weimarer Ausgabe (1969) die meisten hier folgenden Aussprüche Ida v. Lüttichaus herausgezogen (Seitenzahlen der weimarer Ausgabe am Ende des Zitats in Klammern).*

*Weitere Stellen aus den Erstaussgaben der 'Lebenserinnerungen..' (einschließlich Teil V) wurden übernommen von Ulrike SCHMIDT (1998).*

*Die berühmte Fußnote aus 'Psyche' (1851) über Ida ist hier dokumentiert sowie ein Ida-Zitat aus KERN (1939), dessen Herkunft von Carus ich vermute.*

*Manfred SCHLÖSSER hatte unter dem Titel 'Denkwürdigkeiten aus Europa' (Hamburg 1963) mithilfe von Auszügen aus verschiedenen Carus-Veröffentlichungen einen umfangreichen Auswahlband komponiert – ein "Lebensbild (eine Art Autobiographie)"*

---

<sup>168</sup> Eine gute Biografie, die Carus im Zusammenhang seiner unterschiedlichen Arbeits- und Lebensbereiche zu beleuchten versucht, wurde verfaßt von Wolfgang Genschorek: 'Carl Gustav Carus' (Leipzig 1978).

*(so im Vorwort). Die jeweiligen Fundstellen wurden vom Herausgeber aufgelistet, jedoch nicht Satz für Satz. Die in den Sammelband aufgenommenen Passagen zu Ida und Wolf August v. Lüttichau entstammen ausnahmslos den 'Lebenserinnerungen' (Teil I–V). Auf den SCHLÖSSER-Band habe ich zurückgegriffen für Zitate, die in den anderen mir zur Verfügung stehenden Quellen nicht enthalten waren; aber auch hier gibt es eine Ausnahme (um ein Ida-Zitat nicht aus dem Carus-Zusammenhang zu reißen, der für uns aber nur bei Schlösser einzusehen war). Jeweils am Ende einer zusammengehörigen Passage (die auch aus mehreren Abschnitten bestehen kann) folgt als Fußnote die (doppelte) Quellenangabe.*

*Durchaus möglich ist es, daß in den Erstausgaben der 'Lebenserinnerungen..' oder in anderen Werken von Carus noch weitere Zitate von Ida der Wiederentdeckung harren. Auf die (wenigen!) bei Carus enthaltenen Zitate, die bereits von ELISABETH dokumentiert wurden (und von mir im entsprechenden Kapitel wiedergegeben werden), habe ich in diesem Kapitel nur hingewiesen. Auf einige Zitate, in denen Lüttichau explizit nur Carus referiert, wurde verzichtet. Schilderungen von Idas Wesen usw. durch Carus, die für den Leser der vorliegenden Veröffentlichung kaum Neues hinzufügen, wurden nicht dokumentiert. Lüttichauzitate werden in Anführungszeichen wiedergegeben, Textpassagen von Carus ohne.*

Der Beginn des Jahres 1841 brachte mir das freudige Ereignis, daß ich Regis [...] die Anzeige machen konnte, der König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., habe nach seinem großen Interesse für geistige Produktivität ihm eine Jahrespension von 300 Talern in Gnaden gewährt. Ich verdankte diese Mitteilung und größtenteils zugleich die Vermittlung der Sache selbst unserer neuen, sich etwas von langem Kranksein erholenden Freundin, Frau von Lüttichau, und ihren gewichtigen Konnexionen in Berlin [...]. (83)<sup>169</sup>

---

<sup>169</sup> Johann Gottlob Regis (1791–1854), Übersetzer, Privatgelehrter in Breslau, langjähriger Freund und Briefpartner von Carus. – Welche 'gewichtigen Konnexionen' Ida in Berlin hatte, ist mir noch nicht bekannt. Vielleicht in Zusammenhang mit ihrer Schwester, die mit dem preußischen Generalmajor Gustav Alfred Kasimir Xaver v. Bojanowski (1787–1856) verheiratet war. An anderer Stelle erwähnt Carus, wie er bei einem Besuch am berliner Königshof (Charlottenburg) die "traurige Aufgabe" hatte, der Königin "die nähern Umstände des Todes von Frau von Lüttichau mitteilen zu müssen, hatte aber auch die Befriedigung, mich von der vollen Anerkennung dieser bevorzugten Individualität überzeugen zu können." (1966, S. 291) Eventuell dienen solche Formulierungen aber nicht zuletzt einer Art gesellschaftlicher Aufwertung Idas und implizit damit auch seiner selbst.

*Aus Anlaß des Todes von Dorothea Tieck:*

"Jedesmal beim Tode eines geliebten Menschen erleben wir das, was vielleicht künftig sich uns vorbereitet. Ein großes mächtiges Blatt tritt gleichsam geistig uns vors Auge, und das ganze Stück Leben, was uns mit ihm zusammenband, steht da; alles Längstvergessene, die kleinsten Züge, die längstvergangenen fast am deutlichsten, die ganze Erscheinung mit geisterhafter Deutlichkeit, unsere innigsten Beziehungen zu ihm, die geheimsten Fäden, aus denen alles zusammengesetzt war, werden uns klar, Liebe – und Vergehungen an dieser Liebe auch – allein es schmilzt doch harmonisch ineinander, denn wir verstehen nun alles, wie es zueinander gestellt war – und wie im Zeitmaß, im Rhythmus, so gibt es ungeheure Pendelschwingungen in unserm Leben, die nach Zeitabschnitten von Jahren wiederkehren, wo wir dieselbe große Geisterglockenuhr schlagen hören – die uns längst bekannte und vertraute -, und es ist, als hätten wir unterdessen geschlafen, und wir hören deutlich, was es an der Zeit ist, und die Uhr geht vorwärts und nicht rückwärts, sie hat auch nicht stillgestanden, und wir fühlen alles, was in dem Zeitmaß liegt." (150)<sup>170</sup>

"Ich weiß nicht, bin ich hartherziger [...]" (150/51)<sup>171</sup>

"Vom 2. März 1848

Man könnte wohl wünschen, daß dieser so oft schon ausgesprochene Drang der Franzosen zur Republik endlich ihren Zweck erreichte. Ich meine, das heißt, man Welötuntergangskann wünschen, daß der verständigere Begriff der Freiheit sich einmal wahrhaft der Wirklichkeit einverleibe, um auch diese Konvulsion der Menschheit auf die höchste Spitze zu treiben, wo dann ja allemal die Notwendigkeit wieder in einer anderen Form sich geltend macht.

Ebenso wie im Individuum der ewige Widerstreit von Freiheit und Notwendigkeit ist, wie die Energie der erstern die Individualität steigert und dennoch sie sich immer wieder an der Notwendigkeit der menschlichen Bedingung bricht, ebenso, erscheint es mir, geht dieser Kampf durch die ganze Geschichte. Immer wieder regt sich in der Menschheit die Freiheit und rennt an gegen diese eherne Naturnotwendigkeit, die das Gesetz verlangt und selbst das Gesetz ist, ohne welches keine Form auf Erden bestehen kann; und ebenso wie der Mensch unter den verschiedensten Gestaltungen seines innern Lebens in stetem Kampf und Schmerz diesen Zwiespalt in sich erfährt des Wollens und

---

<sup>170</sup> Ausführlichere Aufzeichnungen Idas anlässlich des Todes von Dorothea Tieck finden sich in dem in *'Wahrheit der Seele. Ergänzungsband'* dokumentierten Tagebuch (GSA 96/4202).

<sup>171</sup> Bereits bei Elisabeth, S. 59/60.

Müssens, so auch die Menschheit im ganzen. Darum haben sowohl diejenigen recht, die immer wieder die Welt aus den Fugen und Angeln rücken wollen und wieder gegen die Fessel der bedrückenden Notwendigkeit ankämpfen, als die, welche immer wieder die Bedingung als solche geltend machen und das Gesetz und die Regel als eiserne Gewalt und Notwendigkeit hinstellen. Aus den oft konvulsivischen Regungen beider Lebensmomente besteht ja am Ende der Verlauf des Lebens überhaupt." (168)

"Das ist in dieser trostlosen Zeit nicht zu leugnen, daß doch manches Unwesentliche von dem Menschen abfällt, was an sich nur leerer Schein war: und das gilt nicht nur von konventionellen Vorrechten des äußern Lebens, sondern auch ganz besonders des innern. Alle Autoritäten sinken so, daß das, was überhaupt nur eine halbe Geltung hatte, ganz zu Boden fällt. Unsere halbe Bildung ließ sonst immer noch so viel Gemachtes zu, so viel falsche Koryphäen, so viel Schein, nach welchem gestrebt wurde: literarische Trugbilder, die verehrt wurden – dies alles sinkt vor der großen nackten Wahrheit unserer Gegenwart zu Boden, und gerade, daß sie noch so nackt ist, daß die Seele all ihren falschen Putz abwirft und sich nicht entblödet, in ihrer ganzen Häßlichkeit zu erscheinen – gerade das ruft vielleicht den Ernst wieder hervor, der allem Schönen und Echten beiwohnen soll, und schlägt jenen Schein tot, der nur zu leicht da hereinschleicht, wo nur der Buchstabe des conventionellen Rechts gilt." (174/5)<sup>172</sup>

"Wir sprachen heute davon, ob vielleicht Gagern<sup>173</sup> der erste deutsche Politiker sein würde. Und ein Freund meinte: Der Politiker wächst nur aus dem Staat heraus, es gibt keinen Fox, keinen Pitt<sup>174</sup> ohne einen fertigen Staatskörper, den er lenken kann, wie keinen Admiral ohne Flotte. Wir dagegen sind freilich erst im Bauen des Schiffs begriffen! Aber alle organische Entwicklung geht langsam, und daher ist wohl auch für die nächste Zukunft an keine Verwirklichung solcher Idee der Einheit Deutschlands zu denken. Der Gedanke dieser stieg ja zuerst auf nach dem Druck der Franzosen: vorher ist alles Partikularismus in der Geschichte! Nun hat sie unbewußt sich fort- und herausgebildet, tritt schon mit mehr Macht auf und sucht sich zu gestalten, aber noch hat sie lange nicht

---

<sup>172</sup> Carus leitet diese Aufzeichnung ein mit dem Satz: "Und so schrieb jene geistvolle Frau im Monat Februar:" (gemeint ist 1849).

<sup>173</sup> Heinrich v. Gagern (1799–1880), bedeutender liberaler Politiker, wurde am 1.5.1848 zum ersten Präsidenten der Frankfurter Nationalversammlung gewählt.

<sup>174</sup> Sir William Fox (1812–1893), William Pitt (1708–1778), bedeutender britischer Politiker.

die Zeit durchlaufen, die zu ihrer vollen Erscheinung erforderlich ist: vielleicht gehört auch hierzu erst wieder ein neuer ungeheurer Druck! Ebenso lag ja in dem Begriff jener Heiligen Allianz<sup>175</sup>, wie er im Jahre 1813 aufging, allerdings schon der erste Keim zur Verwirklichung eines Völkerbündnisses, wie es vielleicht nur dem spätesten Zeitalter erst vorbehalten bleibt." (175)<sup>176</sup>

"Carus sagte heute: Denken an und für sich ist der eigentliche Genuß! Der, der den Inhalt dessen, was er andern durch Worte und Bilder beibringt, wahrhaft hat und in sich ausbildet, ist weit glücklicher als der Leser eben dieser Gedanken, dem dadurch die seinigen erst gelichtet oder zu seinem formlosen Gedankenstreben die Gestalten untergeschoben werden. Das vor uns liegende gedruckte Heft von etwas, das wir vorher nur einzeln in das werdende Manuskript niedergelegt haben, ist dann gleichsam wieder ein neues, der Abstraktion abgewonnenes Individuelles für uns geworden." (227/8)<sup>177</sup>

"Ich kann begreifen [...]." (228)<sup>178</sup>

*Carus kommentiert im direkten Anschluß:*

Man wird mir übrigens, wenn man den Geist dieser und ähnlicher Fragmente bedenkt, wohl glauben, daß ich bei dergleichen und der regen Teilnahme dieses Geistes an meinen eigenen Arbeiten mich oft an das alte Goethesche Wort erinnerte: *'Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle!'* Denn wie lebhaft war oft in jungen Jahren schon mein Wunsch nach reinem Mitgefühl und lebendigem Gedankenaustausch gewesen! Und wie oft, selbst bei großen Aufopferungen, war mir Stein für Brot geboten worden – während mir hier, auf der Höhe des Lebens, schon in den Sechzigern – wenn auch im ganzen nur für kurze Zeit – ein so feines Verständnis und eine Tiefe der Einsicht sich eröffnete und für Jahre lebendig blieb, wie sie gewiß immer zu den seltensten

---

<sup>175</sup> Interkonfessionelles Bündnis der Monarchien Rußland, Österreich und Preußen ab 1815 (dazu ab 1818 Frankreich) zur Unterdrückung von bürgerlich-nationalen Oppositionen gegen die monarchistische Staatsordnung ("Gottesgnadentum").

<sup>176</sup> Dieses Zitat folgt in der weimarer Ausgabe direkt dem auch hier zuvorstehenden und wird dort von Carus eingeleitet mit: *"Ferner etwas später:"* – In dem westdeutschen Sammelband *'Denkwürdigkeiten aus Europa'* hingegen erscheint vor diesem Zitat ein anderes, mit der Carus in den Mund gelegten Einleitung: *"So schrieb ich in einem Briefe vom Monat Januar:"* – worauf sich dieses Zitat anschließt mit derselben Einleitung wie in der anderen Ausgabe. Nur erscheint es jetzt als Zitat von Carus! (*'Denkwürdigkeiten in Europa'*, S. 651/2, mit Bezug auf Carus: *'Lebenserinnerungen'*, Teil IV, S. 242–305)

<sup>177</sup> Hier ist eine Abgrenzung zwischen Carus und Lüttichau nicht möglich.

<sup>178</sup> bereits bei Elisabeth, S. 58/9



Glücksfällen gerechnet werden muß, und zwar um so mehr, als eine solche Anregung von einer Seite uns meist auch gegen andere Seiten hin empfänglicher macht und zum Nachdenken und zu eigenen Schöpfungen da anregt, wo man sonst ohne Aufmerksamkeit vorübergegangen wäre. (228/9)

Und wirklich genoß ich in jenem Sommer nach dem schrecklichen Schluß des vorigen Jahres eines eigenen stillen Friedens! [...] endlich in der Nähe um mich her hatte ich die Liebe der Meinigen, während oft früh schon die schlanke Gestalt unserer Freundin von ihrem Balkon oder abends ihr Licht aus ihrem Fenster mich begrüßte, am Tage aber gemeinsames Gehen oder Lesen uns vielfach beglückte.

"Warum kann man nicht sterben, ehe so viel des Schönen nach und nach sich auflöst und vorher stirbt?! – Doch auch das wird seine Stunde finden – und sei es eine gute!" (263/4)<sup>179</sup>

*Noch einmal Carus selbst:*

In meinem eigenen Hause blieb zwar das Leben fortwährend in gewohntem Gange, doch das *'Organon'*<sup>180</sup> wuchs nun mehr und mehr seiner Vollendung entgegen, und indem mich auch dies abermals an so manche darüber geäußerte Gedanken von Frau von Lüttichau erinnert, kann ich nicht umhin, hier doch auch die Notiz beizubringen, daß jene merkwürdige Stelle über das unbewußte Seelenleben, welche ich der zweiten Ausgabe der *'Psyche'*<sup>181</sup> als Anmerkung beigelegt habe, ebenfalls einem ihrer Denkbücher entlehnt ist, als welche überhaupt einen solchen Schatz feiner und tiefgehender Bemerkungen enthalten, daß es im höchsten Grade erwünscht sein würde, wenn ein sattsam befähigter Geist aus diesem reichen Vorrat einst die zweckmäßige Auswahl trafe und veröffentlichte. (276)

---

<sup>179</sup> im Dezember des vorigen Jahres (1852) war Carus' Tochter Johanna Eugenia gestorben. – Ganz sicher ist nicht, ob die direkt anschließenden, von Carus als Zitat markierten Sätze, von Ida stammen.

<sup>180</sup> *'Organon der Erkenntniß der Natur und des Geistes'* (1856)

<sup>181</sup> *'Psyche. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele'* (1848, 21851) – Siehe hier direkt folgend. Siehe auch den Beitrag von Stefan Grosche.



*Die direkt zuvor von Carus erwähnte Fußnote in seinem Buch 'Psyche' soll hier eingefügt werden:*

So wenig bisher in den Schriften der Psychologen irgend von einer tiefern Einsicht in diese unbewußte Region des Seelenlebens, in Das, was wir den Urzustand der Seele nennen dürfen, die Rede gewesen ist, so gewiß hat doch bereits vielen Geistern hierüber seit lange eine nicht trügende Ahnung vorgeschwebt. Es ist mir merkwürdig gewesen in dieser Beziehung, unter den Papieren einer denkenden Freundin folgende ältere Aufzeichnung zu finden, die ich mich nicht enthalten kann, als einen Beweis obigen Ausspruchs hier mitzutheilen. Es heißt da:

"Wir können annehmen, daß hinter der Seele, die sich ihrer bewußt ist, eine andere weit geistigere liegt, die alles weiß von Ewigkeit an, und deren Gedanken nur in Ahnung, Instinkt, und erst später mit Willen durch Vernunft uns mitgetheilt werden und zur klaren Anschauung kommen. Der Somnambulismus<sup>182</sup>, die Magie usw. wären also nur ein Mittel oder Sinn, wodurch der Seele die Dinge entlockt werden können, die sie allerdings weiß, und die Wünschelrute findet nur, weil die Seele dem Bewußtsein unmerklich mittheilt, was physisch auf unser Gefühlsvermögen einwirkt. Der Ring, an einem Finger gehalten, gibt so im Glase die Stunden an, weil unser Bewußtsein auf die Pulsschläge unserer Hand und somit auf das Metall einwirkt. Immer bleibt es aber unbezweifelt, daß es irgendein Medium gibt, wodurch unserer Seele auch Das entlockt werden kann, was nie vor unser Bewußtsein getreten ist, denn sie weiß, was wir nicht wissen, und was sich selbst auf diese Weise nicht kund geben kann."

Man sieht demnach, daß hier allerdings die Lehre von der unbewußten Seele in einer Vorahnung deutlich und tiefsinnig erfaßt war!<sup>183</sup>

---

<sup>182</sup> Heutzutage Begriff für eine medizinisch diagnostizierte Schlafstörung (Schlafwandeln), in der Hypnotherapie auch für den Zustand der tiefen Trance. – Im 19. und noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts verstanden als ein durch "Lebensmagnetismus" hervorgerufener Zustand (so noch im Fremdwörterlexikon von Petri/Krauße, 41. Ausgabe, Leipzig [nach 1918]). Dies bezieht sich auf Franz Anton Mesmers seit 1780 veröffentlichte Hypothesen und therapeutische Versuche (animalischer Magnetismus, Mesmerismus). Hinter all dem stecken (abgesehen von Scharlatanerie, auf die auch Carus mehrfach in seinem Werk zu sprechen kommt!) größtenteils psycho-somatische Wechselwirkungen, die heutzutage mehr und mehr Eingang finden in unterschiedliche therapeutische Ansätze und Methoden; Stichworte wären: Reiki, Qi, Biodynamik, Biogenergetik, traumatische Dissoziation, traumatherapeutische Imagination, Somatic Experiencing; aber auch das Unterbewußtsein im psychoanalytischen Sinn gehört in diesen phänomenologischen Zusammenhang.

<sup>183</sup> Carus: *'Psyche. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele'* (21851, Fußnote S. 75).

Indes [...] trat fast zur gleichen Zeit ein merkwürdiger Kunstmeteor der Jetztwelt hervor in der Person der Ristori<sup>184</sup>, welche in der ersten Hälfte des Monats November mit ihrer italienischen Gesellschaft durch den Kunstsinn und die Liberalität des Intendanten, Herrn von Lüttichau, viermal hier auftrat und an allen drei Abenden, da ich sie sah, mich so eigentümlich erregte, daß ich viel darüber niederschrieb. [...] Von hier aus übersehe ich nun erst vollkommen das ungeheuere Talent dieser Frau, wo Gedanken und Gefühle gleichsam ein inneres Feuer werden, welches das ganze Körperliche zu durchglühen und zu durchleuchten auf das beste geeignet bleibt. (280/1)

"Ich fühle, daß es jeden Augenblick [...]." (283/4)<sup>185</sup>

*Im Hinblick auf die Revolutionszeit schreibt Ida:*

"Ich weiß nicht, irre ich, aber es kommt mir vor als fände noch nirgends in der Geschichte bisher dieses dramatische Zusammenrücken der Ereignisse so statt wie jetzt, und zwar ebendadurch, daß es mit Schnelligkeit so vorüberschritt, daß es gleichsam kunstgemäß sich zusammenbaute, wie ein geschichtliches Drama von Shakespeare im kolossalen Maßstabe. Gerade deshalb aber lebt in mir nun auch immer noch die Hoffnung, daß dieser große Act der Weltgeschichte nicht in Verworrenheit und Finsterniß und Graus seinen Beschluß finden, sondern sich endlich auch nach Art eines echten Kunstwerks, klar und scharf vom Chaos ablösen, und vom dunkeln Hintergrunde menschlicher Unvollkommenheit absetzen wird. Ganz so, wie es ja Gott oft zugelassen hat, daß es Persönlichkeiten gab, deren Leben auch stets, wenn auch erst nach vielen Wechselfällen und Mühsalen, rein und kunstgemäß abschließt. Vom Schicksal der Einzelnen, das bei der Gelegenheit zertreten wird, kann freilich bei solchen ungeheuern Proportionen nicht die Rede sein."<sup>186</sup>

---

<sup>184</sup> Adelaide Ristori (1822?–1906) war eine italienische Schauspielerin, die während ihrer Welttourneen mit ihrer Schauspieltruppe Compagnia Reale Sarda im November 1855 in Dresden gastierte. Ristori wird an Bedeutung Sarah Bernhardt und Eleonora Duse gleichgestellt; ihre Autobiografie *'Ricordi e studi artistici'* (1887) wurde zwar ins Englische, jedoch leider nicht ins Deutsche übersetzt. Bettines Tochter Gisela v. Arnim hat eine kritische Eloge über sie geschrieben: *'Ein Brief über Signora Ristori als 'Myrrha' auf der Berliner Bühne'* (1856). – Siehe auch Idas Tagebucheintragung vom 16. November 1855, hier weiter vorne.

<sup>185</sup> Diese Sätze werden von Carus nochmal zitiert innerhalb seines Textes aus Anlaß von Idas Tod, siehe hier in der Folge.

<sup>186</sup> Bei Schmidt (1998, S. 26) nach Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil IV, 1866, S. 33)

*Aus einem Brief an Sarah Austin*<sup>187</sup>:

"Nach unserer neuesten deutschen Literatur zu urteilen, muß man fast denken, das Chaos werde einbrechen. Eine völlige Reform, noch nicht der äußern Verhältnisse, aber der allerinnersten Anschauungen, findet statt und verbreitet sich doch weit mehr, als man es annimmt; und wie die Deutschen immer höchst intensiv sind in allem, so prägt sich dieses denn in ihren Vorstellungen zu einem Grade aus, daß das Freieste und Kühnste, was andere Nationen gedacht, dagegen fast noch stabil und begrenzt erscheint. Manchmal will mir aber zum Trost erscheinen, als wenn doch der Begriff der allgemeinen Menschenliebe, der jetzt noch mit einer gewissen hohlen Ostentation<sup>188</sup> zum Panier aufgesteckt wird, eben durch dieses Medium der Ostentation dem Sinne des Volks näher gebracht würde. Die Menschenliebe als exklusive Tugend diene dem geistlichen Regiment zur geistigen Waffe in früheren Jahrhunderten gegen die Massen, anstatt daß die Menschenliebe vielleicht als zivile Notwendigkeit die Massen selbst künftig durchdringen wird, um sie unschädlich zu machen und zu erheben."<sup>189</sup>

"Es macht mir wol oft selbst ein eigenes Gefühl, daß nach gewissen Richtungen hin niemand mich zu täuschen vermag, und daß ich die Menschen, besonders in ihrer Gesinnung gegen mich, so ungeheuer scharf durchschaue. Es liegt das nicht etwa in einer besondern Perspicacität<sup>190</sup> des Verstandes bei mir (wiewol Weltkenntniß und Abwesenheit von Eitelkeit da viel zu thun), sondern entschieden in einer gewissen magnetischen Apperception<sup>191</sup>, die mich durchaus nicht trügt. Dies gesteigerte Gefühlsbarometer habe ich von jeher gehabt (ich war mit 18 sozusagen mit der Welt fertig), und so habe ich auch zeitig erkannt, wie in dem, was man so gewöhnlich die Welt nennt, doch so gar wenig von Liebe zu finden sei, während die Menschen grade in dieser Beziehung mit so unendlichen Illusionen sich herumtragen. Ein solches Naturgefühl aber ist immer viel präciser als all unsere Worte; und freilich stellt

---

<sup>187</sup> Bedeutende Übersetzerin, befreundet mit Ida. Sie wird von Elisabeth (Le Maistre) erwähnt und zitiert, siehe auch in der vorliegenden Dokumentation als Adressatin eines Briefes von Hermann Franck.

<sup>188</sup> Wichtigtuerei

<sup>189</sup> Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil IV, 1866 S. 242–305); nach: *'Denkwürdigkeiten aus Europa'*, S. 644

<sup>190</sup> Scharfsichtigkeit

<sup>191</sup> Achtsamkeit, Innwerden.

sich nach ihm dann für das meiste ein ganz anderer Maßstab heraus, als der herkömmlich angenommene zu sein pflegt."<sup>192</sup>

"(Pillnitz) Diese Ruhe und Stille hier! Das ist das Element meines eigentlichen geistigen Lebens und der Boden, auf dem ich zu Hause bin und etwas leisten konnte; dann kann ich denken, empfinden und genießen: alles andere rückt mich sogleich aus dem Gleichgewichte und zwingt mir Gesetze auf, die durchaus nicht zu meiner Natur passen, und daher hasse ich gewissermaßen den Boden, auf dem ich stehe. Doch, wie es schön gesagt ist (Carus): *'da wir uns bei diesen Zuteilungen, um die wir nicht gefragt worden, als unerfahrene Kinder behandelt fühlen, so bleibt uns nur übrig, das, was wir sind, ganz zu sein und Lust und Schmerzen frisch und echt durchzufühlen'*. Daß alle Philosophie zu dieser schlichten, einfachen Naturwahrheit zurückkehrt, ist eben so tiefsinnig, daß es deshalb von denen, die den Kreislauf dieser Gedanken nicht ganz durchgemacht haben, noch nicht verstanden wird."<sup>193</sup>

12.März 1849

"Gestern habe ich zum ersten mal wieder ein Stück spielen sehen, so aus Einem Guß und ein wahres Zeitgemälde. Ebenso wie der *'Uriel Acosta'* die Emancipation der Juden vorbereitet hat, so diese *'Liesli'*<sup>194</sup> die Civilehe. Und gerade daß Gutzkow unbewußt nach solchem Stoff greift, dort nach der Novelle, hier nach der Anekdote, das ist's, was den geheimen Gang solcher Zeiteinwirkungen beurkundet. Ebenso der dunkle Zug, der ihn die Zeitrichtung der Auswanderung mit der großen Frage, wie weit die Rechte der Mannes über den Willen der Frau gehen, hat zusammenstellen, und nun hier den eigentlichen Conflict hat vorgehen lassen. Dadurch gerade wirkt es also so ungeheuer, daß zwei große Zeitforderungen zugleich in Frage gestellt werden, und zwar doch so natürlich combinirt durch den dramatischen Vorgang, daß alles lebendig und gar nicht so absichtlich verhandelt scheint. Daß hierbei das *'Und er soll dein Herr sein'* zuletzt wie im Wahnsinn, als Losung zu der abscheulichsten Verletzung aller Menschenrechte gebraucht wird, bricht dann dieser veralteten Form den Stab, vor der Vernunft und der Instinct vorher einen zweifelhaften Kampf gekämpft hatten bei der Auswanderungsfrage überhaupt. Ja am Schlusse läßt nun der Dichter selbst die Frage nach dem Rechte des

---

<sup>192</sup> bei Schmidt (1998, S. 37/8) nach Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil IV, 1866, S. 126)

<sup>193</sup> bei Schmidt (1998, S. 61) nach CARUS: *'Lebenserinnerungen'* (Teil V, 1931, S. 122)

<sup>194</sup> Karl Gutzkow: *'Uriel Acosta'* (Trauerspiel, 1846); *'Liesli. Ein Volkstrauerspiel in drei Aufzügen'* (1849)

– Siehe auch die Passagen aus Gutzkows Erinnerungen hier weiter unten.

Individuums gleichsam verhüllt und zweifelhaft, aus welchem allem zuletzt hervorging, daß freilich das Publikum das ganze im Sinne der gewöhnlichen scenischen Gesetze nur abscheulich finden konnte."<sup>195</sup>

*Zu einem Napoleon Bonaparte darstellenden Bild von Paul Delaroche<sup>196</sup> ist folgender Kommentar von ihr überliefert:*

"Dieser Blick der innern Vernichtung, der nach innen und nicht nach außen gekehrt ist, der ist es, der in jedes einzelne Schicksal so hereinfällt und die Seele des Beschauers so erschüttert. Denn jeder hat ihn einmal selbst gehabt und empfunden, der irgend etwas erlebt hat, dieser Blick, der nicht sieht, der nur ins Bodenlose hineindenkt. Dazu ist das Bild ohne alle falschen Acczente, ohne gemachte Intentionen, und von einer so technischen Vollendung, und doch mit solcher Moderation gemalt."<sup>197</sup>

"Alle menschliche Einsicht, alle Vernunftgründe gehen nur bis auf einen gewissen Punkt: darüber hinaus liegt, was wir nur als ein Gottes=Urteil bezeichnen können, auf das man es eben ankommen lassen muß. Wir wissen nicht, führt es zu Tod oder Leben, zum Glück oder zu schwerem Kampf; es muß bestanden werden: unser weltliches Vermögen hat da ein Ende. Könnte ich andere so ruhig machen, als ich es in dieser Überzeugung bin, so kämen wenigstens nicht die Zerwürfnisse hinzu, die nur Menschenwerk sind, und es blieben rein nur die Anforderungen übrig, die das Schicksal an uns stellt."<sup>198</sup>

"Es rührte mich heute eigen, wie ich das alte Wort las: *'Mon Dieu, je voudrais que tu étais La Hire et si La Hire était toi'*."<sup>199</sup> Auf dieser Ingenuität des Gedankens,

---

<sup>195</sup> zitiert nach Schmidt (1998, S. 73/4), aus: Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil III, 1866, S. 269).

Datierung von Carus.

<sup>196</sup> Paul (auch Hippolyte) Delaroche (1797–1856) hat mehrere Bilder von Napoleon gemalt. Idas Formulierung trifft meines Erachtens sehr gut das 1845 entstandene Gemälde *'Napoléon abdiquant à Fontainebleau'* (Leipzig, Museum der bildenden Künste).

<sup>197</sup> dokumentiert von Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil III, 1866, S. 242), hier nach Schmidt (1998, S. 75)

<sup>198</sup> Dokumentiert von Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil V, 1931, S. 124), hier nach Schmidt (1998, S. 81/2)

<sup>199</sup> Sinngemäß etwa: 'Mein Gott, ich wünschte, daß Du die Wut warst und daß die Wut Du war!' – La ire = veraltet für Wut, Zorn (möglicherweise in französischen Bibeln üblich); Ida verwendet jedoch eine Schreibweise, die den Herzbuben im französischen Kartenspiel meint, was letztlich aber auch auf dieses Wort zurückgeht. – Andererseits war La Hire (eigentlich Etienne de Vignolles) ein Kampfgefährte von Jeanne d'Arc (nach dem der Kartenbube genannt wurde); vielleicht ist das also ein (ins Französische übersetztes) Zitat aus Schillers 'Jungfrau'. Da kann aber jetzt jemand anders weitersuchen!

beruht letztlich all unsre Religion. Können wir denn anders? Dies allein ist unser Maßstab. Darum glauben wir an die ewige Liebe, an die Vergebung aller Schuld, weil das Gefühl von uns ausgeht, wenn auch unvollkommen, und wir nur die Macht hinzudenken dürfen, um die Vollendung zu begreifen." <sup>200</sup>

"Wer den Bürgerkrieg bei Nahem nicht erlebt hat, weiß nicht was das ist. Es mochte wohl ein Vorgefühl davon sein, wenn ich sonst Berichte über Ähnliches las und so schauderte, wenn die Menschen dergleichen freventlich herbeiwünschen konnten, damit das Recht wieder eingesetzt werde, denn eben das Recht hört ja hier ganz auf! Kann man doch fast wahnsinnig werden vor Schmerz über das Elend, und über den allgemeinen Jammer, ja zuletzt alles was recht oder unrecht ist gänzlich vergessen, so daß uns nur der Mensch selbst übrigbleibt. Keine Meinung, kein System gilt da, alles das springt über Bord: der Sieg ist der Tod, also nur der Tod siegt. In diesem Kampf der Principien war immer, nur innerlich, mein Refrain: Gottes ist der Orient! Gottes ist der Occident!

Und das gab mir Trost. – Ich mache jetzt wieder förmlich mein christliches Noviziat durch und hätte nicht geglaubt, daß das noch durch das Medium der Politik mir geschehen müsse; denn hier, wo es nicht meine Person gilt, wird mir das Vergeben und Vergessen weit schwerer, als es mir sonst je im Leben geschehen. Dieser moralische Ekel neben allem Jammer, den man dann empfinden kann über die ganze Menschheit! Auch das muß man mit erlebt haben, um zu wissen, was man alles in dieser Beziehung erfahren kann." <sup>201</sup>

"Hat man sich die dunkle Seite der Existenz r e c h t n a h e gerückt, so erscheint einem alles andere Wahnsinn und nur dies als Wahrheit. Man nennt mich zuweilen kalt reflektierend. Es hat mir immer der Ausdruck gefallen, daß der höchste Grad von Entzündung, der völlig zerstört, der k a l t e B r a n d genannt wird." <sup>202</sup>

---

<sup>200</sup> Dokumentiert von Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil V, 1931, S. 124), hier nach Schmidt (1998, S. 99)

<sup>201</sup> Nach Fiebiger, der diese Aufzeichnung als Fußnote zu Idas Brief an Tieck vom 16. September 1849 zitiert nach Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil III, 1866, S. 282/3)

<sup>202</sup> Zitiert nach Kern (1939, S. 245) (Als einziges Ida-Zitat aus Kerns Buch konnte ich dieses in keiner der mir vorliegenden Quellen finden; ich vermute, daß es, wie etliche andere Zitate bei Kern, aus dem Teil V der *'Lebenserinnerungen..'* stammt.)



Viele Zeichnungen und auch Ölbilder sind nach ihr gemacht worden, keins aber gibt ganz ihr hochgeistiges und doch so anmutvolles Antlitz wieder. Erst nach ihrem Tode hat Rietschel<sup>203</sup> im Auftrage von Herrn von Lüttichau eine Marmorbüste von ihr ausgeführt, welche zwar ein feines und bedeutendes Kunstwerk geworden ist, allein von der wahren Eigentümlichkeit dieses schönen Antlitzes doch nur eine mäßige Erinnerung gewährt. Am schärfsten ihre Individualität festhaltend bleibt vielleicht immer eine kleine Bleistiftzeichnung ihres Profils, welche ich einst (1847) in Pillnitz ausführte und die sie selbst einigemal für ihre Kinder kopiert hat.<sup>204 205</sup>

Dresden, 3. Februar 1856

Das Fortführen dieser einfachen Lebensgeschichte unterbrach vor drei Tagen ein höchst betrübendes Ereignis – der plötzliche Tod der in diesen Blättern schon mehrfach erwähnten, an Geist, tiefer Bildung und Schönheit des Gemüts so sehr ausgezeichneten Frau von Lüttichau geborene von Knobelsdorff.

Wie sonst wohl öfters, wurde mir am Morgen des 1. Februar gemeldet, Frau von Lüttichau sei sehr krank, ich möge baldmöglichst sie besuchen. Mein Wagen war zufällig schon angespannt, ich fahre also eilig zu dem wenig entfernten Hause – und finde statt einer Kranken eine Leiche! Ein nervöser Schlagfluß hatte im Bade plötzlich ihr Leben geendigt! Die Erschütterung durch dieses Ereignis war allgemein! Daß sie die Familie, daß sie mich und die Meinigen am meisten betraf, kann man denken; und doch war die Teilnahme selbst der allerhöchsten Personen des königlichen Hauses, sowie ihrer zahlreichen Freunde und Freundinnen, und nicht minder die vieler Hilfsbedürftiger, denen sie gern half, nicht weniger groß und lange nachhaltend.

Noch mehrfach wird sich in den folgenden Blättern Gelegenheit finden, dieses großen Verlustes zu gedenken und weitere Briefstellen mitzuteilen, welche stets durch Tiefe des Gedankens und schönen, meist sehr eigentümlichen Stil sich

---

<sup>203</sup> Ernst Rietschel (1804–1861), bedeutender Bildhauer des Spätklassizismus, Schüler von Christian Daniel Rauch. (Goethe–Schiller–Denkmal in Weimar, Lessing–Denkmal in Braunschweig) – War seit 1836 verheiratet mit Carus' Tochter Charlotte (180–1839).

Ursprünglich fertigte Rietschel eine Gipsbüste Ida v. Lüttichaus an, die heute in der Staatlichen Skulpturensammlung Dresden aufbewahrt wird. Erst nach dieser entstand im Auftrag der Familie eine Marmorbüste, die sich bis heute im Besitz von direkten Nachkommen befindet.

<sup>204</sup> Bestandteil des *'Lebensbildes'* von Elisabeth (Le Maistre) war eine Zeichnung, bei der es sich um diese handeln könnte. (In der mir vorliegenden Fotokopie des Büchleins nicht vorhanden.) Im Carus–Nachlaß der Sächsischen Landes– und Universitätsbibliothek (SLUB) Dresden befindet sich eine alte, kleinformatige Photographie, die möglicherweise diese Zeichnung wiedergibt. Abbildung hier folgend.

<sup>205</sup> Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil III, 1866, S. 78–95), nach: *'Denkwürdigkeiten aus Europa'*, S. 515



auszeichnen. Was indes mich selbst betrifft, so sage ich hier nur soviel, daß, wenn mir in nächstvergangener Zeit (d.h. im 67. Lebensjahre) bisher das Verarmen und Vereinsamen, dem auf dieser Altershöhe der Mensch selten zu entgehen pflegt, weniger fühlbar wurde, so hatte daran, nächst der treuen Liebe der Meinigen, besonders die tätige Teilnahme jener verehrten Freundin, mit welcher sie den meisten meiner Arbeiten und Bestrebungen zu folgen pflegte, einen unverkennbaren Anteil.

Gewiß, das ganze Wesen dieser Frau war ein durchaus merkwürdiges und seltenes! – Es wurde mir einige Zeit später noch ein Blatt von ihrer Hand bekannt, wo sie schreibt:

"Ich fühle, daß es jeden Moment mit mir aus sein kann. Dies ist das Krankhafte, das seit zwei Jahren durch mein Leben geht und wovon mich kein äußeres Raisonement mit allen scheinbar gewichtigsten Gründen abbringen kann, weil es meine innerste Empfindung ist. Wie der recht gesunde Mensch sich selbst innerlich nicht fühlen muß, in demselben Maße fühle ich umgekehrt immerwährend meinen ganzen Organismus, wie er abwechselnd erregt und abgespannt ist, jeden Nerv, ja ich möchte sagen, das innere Getriebe der ganzen Maschine. Daher auch ein ewiges Vibrieren, Tonschwingungen wie auf Äolsharfen von den Elementen erregt, und so ist mein ganzes Leben vor Gott nur ein kranker Hauch. Durch Konstellationen, durch wunderbare Fügungen wird dies Wesen äußerlich zusammengehalten, daß es nicht zusammenbricht in Agonie aller Kräfte. Wie man sprichwörtlich sagt, das Leben hänge an einem losen Faden, so fühle ich es immer organisch in mir: ein Schreck, jeder Zufall, jedes Ereignis, ja ein Gedanke könnte mich töten, denn meine ganze Vitalität hat sich im nervösen System konzentriert, und so hat Carus recht, wenn er mich zuweilen eine Spinnwebennatur nennt."

Freilich – bei alledem, ihr Geist so kräftig! – Auch fand sich bei einer durch einen unserer ersten Anatomen gemachten Autopsie durchaus kein besonderer kranker Zustand innerer Organe; und um so mehr muß es für sie freilich besonders glücklich genannt werden, daß durch ein so plötzliches Entschwinden ihr ein Wunsch erfüllt worden ist, den sie einst auf einem anderen Blatte in den Worten ausgesprochen hatte:

"Ich kann wohl sagen, ich habe Phasen durchmessen in dem allerinnersten meiner Existenz, wie sie vielleicht wenigen so vor ihrem geistigen Auge vorliegen mögen, und eben weil ich durchaus ein reiches, überreiches Leben

gehabt habe, habe ich so sehr das Gefühl des Wunsches, mich nicht zu überleben!"

Damit indes den Lesern dieser Blätter hier, wo wir von Ida von Lüttichau Abschied nehmen müssen, noch einmal, soweit es an diesem Ort möglich ist, das ganze Gewicht derselben fühlbar werde, sei es mir noch gestattet, einiges Wichtige und eigen Bedeutsame aus einem kleinen, von der Familie mir verehrten Gedenkbuche<sup>206</sup> mitzuteilen. Diese Fragmente enthalten des Merkwürdigen und Schönen soviel, und selbst für mich noch so manches Neue, daß ich nicht umhin kann, einige Fragmente daraus hier einzufügen, um der Nachwelt das Bild einer Individualität zu erhalten, welche zu den bedeutendsten ihrer Zeit gehörte, und für deren Stil die schon früher [...] angeführten Briefstelle von Ludwig Tieck immer das Bezeichnendste bleiben wird, wo er ihr schreibt: *'Sie finden wunderbar den Ausdruck für niemals ausgesprochene Gedanken und Empfindungen.'*<sup>207</sup>

"Heute mußte ich darüber nachdenken, wie das Gebet oft für andere nur eine Form ist. Mir war diese Form früher auch so geläufig, und da habe ich oft gefühlt, wie eben dadurch, daß diese Gedankenfolge einzeln steht in der Seele neben anderen Gedankenrichtungen, gerade dies den Beweis gibt, daß das ganze Streben des Geistes gegen Gott hier noch nicht völlig mit sich im Einklang ist. Wie indes, je höher die Seelenentwicklung, um so mehr die verschiedenen Seelenfähigkeiten ineinandergreifen und um so weniger vereinzelt stehen werden, so ist es mir nun auch klar und ganz fühlbar, daß, je reifer die Seele, um so mehr das Denken selbst zum Gebet und zur fortdauernden Richtung auf Gott wird.

Jeder Gedanke in meiner Seele ist jetzt so ernst, so feierlich und erhaben, daß er zum Gebet wird, und ich um so weniger des einzelnen abgerissenen Hinwendens zu Gott bedarf, als ich fühle, daß schon mein ganzes Sein das ist, was man eben unter Gebet versteht. Ich verstehe daher auch das andere so wenig, als wenn ich mir eben vornehmen wollte, meine Gedanken nun eine Stunde auf die zu richten, die ich liebe und sie jetzt eben während dieser Stunde zu lieben.

---

<sup>206</sup> Da keines der folgenden Zitate (mit Ausnahme eines Fragments) bei Elisabeth enthalten ist, scheint es nach Idas Tod eine weitere derartige Initiative gegeben zu haben; möglicherweise handelt es sich aber um eine handschriftliche Gabe nur an Carus. Kummer (1938, S. 152) behauptet demgegenüber, Carus habe Idas 'Gedankenbücher' geerbt.

<sup>207</sup> Carus: *'Lebenserinnerungen'*, Teil IV, S. 140–142, nach: *'Denkwürdigkeiten aus Europa'*, S. 629–630.

Wohl kniet man vor Gott und liegt man im Staube vor ihm, d.h. man nennt das so, wenn man überwältigt von der Macht seines eigenen Innern ist und sich unter dieser krümmt und windet wie ein Wurm im Staube; aber auch diese gesteigerte Empfindung könnte nie aus Vorsatz mehr, wie wohl früher geschah, frei in mir entstehen. – In keinem Lebensakt können wir ja getrennt sein von Gott! – Und so denke ich mir selbst den Tod nur als einen, inniger auf ihn Bezug habenden Lebensakt der Seele. – Kann ich doch in dieser Existenz nichts Höheres empfinden als dieses Sein: weiter reicht mein Verständnis nicht, es ist die höchste Sammlung meines Geistes, deren ich fähig bin, also Andacht im wahrsten Sinne des Wortes, und zwar keine vorübergehende, sondern eine stehende – mir stets gegenwärtige! – Und so, weiß ich, muß es in mir bleiben bis zum Tode, der ja dasselbe Gefühl im gesteigerten Maße sein muß und sein wird."

"Dieses Ewige in uns: *'Was ist Wahrheit?'* Diese in jedem eine andere, durchaus nicht definitiv zu bezeichnende, wird sogleich zu etwas Unzweifelhaftem, Feststehendem, sobald wir vernehmen: *'Gott ist die Wahrheit'*, und allein jedem von uns seine eigene Wahrheit. Das, was Gott in uns schafft, unsere Schicksale, die uns seine Absicht in uns und mit uns verkündigen, das ist jedesmal unsere individuelle Wahrheit, und darum kann es keine allgemeine geben; aber auch darum dürfen wir nicht annehmen, daß es keine gäbe in uns, weil eben dieses Vergängliche in uns ebenfalls dem Wechsel ausgesetzt ist. Wer auf Gott in sich achtet, erfährt das Unvergängliche in sich: *jede echte Liebe ist Wahrheit.*"<sup>208</sup>

"Wenn ich jetzt zurückschauend bedenke, wodurch ich ein im ganzen genommen für die gegebenen Umstände günstiges Resultat der Erziehung aufzuweisen habe, so beruht dies auf einigen einfachen Regeln, insoweit überhaupt von System die Rede sein kann. Ich habe nie gelobt (wodurch man sich beliebt und angenehm bei Kindern macht), ich habe nie gescholten (wodurch man imponiert und sich in Respekt setzt), ich habe nie meine Meinungen aufgedrungen, nie meinen Stempel, mein Siegel ihrem Wesen aufzudrücken versucht, ich habe immer mit Geduld alles abgewartet, was oft jahrelang ausblieb und weit später aufkeimte, als man sonst anzunehmen sich berechtigt glaubt, kurz, ich selbst bin vor allen Dingen demütig gewesen, aber

---

<sup>208</sup> Carus: *'Lebenserinnerungen'*, Teil V, S. 120–128, nach: *'Denkwürdigkeiten aus Europa'*, S. 631–634.

ich habe auch meine eigene Natur und Persönlichkeit nie verleugnet, sondern bin immer in sehr klaren und scharfen Umrissen ihnen entgegengetreten."

"Ich fand heute in den Sprüchen des Konfuzius folgenden, mir merkwürdigen Gedanken: *'Achte die Götter, aber halte dich fern von ihnen'*. Die Lehre des Tao dagegen *'Laot-han'* ist die immerwährende Aspiration zum Göttlichen. Beides ergänzt sich und muß gewissermaßen auseinandergehen."<sup>209</sup>

"Ich bin in der *'profession du vicaire savoyard'*<sup>210</sup> erzogen, ganz in dem damaligen rationell moralischen Glauben, den wir jetzt als den der Lichtfreude<sup>211</sup> bezeichnen. Schon im 14. Jahr las ich aus den leichteren und zugänglicheren Schriften Fichtes die schrankenlose Freiheit des Geistes heraus, und es wurde diese Freiheit das Ideal und der Mittelpunkt meines Wesens. Aber eben aus dieser Freiheit des Ichs heraus das Verhältnis zu Gott heranzubilden, das blieb nun die höchste und schönste Aufgabe. Gott und die Kreatur allein im Universum, ist das nicht unser primitivstes Gefühl? Alles andere ist sekundär, und keine Gemeinschaft, weder eine Brüdergemeine noch der Katholizismus, hätte mir das glühend schwärmerische Gefühl dieses Liebesverhältnisses zu Gott in seiner abgesonderten Innigkeit so entwickeln können, wie es nun eben die eigene freie Seele tat. Erst viel später habe ich dann, vom Verstande aus, das Dogma verstehen und begreifen lernen, und Nachdenken und Vernunft haben nach und nach intuitiv in mir den Glauben an Christus und die Offenbarung entwickelt. Erst die Notwendigkeit der Schlußfolgen in der Geschichte, die tiefere Einsicht in die Beziehungen der Menschheit, brachten mir den mythischen Sinn des Evangeliums nahe, und so bin ich ganz auf umgekehrtem Wege, nicht von Gefühl und Gehorsam, ausgegangen, sondern durch die Forschung und Entwicklung des Geistes bin ich christlich geworden. Hieraus erklärt sich indes, daß, so hoch und unentbehrlich mir das Gesetz steht, so tief sinnig und vielverheißend mir der christliche Mythos erscheint, mir immer das allerindividuellste Verhältnis zu Gott, das von keiner Form weiß, das nächste ist: und eben weil unser Höchstes und Innerstes ein

---

<sup>209</sup> Im 19. Jahrhundert gab es viele Systeme, mit denen man versuchte, die chinesische Aussprache zu transkribieren; die Unterschiede sind gravierend. Leider ist es bisher nicht gelungen, diesen Bezug (*'Laot-han'*) zu entschlüsseln.

<sup>210</sup> Jean-Jacques Rousseau: *'La profession de foi du vicaire savoyard'*. (Im 4. Buch des *'Emile'*)

<sup>211</sup> Schlösser erläutert in einer Fußnote, es handele sich um einen Druckfehler. 'Lichtfreunde' sind demgegenüber die 1848 in Gemeinden zusammenkommende 'freiprotestantische Bewegung'.

Unausgesprochenes bleibt, so könnte ich mich durch kein Wort irgendeiner Art binden lassen.

Dieses somit durchaus dem Protestantismus inhärierende Gefühl ist das, welches ich früher schon das durch Generationen eingelebte nannte und was es zu einem Katholizismus der Hierarchie und Autorität, wie es Donoso<sup>212</sup> meint, meiner Überzeugung nach nie wird kommen lassen."

"Talleyrand sagte: *'De nos jours il n'est pas facile de tromper longtemps. Il y a quelqu'un qui a plus d'esprit que Voltaire, plus d'esprit que Bonaparte, plus que chacun des ministres présents et à venir. C'est tout le monde.'*" <sup>213</sup>

An Tieck: "Woher käme uns [...]." <sup>214</sup>

"Das Göttliche ist immer die reine ideelle Mitte, was wir, eben weil sie unsichtbarer Punkt ist, nur approximativ berühren.

Alles Verstehen derselben Dinge erfährt eine ewige Umwandlung und ewigen Fortschritt, sie offenbaren sich uns immer neu, ihr innerstes Wesen uns immer mehr beurkundend. Daher wissen wir nichts ein für allemal, sondern immer in Progression, in dieser Weise mehr und mehr ihrem eigentlichen Inhalt uns nähernd." <sup>215</sup>

Sei es hiermit jetzt genug dieser Auszüge, so schwer es auch wird, wo so viel des Tiefbedeutsamen und Eigentümlichen vorliegt, nicht weiterzugreifen!  
Ich hoffe immer, daß in späteren Zeiten einmal eine freie, mit Umsicht redigierende Hand sich findet, welche fein durchgebildeten Seelen diese reichen Schätze ganz öffnet und darin erkennen läßt, daß im Geiste dieser Frau neben aller Tiefe und Schönheit des Gemüts auch eine Schärfe der Beobachtung und Feinheit des Aperçu und dabei ohne alle pedantische Form eine eindringende philosophische Erkenntnis vorkommen kann, um welche jeder

---

<sup>212</sup> Juan Donoso Cortés (1809–1853), "Politischer Theologe", wurde im Zusammenhang mit den Erfahrungen der französischen Februarrevolution 1848 zum Vordenker moderner Diktaturen. 1848/49 als spanischer Gesandter in Berlin.

<sup>213</sup> *"Heutzutage ist es nicht leicht, lange Zeit zu betrügen. Es gibt jemanden, der mehr Verstand hat als Voltaire, mehr als Bonaparte, mehr als alle gegenwärtigen und zukünftigen Minister. Das sind alle zusammen und jedermann."*

<sup>214</sup> Erscheint bei den anderen Tieck-Briefen.

<sup>215</sup> Nur der erste Satz dieser Aufzeichnung wurde von Elisabeth Le Maistre (bei ihr S. 58) dokumentiert.

männliche Geist sie zu beneiden oftmals begründete Veranlassung finden wird.<sup>216</sup>

Friedrich von Raumer fand ich bei meinem Besuche [*in Berlin, 1856*] noch sehr bewegt über unsern großen Verlust durch den Tod von Frau von Lüttichau. Er hatte viel mit ihr korrespondiert, in Dresden sie viel gesehen und war von dem großen Wert und dem Reichtum ihres Geistes sehr durchdrungen. Schon der Verlust seines Freundes Tieck hatte ihn heftig erschüttert, und so war er nun um so mehr besorgt, daß wenigstens möglichst viel von ihren nachgelassenen Briefen und Aufsätzen einer fernern edeln Teilnahme erhalten werde. Auch ich habe ihm zusagen müssen, was durch mich irgend hierfür geschehen könne, nicht zu verabsäumen, konnte ihm auch versichern, daß bereits manches der Art für meine Denkwürdigkeiten zurückgelegt worden sei, was ihm denn zu besonderer Beruhigung zu gereichen schien.<sup>217</sup>



---

<sup>216</sup> Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil V, 1931, S. 120–128), nach *'Denkwürdigkeiten aus Europa'*, S. 631–34.

<sup>217</sup> Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil IV, 1866, S. 148–156), nach: *'Denkwürdigkeiten aus Europa'*, S. 715 – Raumer hat nichts von seinem Briefwechsel mit Ida veröffentlicht. Vergleiche auch die Hinweise im Ergänzungsband.

## Ida von Lüttichau und C. G. Carus <sup>218</sup>

Ida von Lüttichau ist eine heute weithin unbekannte, jedoch zentrale Frauengestalt der Romantik des Dresdener Kreises. Seit 1823 verbindet sie eine lebenslange Freundschaft mit Ludwig Tieck, dessen berühmte Leseabende in seiner Wohnung am Altmarkt einen der Mittelpunkt des kulturellen Lebens darstellen, und die von ihr mitgestaltet werden. Tieck führt nach seinem Umzug nach Berlin im Mai 1842 mit Ida von Lüttichau einen tiefsinnigen Briefwechsel, über den wir durch die Herausgabe Otto Fiebigers (Dresden 1937) unterrichtet sind. Carus begegnet Ida von Lüttichau seit 1824 durch die Literaturabende Tiecks bereits mehrfach, lernt sie aber erst 1838 als behandelnder Arzt näher kennen. Das Schicksal dieser ärztlichen Konsultation faßt Carus als *"das Glück, in eine der edelsten weiblichen Seelen und einen mit den Blüten ältester sowohl als neuester Literatur reich genährten Geist tiefer zu blicken"* auf (CARUS (1865a) Bd.III, S.93). Ihr allein widmet er als eine der *"bedeutendsten Individualitäten ihrer Zeit"* (CARUS (1865a) Bd.IV, S.142) in seiner Autobiographie ein eigenes Kapitel, in dem er in der Form eines Nachrufes eine Reihe von *"wenig ... bekanntgewordenen"*, ihm übergebenen Briefen aus dem Nachlaß der Familie *"treulich aufbewahrte"* (CARUS (1865a) Bd.III, S.93). Bis heute stellt dieses Kapitel der Lebenserinnerungen von Carus (Bd.III, S.91ff.) die hauptsächliche Quelle unseres Wissens über Ida von Lüttichau dar.<sup>219</sup>

---

<sup>218</sup> Ein Kapitel aus: Stefan Grosche: *'Lebenskunst und Heilkunde C.G. Carus (1789–1869).*

*Anthropologische Medizin in goethescher Weltanschauung'* (1993; S. 79–83)

(Dissertation im Fachbereich Medizin der Georg-August-Universität zu Göttingen; © Grosche, Quelle: <http://hsss.slub-dresden.de/documents/1157028141422-3624/1157028141422-3624.pdf> )

Hier veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung des Autors, auf dessen thematisch anschließendes Buch verwiesen werden soll: »Zarten Seelen ist gar viel gegönnt« *Naturwissenschaft und Kunst im Briefwechsel zwischen C. G. Carus und Goethe. Mit einem kunsthistorischen Beitrag von Jutta Müller-Tamm* (Göttingen 2001)

Die weiteren Fußnoten stammen von Stefan Grosche; jedoch wurde die Nummerierung angeglichen an diese Veröffentlichung.

<sup>219</sup> Die Literatur zu Ida von Lüttichau ist im Kontrast zu ihrer zeitgenössischen Bedeutung sehr spärlich. Außer Carus und Fiebiger vgl. in der Bibliographie die hymnische Biographie der Freundin Elisabeth LE MAISTRE über Ida von Lüttichau (1870), die zeitgenössische Autobiographie Richard WAGNERS ((1963), S.304, 384, 511), sowie an neuerer Literatur OSWALD ((1926/27) Bd.1, S.300–324), KERN ((1939), S.210–245)), MENDE ((1976), S.5–8). Wichtig für zukünftige Arbeiten über Carus und Ida von Lüttichau ist der Hinweis von ZAUNICK (1931) Bd.V, S.204), daß sich im Besitz seiner Familie ein von ihm hinterlassener, bisher unberücksichtigter Teilnachlaß Ida von Lüttichaus, bestehend aus 70 Briefen an die Freundin Anette von Löwenstern befindet.



Es ist Carus' größter Wunsch, die überwiegend in aufsatzähnlichen Briefen hinterlassenen Aufzeichnungen Ida von Lüttichaus zur Veröffentlichung zu bringen, was ihm jedoch nicht mehr gelingt. So bleiben die vielfach in die Autobiographie von Carus eingestreuten Gedanken Ida von Lüttichaus nur Bruchstück eines ihr zu errichtenden Andenkens: *"Ich hoffe immer, daß in späteren Zeiten einmal eine freie, mit Umsicht redigierende Hand sich findet, welche fein durchgebildeten Seelen diese reichen Schätze ganz öffnet und darin erkennen läßt, daß im Geiste dieser Frau neben aller Tiefe und Schönheit des Gemüts auch eine Schärfe der Beobachtung und Feinheit des Apercu und ... eine eindringende philosophische Erkenntnis vorkommen kann, um welche jeder männliche Geist sie zu beneiden oftmals begründete Veranlassung finden wird"* (CARUS (1931) Bd.V, S.128).

Da außer den spärlich veröffentlichten Briefen und den Andeutungen in Carus' Autobiographie keine zugängliche, geschweige denn redigierte und gedruckte Ausgabe des Werkes Ida von Lüttichaus vorliegt, können im Rahmen dieser Arbeit auch über deren Geistesverwandschaft mit Carus nur wenige Andeutungen festgehalten werden. Der Freund Ludwig Tieck bedauert ebenfalls die schriftstellerische Zurückhaltung Ida von Lüttichaus und stellt diese ihrer weitreichenden Ausstrahlungskraft gegenüber, wie Carus in seiner Autobiographie berichtet:

*"Wenn irgendeine, so sei diese Frau eigentlich berufen und berechtigt gewesen, als Schriftstellerin aufzutreten und als solche nachhaltig zu wirken, nur daß die feine Fühlung ihres Wesens ihr selbst überall dergleichen untersagt habe"* (CARUS (1865a) Bd.III, S.93).

Auch der Historiker Friedrich Raumer (1781-1873) vertritt Carus gegenüber seine Auffassung *"von dem großen Wert und dem Reichtum ihres Geistes"* (CARUS (1865a) Bd.IV, S.152). Ida von Lüttichau scheint eine bedauerliche Abneigung gegenüber der Rolle der Schriftstellerin zu verspüren. In einem Brief an Tieck vom April 1847 schimmern ihre diesbezüglichen Bedenken durch: Allen Schriftstellerinnen klebe *"nur zu leicht ... der Anflug des ridiculs"* an (von LÜTTICHAU (1847), S.26).

Der Carus-Forschung muß die Tatsache der mangelnden Kenntnis des Werkes Ida von Lüttichaus zum dringenden Anliegen werden, insbesondere für das tiefergehende Verständnis der drei großen, psychologisch-philosophischen

Spätwerke, deren Entstehung Carus ausdrücklich ihrer Mitwirkung verdankt. Wir müssen uns die Entstehung des Carus'schen Spätwerkes seit der Bekanntschaft mit Ida von Lüttichau um 1838 geradezu als ein gemeinschaftliches "symphilosophieren" (NOVALIS (1965), Bd.II, S.419) vorstellen, bei dem sich in einer Art sokratischen Dialoges die Carus'schen Gedanken unter dem mäeutischen Beistand Ida von Lüttichaus klarer und klarer herauskristallisieren. Carus beschreibt die Bedeutung Ida von Lüttichaus wie folgt: *"Könnte ich deshalb all den Einfluß schildern, den ihre Entgegnungen und Zustimmungen, wenn ich ihr ... manche meiner Arbeiten im Manuskript vorlas, auf diese letzteren gehabt haben, so hätte ich darüber jedenfalls die längsten Kommentare zu schreiben"* (CARUS (1865a) Bd.III, S.93). Der Freund Tieck, der ebenfalls eine hohe Meinung von den schriftstellerischen und denkerischen Fähigkeiten Frau von Lüttichaus vertritt, fordert in einem Brief vom 14.März 1847 nicht ohne Eigennutz: *"Sie sollten einmal etwas Großes, Größeres als Briefe, unternehmen, wenn es auch nur für mich ganz allein wäre. Sie finden wunderbar den Ausdruck für niemals ausgesprochene Gedanken und Empfindungen. Auch fassen Sie dergleichen schneller, lebhafter als alle Menschen"* (TIECK (1847), S.23).

Ida von Lüttichau wohnt aus gesundheitlichen Gründen seit 1841<sup>220</sup> überwiegend in Pillnitz, etwas außerhalb Dresdens, wo auch Carus in den Sommermonaten seiner Residenzpflicht nachkommt und seit 1832 zu diesem Zweck ebenfalls ein Landhaus besitzt. So kann es als sicher gelten, daß zumindest Werke wie die "Psyche" (Pforzheim 1846) und das "Organon der Erkenntnis der Natur und des Geistes" (Leipzig 1856) während der zurückgezogenen Sommermonate durch den oftmals täglichen Gedankenaustausch mit Ida von Lüttichau in Pillnitz entstehen.

Für das Jahr 1843, in dem er schon durch die Umarbeitung seiner "Vorlesungen über Psychologie" (Leipzig 1831), die geschlossenere Gedankenwelt der "Psyche" in sich trägt, schildert Carus diese Zusammenarbeit folgendermaßen: *"Indem somit von jetzt an diese große Aufgabe ... immer konzentrierter und gereinigter sich ordnen sollte, mehr und mehr Hauptziel meines wissenschaftlichen Strebens wurde, trat auch das Bedürfnis nach immer größerer Abklärung der Form der Darstellung sehr entschieden hervor. Öfters wandte ich mich damals wieder zu Lessing, um in diesem reinen Quell mich zu spiegeln, und noch öfter, ja auch mit noch mehr Nachwirkung, teilte ich die schwierigsten Kapitel ... Frau von Lüttichau mit"* (CARUS (1865a) Bd.III,

---

<sup>220</sup> Vgl. Carus in einem Brief an Regis vom 15.08.1841 und vom 06.11.1841 (CARUS (1814-1853), S.487 u.S.491). (S.G.)

S.167). Im gebundenen handschriftlichen Manuskript der ersten Ausgabe der "Psyche", das die Sächsische Landesbibliothek in Dresden verwahrt, finden sich diese bis auf konkrete Formulierungen sich erstreckenden Einwirkungen Ida von Lüttichaus in "einzelnen feinen Schriftzügen jener teilnehmenden Freundin" verewigt (CARUS (1865a) Bd.III, S.167).

Was sind die wesentlichen Anknüpfungspunkte, die wir aus der Autobiographie von Carus zur philosophischen Weltanschauung Ida von Lüttichaus entnehmen können, und mit denen Carus übereinstimmt? Zunächst kommt hier der Gottesbegriff Ida von Lüttichaus in Betracht, oder genauer gesagt, das Verhältnis des Menschen bzw. das "Streben des Geistes gegen Gott" (CARUS (1865a) Bd.IV, S.142). Ida von Lüttichau kommt mit dem von Carus zitierten Briefabschnitt der Anschauung sehr nahe, die Carus in der schon oben zitierten Stelle mit der "unsichtbaren Kirche der Wirklichkeit" (CARUS (1848), S.40) bezeichnet. Dem von der Suche nach Wahrheit beseelten Wissenschaftler wird, diesem Gedanken zufolge, durch die schöpferische Betätigung des Denkens die geistige Entität des Menschen bewußt. Diese steht laut Carus als inneres Gewißheitserlebnis des Denkens der Göttlichkeit in den Naturerscheinungen gegenüber, wofür Carus den Begriff des "Entheismus" als Bezeichnung seiner philosophischen Naturanschauung prägt, mit dem er sich vom sogenannten Pantheismus abgrenzen will.

Ida von Lüttichau bringt in den von Carus in seine Autobiographie aufgenommenen Briefen gleichsinniges wie folgt zum Ausdruck: "Je höher die Seelenentwicklung, ... je reifer die Seele ist, umso mehr wird das Denken selbst zum Gebet und zur fortdauernden Richtung auf Gott. Jeder Gedanke meiner Seele ist jetzt so ernst, so feierlich und erhaben, daß er zum Gebet wird, und ich bedarf umso weniger des einzeln abgerissenen Hinwendens zu Gott, als ich fühle, daß schon mein ganzes Sein das ist, was man eben unter Gebet versteht" (von LÜTTICHAU (o.J.); zit.n. CARUS (1865a) Bd.IV, S.142).

Für die Betonung dieser freiheitlich-philosophischen Gedankenfeierlichkeit als gleichsam religiöse Betätigung des denkenden Menschen kommt bei Ida von Lüttichau insbesondere die Einwirkung der Fichteschen Wissenschaftslehre in Betracht, in der Fichte als "absolut ersten, schlechthin unbedingten Grundsatz alles menschlichen Wissens" die "Tathandlung", den "reinen Charakter der Tätigkeit an sich" (FICHTE (1965) Bd.II, S.255/259) zugrundelegt. Der absolute Idealismus Fichtes führt in seiner Wissenschaftslehre zum Ich als "erstem, schlechthin unbedingtem Grundsatz" des Wissens: "Das Ich ist, und es s e t z t sein Sein, vermöge

*seines bloßen Seins. - Es ist zugleich das Handelnde, und das Produkt der Handlung"* (FICHTE (1965) Bd.II, S.259).

Aus diesem enormen, absoluten Freiheitspotential des Individuums schöpft Ida von Lüttichau die Anregung für das begeisterte, *"glühend schwärmerische Gefühl"* des *"Liebesverhältnisses ... der eigenen freien Seele ... zu Gott"* (LÜTTICHAU (o.J.); zit.n. CARUS (1931) Bd.V, S.125), wie sie ihre Philosophie auch bezeichnete. Die Einwirkung der Philosophie Fichtes wird von ihr selbst bezeugt: *"Schon im 14.Jahre las ich aus den leichteren und zugänglicheren Schriften Fichtes die schrankenlose Freiheit des Geistes heraus, und es wurde diese Freiheit das Ideal und der Mittelpunkt meines Wesens. Aber eben aus dieser Freiheit des Ichs heraus das Verhältnis zu Gott heranzubilden, das blieb nun die höchste und schönste Aufgabe"* (LÜTTICHAU (o.J.); zit.n. CARUS (1931) Bd.V, S.125).

Die Freiheit des Geistes geht nach diesem Verständnis dem Glauben an Christus und der Offenbarung voraus, sie ist ein *"durchaus dem Protestantismus inhärierendes Gefühl"* (LÜTTICHAU (o.J.); zit.n. CARUS (1931) Bd.V, S.126). Ida von Lüttichau ist nach eigener Aussage nicht durch dogmatisches *"Gefühl und Gehorsam"*, sondern durch *"Nachdenken und Vernunft, ... durch die Forschung und Entwicklung des Geistes ... christlich geworden"* (LÜTTICHAU (o.J.); zit.n. CARUS (1931) Bd.V, S.126). Damit ist aber die Entwicklung der freien, schöpferischen Fähigkeit des menschlichen Denkens in den Mittelpunkt ihrer Philosophie gerückt. Eben diese Begründung der menschlichen Existenz durch einen individuellen geistigen Entwicklungsauftrag und durch die Verbindung der im Denken gefaßten Intuition mit den in der Natur verborgenen Ideen rückt die Philosophie Ida von Lüttichaus so sehr in die Nähe der Grundsätze der Erkenntnistheorie und Naturphilosophie von Carus (vgl. Kap.5.1).

Carus selbst geht in seiner Autobiographie nicht auf Fichtes Philosophie ein. Die durch Ida von Lüttichau gleichsam zum Gottesdienst verwandelte Wissenschaftslehre Fichtes berührt Carus zu spät und vor allem zu einem Zeitpunkt, in dem dieser schon mit der Ausgestaltung längst gefaßter Grundanschauungen in die Psychologie hinein beschäftigt ist, als daß hier von einer tatsächlichen Beeinflussung gesprochen werden kann. Jedoch ist eines der Philosophie von Carus und der Fichteschen Wissenschaftslehre gemeinsam: Es ist das Freiheitsmotiv des denkenden, handelnden Individuums, aus dem heraus die Philosophie erst zum persönlichen, begeisternden Anliegen wird.

Mit den oben genannten geistigen Wechselwirkungen zu akademischen Lehrern sowie Naturforschern und Philosophen sind die Umrisse und Abgrenzungen der Anschauungen von Carus im Horizont des zeitgenössischen

Denkens skizziert. Die Liste der Auseinandersetzung von Carus mit den Schriften und den persönlichen Anregungen zahlreicher Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts könnte noch vielfach erweitert werden. Carus besitzt die Fähigkeit, auch kurzen Begegnungen vielfach bedeutende Anstöße seines Denkens zu entnehmen. Auch diese Fähigkeit bekundet Carus in zahlreichen Andeutungen seiner Autobiographie. Diese wird damit zu einem wertvollen Dokument des geistigen Lebens ihrer Zeit. Hier liegt ein für künftige Untersuchungen über Carus und andere zeitgenössische Forscher noch weitgehend unbearbeitetes Gebiet vor.







Ida v. Lüttichau,  
Franziska und Hans v. Bülow

*Franziska Elisabeth Stoll v. Berneck (1800–1888) heiratete 1828 Eduard v. Bülow; 1849 wurde die Ehe geschieden. Der Sohn Hans v. Bülow (Pianist und Dirigent, 1830–1894) heiratete in erster Ehe Cosima d'Agoult (seit 1844 Cosima Liszt), die zeitweilig von seiner Mutter aufgezogen worden war. Nachdem jene ihn verlassen hatte, um Richard Wagner zu heiraten, war Hans v. Bülow (seit 1882) verheiratet mit Marie (geb. Schanzer, 1857–1941), einer Schauspielerin. –*

*Der Diplomarbeit von SCHMIDT (1998) verdanke ich den Hinweis auf einen lesenswerten Artikel von Josef OSWALD: Frau von Lüttichau und ihr Arzt, in: 'Hochland', Dezember 1926. (Er wurde dokumentiert im Ergänzungsband von 'Wahrheit der Seele'.) Der Autor bringt (ohne Quellenangaben) neben zwei Auszügen aus Briefen an Franziska v. Bülow etliche Aufzeichnungen von Ida, die in der vorliegenden Publikation an anderer Stelle dokumentiert wurden, – meist aus dem 'Lebensbild' von ELISABETH bzw. aus den 'Lebenserinnerungen' von CARUS. Nachdem Oswald in einer Fußnote auf Hans v. Bülows Briefe verweist, lag der Schluß auf diese Quelle für die beiden Zitate nahe. Tatsächlich stammen die Stellen aus: Hans v. BÜLOW: 'Briefe und Schriften', hrsg. von Marie v. Bülow (Bd. I–IV, Leipzig 1895–1908; Breitkopf & Härtel). Dort fanden wir dann noch weitere lesenswerte Stellen, darunter einige Zitate von Hans v. Bülow (diese ohne " "). (Auf beschreibende/kommentierende Zitate Marie v. Bülows habe ich verzichtet, da diese altersmäßig kaum mehr als Zeitzeugin zu verstehen ist.)*

*Nachdem Franziska v. Bülow mit ihrem Mann Dresden im Herbst 1846 verlassen hatte, schrieb Ida v. Lüttichau ihr öfters nach Stuttgart; aus solchen Briefen zitiert Marie v. Bülow, wobei es ihr naturgemäß mehr auf Aussagen über die Schwiegermutter bzw. den Ehemann ankommt, als auf Ida.*

"Ich kann ihnen sagen, daß unsere kleinen Zirkels *irréparablement* durch Ihr Fortsein verloren haben. Nichts kann ihre graziöse, feine, distinguirte Bildung ersetzen."



"Ich kann nicht läugnen, daß sie mir sehr, sehr abgehen und die *conversation* gewaltig gesunken ist. Wenn ich an die Abende denke sonst bei der Bardeleben, mit Louise und Ihnen, Bülow, Francks - ... wir sind gewaltig *détériorirt*."

"Immer, immer sind Sie mir gleich theuer und wichtig, ich habe es schon vielfach ausgesprochen: Sie können mir nicht ersetzt werden.... Ich bin zu verwöhnt, um mit Mittelgut vorlieb zu nehmen und ein geselliger Kreis, wie wir ihn vor einigen Jahren hier hatten, findet sich nicht wieder." <sup>221</sup>

"Thr Brief an die Bardeleben hat uns sehr erfreut, weil er doch ziemlich ausführlich Nachricht giebt von allem, was Ihr äußeres Leben bildet. Sie haben sehr hübsch und genau geschildert und aus dem Ganzen leuchtete mir doch das Bild eines recht interessanten geselligen Kreises entgegen. (...) Wie geht es mit Isa? Nach Hans brauche ich gar nicht zu fragen: I set him down wie der Engländer sagt, für ein außerordentliches, geniales Wesen, das seinen Weg nicht verfehlen kann."

"Wie freut mich alles, was Bülow über Hans schreibt, denn daran zweifle ich entschieden nicht; und wie glücklich, daß Sie ihn bei sich im Hause haben: seine Entwicklung wird auch durch das süddeutsche Element reichhaltiger werden." <sup>222</sup>

"Wie haben Sie sich eingerichtet, wie ist Ihnen? Der Himmel pflegt es so einzurichten, daß man in dieser Arena, in der man herumgehetzt wird, Augenblicke hat, wo man Athem schöpfen kann." <sup>223</sup>

*Offenkundig pflückte Marie v. Bülow Zitate aus den Briefen heraus, um bestimmte Momente der bülow'schen Familiensituation zu illustrieren; auch in der nächsten Stelle wird Idas Bemühen deutlich, angesichts der Scheidung (1849) der Bülow-Eltern 'seelsorgerisch' zu vermitteln:*

"Es geht Ihnen gut (was man so gut nennt), sagt mir auch Ihr Mann, den ich einigemahl sah. Ich finde, daß sein starkes Athemholen wieder abnimmt: seyen Sie daher ganz ruhig. Er scheint ganz zufrieden und erzählt mir immer von

---

<sup>221</sup> Drei Zitate aus: Hans v. Bülow: *'Briefe und Schriften'* (Band I, S. 7) *détériorirt* = verschlechtert

<sup>222</sup> Zwei Zitate aus: Hans v. Bülow: *'Briefe und Schriften'* (Band I, S. 47)

<sup>223</sup> aus: Hans v. Bülow: *'Briefe und Schriften'* (Band I, S. 47/8)

allerhand Dingen; wir sind gut zusammen, was mir lieb ist Ihretwegen, unseres innerlichen Verkehrs, und seinetwegen des äußerlichen Verkehrs halber, der ihm doch auch gut thut und Bedürfniß ist."<sup>224</sup>

"Man lebt wie im Gefühl eines Weltuntergangs und weiß keinen Augenblick, ob noch die Flut so steigen wird, daß alles hinweggeschwemmt wird, was man mit der höchsten geistigen Anstrengung aufzuhalten such. Über alles Persönliche, Drückende und Schmerzliche hinaus geht die Betrachtung dieses mächtigern Waltens in der Geschichte, und ich leugne Ihnen nicht, daß mich das Interesse daran über vieles hinweghebt, was allerdings auch auf mich wie auf Millionen von Existenzen schwer und schmerzlich zurückfällt. ... Von der Hahn<sup>225</sup> erhielt ich einen Brief aus Neapel: wie aus dem Monde: ganz absolutistisch, wutschäumend über die neue Zeit. Ich habe ihr sehr gerathen, dort zu bleiben: solche können wir jetzt hier nicht brauchen, wenn die Verwirrung nicht ganz furchtbar werden soll.

Das ist auch das ganz Trostlose, daß Zerwürfnisse in allen Familien und Verhältnissen über diese politischen Meinungen stattfinden: keine ist davon frei. Während meine Schwester und ich einen jungen Menschen beweinen, den wir dabei doch stolz sind für eine große begeisternde Idee aufgeopfert zu haben, schreien die Männer in der Familie 'Schmach und Schande' über diese Richtung.<sup>226</sup> Und so geht es durchgehends: man wagt sich kaum aus dem Zimmer, um nicht den zwei entgegengesetzten Parteien zum Ärgernis zu dienen, denen man sowohl Aristokrat als auch zugleich Demagog ist."<sup>227</sup>

"Daß man weh tun muß in der Welt, damit den Dingen ihr Recht geschehe, und daß darin Ordnung und Nothwendigkeit aller menschlichen Beziehungen zueinander besteht, das macht das Ganze zu solcher zweideutigen Aufgabe, bei der, wenn man noch so sehr das Winkelmaß der christlichen Liebe zur Hand

---

<sup>224</sup> aus: Hans v. Bülow: *'Briefe und Schriften'* (Band I, S. 48)

<sup>225</sup> Ida v. Hahn-Hahn, Schriftstellerin; siehe Fußnote bei *'Lebensbild'*.

<sup>226</sup> Zweifelsohne geht es hier um Rosalies Sohn Alfons v. Bojanowski, der 1848 als Barrikadenkämpfer in Berlin den Tod fand. (Siehe auch im Ergänzungsband.) Der Vater als preußischer Generalstabsoffizier stand vermutlich auf der anderen Seite. Zu den militärischen Kräften, die die Revolution in Berlin niederschlugen, gehörte im übrigen ein Philipp Theodor Graf v. Lüttichau (1795–1867), der hinterher eine militante preußentümelnde Broschüre veröffentlichte: *'Erinnerungen aus dem Straßenkampfe'* (Berlin 1848).

<sup>227</sup> aus: Hans v. Bülow: *'Briefe und Schriften'* (Band I, S. 93). Die Stelle stammt aus einem Brief vom 4. April 1848.

hat und es allem anfügen will, damit eben so wenig das Krumme grade gemacht werden kann als mit dem Buchstaben des Gesetzes. –

In dieser Welt des Zweifels und des Irrens gibt es keine richtige klare Anschauung, es gibt, möchte ich sagen, nur ein Parteinehmen des Herzens. Daß mich dieses nicht zu weit führen wird, dafür bürgt Ihnen weder meine Toleranz und die tiefe Erkenntnis unser aller Schwäche. Auch gebe ich niemandem Unrecht und verstehe alles. Erlauben Sie mir nur dem am nächsten zu stehen, der meiner am meisten bedarf."<sup>228</sup>

*In einem Brief an seine Mutter (vom 24. Mai 1850) erwähnt Hans v. Bülow eine Begegnung mit Hermann Franck, bei der es gesprächsweise auch um Ida ging:*

Seinen Irrthum über die, wie er gehört hatte, "radikale" Gesinnung Frau v. L.s habe ich ihm benommen und ihm gesagt, die zurückgetretene mährliche Schwärmerei für die deutsche Einheit habe sich in bloßes Wohlgefallen an Preußen und Verachtung gegen die kleine sächsische Misère aufgelöst.<sup>229</sup>

*Hans v. Bülow schreibt seiner Mutter aus Wien (12. März 1853), wo er um seine Karriere kämpft..*

Von Wien selbst habe ich noch wenig kennen gelernt. Vor dem Resultate meiner Concerte habe ich kein Theater besucht, kein Vergnügen irgend welcher Art mitmachen wollen und es auch nicht gethan. Wenn ich nur wüßte, was jetzt aus mir werden, was ich anfangen soll, oder vielmehr kann. Heute kann ich schon im Bett liegen bleiben und mich um nichts kümmern, aber morgen. Verwünschter Einfall mit Wien! Hätt' ich doch lieber die Dir für mich durch Frau v. Lüttichau in Dresden in Aussicht gestellte Accompagnateur= oder Chordirektorstelle bekommen können, als mit dem Verlust aller Lebensfreudigkeit die Jagd nach dem Schatten=Gegenstand derselben zu zahlen.<sup>230</sup>

---

<sup>228</sup> aus: Hans v. Bülow: *'Briefe und Schriften'* (Band I, S. 195/6). Die Stelle stammt aus einem Brief von 1850. Siehe auch den Brief an Tieck von Mitte April 1847.

<sup>229</sup> Hans v. Bülow: *'Briefe und Schriften'* (Band I, S. 210)

<sup>230</sup> Hans v. Bülow: *'Briefe und Schriften'* (Band II, S. 8) – Am 27.3.53 schreibt er der Mutter: *"Wenn Frau v. Lüttichau mir noch eine Zeile an Laube schicken will, bin ich ihr dankbar; vielleicht giebt er mir dann das Burgtheater frei."* (Band II, S. 15) Am 4.6.1853 setzt er sich für zwei Brüder Doppler ein, Kapellmeister und Flötisten: *"Kann Frau v. Lüttichau bewirken, daß sie bei Hof spielen, so soll sie's um ihretwillen thun."* (S. 55) Am 19.9.1853 berichtet er der Mutter aus Dresden über Ida v. Lüttichau: *"Sie war übrigens sehr liebenswürdig gegen mich und vermittelte bei ihrem Manne, daß ich im Theater spielte."* (S. 82)

*Am 5. November 1853 schreibt Hans v. Bülow an seinen "très cher et illustre maître" Franz Liszt (auf französisch); im wesentlichen geht es um die Versuche, Kompositionen von Berlioz in Dresden aufzuführen.<sup>231</sup> Die meiste Hoffnung auf Unterstützung dabei wurde offenbar auf Ida v. Lüttichau gesetzt, jedoch:*

Madame de Lüttichau est en ce moment tellement indisposée, qu'elle est obligée de garder le lit depuis plusieurs jours et que d'ici à quelque temps encore, elle ne pourra recevoir ni ma visite, ni même celle de ma mère. Sachant de plus par de nombreuses expériences que son influence sur Mr. de Lüttichau n'outrepassait point les relations matrimoniales, je me suis rendu bravement chez son Excellence, sous le prétexte fort naturel de lui présenter mes hommages.<sup>232</sup>

*Mit Engelszungen versucht Hans v. Bülow selbst, Wolf August v. Lüttichau Berlioz nahezubringen, der jedoch reagiert lange Zeit sehr abweisend; Bülow zitiert ihn (im Brief an Liszt) auf deutsch:*

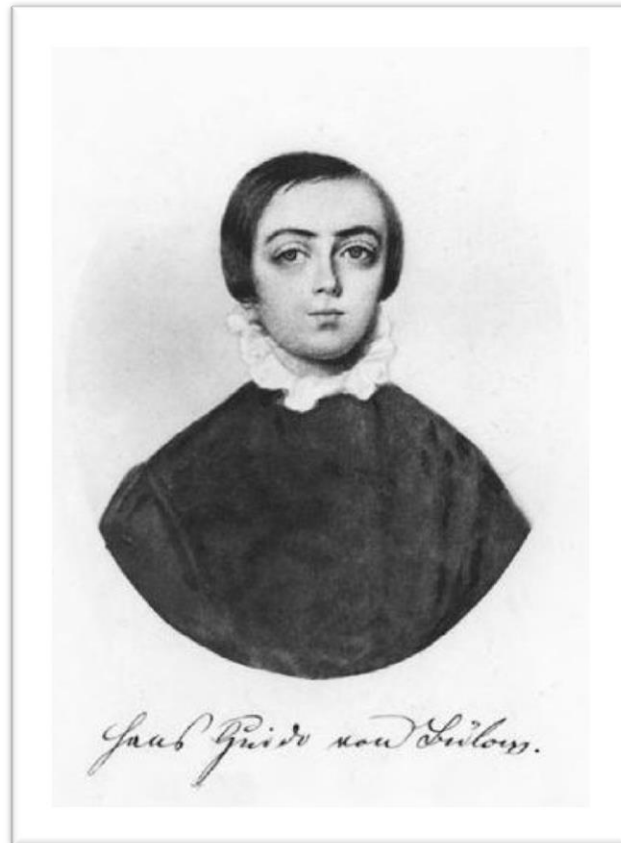
'Concert im Theater ist jetzt ganz unmöglich. Das geht gar nicht, weil jetzt alle Tage Abonnement ist und die Abonnenten Theater haben wollen und kein Concert. Man muß auf's Publikum Rücksicht nehmen; wenn das Publikum nicht hineingeht, so kann das Theater nicht bestehen.'<sup>233</sup>

---

<sup>231</sup> Im übrigen wurde Berlioz bereits im Februar 1842 in Dresden gespielt; Carus zitiert sich selbst in einem Satz an Ida: "Das ist der Schrei der Kreatur nach einer neuen Musik!" (CARUS: *'Lebenserinnerungen'*, Bd. II, 1966, S. 107) –

<sup>232</sup> "Frau v. Lüttichau geht es derzeit so schlecht, daß sie etliche Tage das Bett hüten muß und darüberhinaus noch einige Zeit weder meinen Besuch noch denjenigen meiner Mutter empfangen kann. Eingedenk der häufigen Beweise ihres im Rahmen der ehelichen Beziehungen liegenden Einflusses auf Herrn v. Lüttichau, bemühe ich mich Seiner Exzellenz gegenüber um brave Untertänigkeit, unter dem Vorwand, ihm ganz einfach meine Ehrerbietung zu erweisen." (Übersetzung MvL.)

<sup>233</sup> alles aus: Hans v. Bülow: *'Briefe und Schriften'* (Band II, S. 110/11) – Weitere Briefe an Liszt zeigen Bülow unermüdliches Bemühen, Musik von Berlioz wieder nach Dresden zu bringen. Am 6. Mai 1854 ist es geschafft: "Mr. de Lüttichau est encore tout-à-fait charmé de la personne et du génie de Mr. Berlioz comme compositeur et comme chef d'orchestre, et ne renoncera sûrement point à la réalisation de son idée, d'attacher votre ami à l'institut musical de Dresde." (S. 207) Diese Hoffnung zerschlug sich zwar, aber die vier Konzerte in Dresden (1854) wurden (so Bülow an Liszt) zu einem großen Erfolg.



Hans Guido v. Bülow  
(Gravur nach Aquarell  
Ida v. Lüttichaus)

## Der Liederkreis <sup>234</sup>

*Der dresdner 'Liederkreis' hat nur indirekt mit Ida v. Lüttichau zu tun, insofern er eine Art Gegenpol war zu dem Kreis um Ludwig Tieck. (Einige Personen haben allerdings an beiden Gruppen teilgenommen!) Seine Bedeutung für öffentliche Stimmungen im kulturellen Dresden jener Zeit wird von zeitgenössischen Autoren erwähnt. Daß es sich untergründig nicht ausschließlich um ein ambitioniertes Teekränzchen gehandelt haben kann (wie nicht nur Kummer zu meinen scheint), läßt sich beim genaueren Blick auf die Mitglieder ahnen. Gefehlt hat dem 'Liederkreis' vermutlich eine integrative Persönlichkeit, die die Beteiligten in ihrer Individualität (statt in ihrer biedermeierlichen Konventionalität) miteinander in Kontakt hätte bringen können, - wie es anderswo Caroline Schelling, Rahel Varnhagen war, Fanny v. Arnstein, Henriette Herz, Fanny Lewald und manche andere. Schade, daß nicht Ida sich dieser Aufgabe angenommen hat!*

Das charakteristischste literarische Gebilde, das eigentlich Dresdnerische Gewächs um 1820, war der 'Liederkreis'. 1815 war er unter dem Namen: 'Dresdner Dichtertee' entstanden; er war eine Vereinigung von Schöngestern und Gelehrten und war das Produkt der Ruhesehnsucht nach der schweren Kriegszeit. An der Spitze stand der Konferenzminister von Nostitz<sup>235</sup>, der sich als Dichter Arthur von Nordstern nannte, ein edler, feingebildeter Mann. Gesellschaftlich tiefer gestellt, aber betriebsamer war der Theatersekretär Hofrat Winkler (genannt Theodor Hell). Er war in Waldenburg i.V. geboren, hatte in Wittenberg studiert, war sprachkundig, vielgeschäftig, allen Leuten gefällig, und von unglaublicher Verwendbarkeit. Er war Übersetzer, lyrischer Dichter, Journalist, Dramatiker, Kassierer, Fleischakziserendant, Redakteur und Herausgeber der Abendzeitung; eine Zeitlang auch Regisseur der italienischen Oper. [...] Das Dresdner Schauspiel beherrschte Hell durch seine Übersetzungen; 315 Stücke, meist französische Lustspiele und Vaudevilles hat er übersetzt. Fabrikartig stürzten seine Erzeugnisse über das deutsche Theater. Für künstlerische Dichtung, für nationale Werte, für Qualität überhaupt, hatte

---

<sup>234</sup> Exzerpte aus dem Buch von Friedrich Kummer: 'Dresden und seine Theaterwelt' (1938).

<sup>235</sup> Gottlob Adolf Ernst v. Nostitz und Jänckendorf (1765-1836). Er war beteiligt an der ersten sächsischen Verfassung (1831) und Vorsitzender des Staatsrats.

Hell keinen Sinn. Er verglich nicht, und so hatte er keinen Maßstab. Das Gefährliche war, daß er rings um sich nur Mittelmäßigkeiten duldete.

Neben Hell stand im 'Liederkreis' der Dresdner Advokat Friedrich Kind, dem Weber den Freischütztext verdankt. Dieser Text, der unbedingt große Vorzüge besitzt, war Kinds Stolz. [...]

Der bedeutendste Gelehrte und neben Hell der wichtigste Mann im 'Liederkreis' war Carl August Böttiger<sup>236</sup>, der 1804 von Weimar als Direktor des Pageninstituts (der Kadettenschule) und des Antiken-Kabinetts nach Dresden gekommen war. In Weimar hatte man ihm wegen seiner Vielgeschäftigkeit den Namen Meister Überall (*Magister ubique*) gegeben; Schiller und Goethe waren froh gewesen, ihn losgeworden zu sein. In Dresden gewann er sehr bald großes Ansehen; in seinem Studierzimmer flossen alle literarischen Fäden Dresdens zusammen. Viele Stunden am Tage raubten ihm die Besucher, die er empfing; er hatte einen Briefwechsel über ganz Deutschland gesponnen; ein Zwölftel seines Gehaltes, so sagt man, gab er für Briefporto aus, und die Sächsische Landesbibliothek bewahrt noch jetzt 20000 Briefe aus Böttigers Nachlaß. Er war ein lebenslustiger, zu Zweideutigkeiten etwas geneigter Tischgenosse, bei Festmählern ein willkommener Gast; ein schwarzes Käppchen bedeckte die mächtige Glatze; im Theater war er bekannt als "Vorklatscher", aber nicht immer folgte das Publikum dem Beispiel Böttigers.

Verhältnismäßig am tiefsten waren mit der Romantik drei dichtende Aristokraten verbunden: Graf Löben (Isidorus Orientalis)<sup>237</sup>, ein formgewandter Lyriker, ferner der kurhessische Geschäftsträger Otto von der Malsburg<sup>238</sup>, ein Kenner und Übersetzer spanischer Dichtungen, und Apollonius von Maltitz, ein verwachsener kleiner Mann mit blitzenden Augen

---

<sup>236</sup> (1760–1835), Philologe, Archäologe, Pädagoge, Schriftsteller. Einflußreiches Wirken, vor allem in Weimar, das er wegen Konflikten u.a. mit Goethe verließ. Befreundet mit Christoph Martin Wieland, in Dresden Widerpart von Tieck. Provozierte durch seine ironischen alltags- und personenbezogenen Publikationen oft Kontroversen und Skandale. Seine alltagsgeschichtlich interessante Textsammlung '*Literarische Zustände und Zeitgenossen*' wurde 1998 erstmalig ungekürzt und ungeschönt herausgegeben.

<sup>237</sup> Otto Heinrich Graf v. Loeben (1786–1825), von Novalis und Friedrich und August Wilhelm Schlegel beeinflusst, befreundet mit Joseph v. Eichendorff. Nahm zugleich an Tiecks Lesungen teil.

<sup>238</sup> Ernst Friedrich Georg Otto von der Malsburg (1786–1824), Jurist, Gesandter, Schriftsteller, Übersetzer. Organisierte literarische Zirkel, an denen u.a. Achim v. Arnim, Clemens Brentano, Moritz v. Schwind teilnahmen. Kontakt zu den Brüdern Grimm in Kassel. Seit 1817 in Dresden, dort auch Kontakt zu Tieck.



und Adlernase, der mit flügelmännisch=beschwörenden Bewegungen phantastische Erzählungen vortrug.<sup>239</sup>

Als ernste geschlossene Persönlichkeit ragte Karl Förster<sup>240</sup>, Professor an der Ritterakademie, hervor, eine offene, feinsinnige, bescheidene Natur, der sich durch seine Übersetzungen Petrarcas, Tassos und Dantes hervortat und der im stillen sehr treffende Urteile über seine Genossen im 'Liederkreis' fällte. [...]

Auch Frauen waren im 'Liederkreis' [...]. Zu nennen wäre die Malerin, Harfenvirtuosin und Deklamatrice Therese aus dem Winckel<sup>241</sup>, die in den Jahrzehnten von 1802 bis 1842 zahllose Bilder aus der Galerie kopierte, die die Prinzessinnen in Sprachen und Musik unterrichtete und die ein tapferes vorzügliches Frauenzimmerchen war; sie lebte geistig in der Zeit der Wende des Jahrhunderts und kleidete sich selbst 1862 noch so wie 1812; ferner war ein Mitglied des 'Liederkreises' die zigeunerhafte, mehrmals verheiratete und geschiedene Wilhelmine von Chézy<sup>242</sup>, eine Enkelin der Dichterin Karsch, ein literarisches Mannweib, "das Chez", wie Carl Maria von Weber sie nannte; ein weiteres Mitglied war die altjüngferliche Romanschriftstellerin Fanny Tarnow<sup>243</sup>, die, wie Zeitgenossen berichten, gewöhnlich in einem Kleid von himmelblauer Seide mit geschlitzten und weißgezackten Ärmeln zu den Versammlungen erschien; sie trug schwarze Ringellocken, war blaß und mager, und bildete eine Erscheinung für sich. An den Versammlungsabenden, die mehrmals im Monat stattfanden, saßen die Frauen in ihren einfachen weißen

---

<sup>239</sup> Friedrich Apollonius v. Maltitz (1795–1870) arbeitete im diplomatischen Dienst und hat Theaterstücke und Lyrik publiziert. Mit Maltitz hatte die zum Tieck-Kreis gehörende Schriftstellerin Adelheid Reinhold eine lebensentscheidende unglückliche Liebesgeschichte. (Wetzel 1911)

<sup>240</sup> Karl August Förster (1784–1841). Hans Pfitzner und Arnold Schönberg vertonten mehrere Gedichte von ihm.

<sup>241</sup> Therese Emilie Henriette aus dem Winckel (1784–1867) (auch Winkell). Sie unterhielt dazuhin einen eigenen Dichterkreis bei sich zuhause. Unlängst kam die erste Biografie dieser Musikerin und Malerin heraus, die versucht hatte, als Frau zu jener Zeit ein auch finanziell unabhängiges Leben zu führen: Anette Strittmatter: *'Paris wird eine einzige große Wunderlampe sein'* (2004).

<sup>242</sup> Wilhelmine Christiane de Chézy (1783–1856) (meist: Helmina von Chézy). Wegen der Scheidung der Eltern wuchs sie zeitweise bei der Großmutter auf, der Schriftstellerin Anna Louisa Karsch. Sie wurde Journalistin, Schriftstellerin und Librettistin (*'Euryanthe'* von Weber). Literarisch und politisch aktiv, dadurch auch Probleme mit der preußischen und französischen Staatsmacht. (Ihre Dokumentation *'Leben und Kunst in Paris seit Napoléon I'* wurde von den napoleonischen Behörden konfisziert. Sie ist als Mikrofiche-Ausgabe wieder erhältlich.) Fast erblindet, diktierte sie ihre Memoiren: *'Unvergessenenes'* (1858); diese gibt es zwar nicht auf deutsch, aber in einer neuen englischen Übersetzung! – Siehe hier anschließend zwei Briefe von Ida und Wolf August v. Lüttichau an sie.

<sup>243</sup> Fanny (Franziska Christine Johanna Friederike) Tarnow (1779–1862) wuchs als verwöhntes Kind auf; durch einen Unfall im 4. Lebensjahr gehbehindert, begann sie, sich in Bücherwelten zu flüchten. Finanziell relativ unabhängig, veröffentlichte eine Vielzahl von Erzählungen, Novellen und Romanen, die bestimmt sind vom eigenen Schicksal und Empfinden, der eigenen Sehnsucht nach Nähe und Liebe.

Kleidern, Blumen in den Haaren und an der Brust, im Kreis der Poeten. An den Stühlen hinter sich hatten sie (unsichtbar) die Lorbeerkränze für die Dichter nach Schluß ihrer Vorlesungen bereit. Dabei häkelten oder strickten die Frauen; nur selten verriet, wie Augenzeugen berichten, eine Regung, ein leises Ach, daß auch in ihrem Innern etwas vorging. Oft mochte es auch geschehen, daß einer bei dem Gedichtvorlesen im Nebenraum einschlief. [...]

Das Organ des *'Liederkreises'* war die *Abendzeitung*, eines der beliebtesten Unterhaltungsblätter der Zeit, das bis 1843 unter Leitung Theodor Hells stand. In der *Abendzeitung* [...] blühte die seichte Erzählliteratur. [...] hier mied man jedes Wort, das Widerspruch hätte erregen können. (90-92)<sup>244</sup>



---

<sup>244</sup> Als Mitglied des *'Liederkreises'* von Kummer nicht erwähnt wird Ernst Georg v. Brunnow (1796–1845). Er war Jurist, lernte Christian Friedrich Samuel Hahnemann und durch ihn die Homöopathie kennen, die ihm bei einer Augenerkrankung zur Heilung verhalf. 1822 quittierte er den Dienst, um sich der Verbreitung der Homöopathie und der Schriftstellerei zu widmen. Zu seinem Werk zählt neben Dichtungen vor allem Historienliteratur; 1824 übersetzte er Hahnemanns *'Organon der Heilkunde'* ins Französische. – Brunnow war 1843 neben Arnold Ruge und Hermann Franck einer der Gründer des linkshegelianischen *'Literarischen Museums'* in Dresden, einer Keimzelle der *'Deutsch-Französischen Jahrbücher'* von Karl Marx und Ruge. (Hinweis nach Jäckel 1989)

Ida und Wolf August v. Lüttichau  
an Helmina v. Chézy <sup>245</sup>

Vergeben Sie, geehrte Frau, daß ich nicht früher Ihre geehrten Briefe beantwortet. Ich wollte Ihnen ein günstiges Resultat melden u kann dieses erst heute. Ich höre, daß Hoffnung ist, daß der Antrag wegen einer abermaligen gratification vom Könige genehmigt werden wird. Ich habe durch die Oberhofmeisterinn<sup>246</sup> der Königin sowohl das Gedicht wie den Brief einhändigen laßen. – Wegen des prologs zur Euyranthe kann ich Ihnen indeß kein Nachwort sagen, da mein Mann mir bis jetzt seine Ansicht darüber nicht mitgetheilt hat.

Mit dem innigen Wunsche, daß Ihrem Leiden möglichst abgeholfen werde bin ich  
Ihre ergebenste

*I. v. Lüttichau*

Dresden den 12ten Oct. [1854]

---

<sup>245</sup> Fundort: Sammlung Varnhagen, derzeit Biblioteka Jagiellonska, Krakau (siehe Quellenangaben). (Erstpublikation) Die Anmerkungen am Kopf der Briefe (siehe Faksimile) stammen von K. A. Varnhagen v. Ense (Hinweis Dr. Nikolaus Gatter, Varnhagen-Gesellschaft). Transkription: Petra Bern.

<sup>246</sup> Oberhofmeisterin der Königin war ab 1854 Louise v. Friesen, in deren Elternhaus schon Ida und ihre Schwester ein- und ausgegangen waren. (Vgl. Staatsarchiv Leipzig, Grundherrschaft Rötha, Nr. 3966: *Tagebuch der Johanne Friederike v. Friesen*, Bl. 11. Das Tagebuch von Louises Schwester wurde auszugsweise dokumentiert im Ergänzungsband der vorliegenden Dokumentation. Eine komplette Erstveröffentlichung bei Autonomie und Chaos Berlin ist vorgesehen.) – Ab 1870 übernahm Idas und Wolfs Tochter Henriette v. Globig die Position von Louise v. Friesen.

Konferenz von Lüttichau  
geb. von Luc Caldey  
in d. v. G. 1877

Hingeben Sie, ganzliche Liebe, das ist  
nicht leichter denn ganzliche Liebe, das ist  
moral. Ich wollte Ihnen ein günstiger  
Beispiel machen in dem Sinne, was Sie  
Ich finde das Bestreben ist das im Auge  
magen einen abnormen Quantifikation  
von Feinden ganzlich werden wird.  
Ich habe mich in der Oberrheinischen  
im Feindlichen gesetzt das Beste wird das  
Lieber niefindigen lassen. — Hingeben  
das protago zum Euryanthe kann ich  
Ihnen nicht hierin Bestehen sagen das  
mein Mann mir hat jetzt seine Ansicht  
Lieber nicht mitgesehen hat.

Mit dem einzigen Wunsche das Sie  
Lieber möglichst abzugeben werden Sie

Am 12. Oct  
Ihre ergebene  
H. Lüttichau



**General=Direktion**  
der  
**Königlich-Sächsischen musikalischen Kapelle**  
**und des Hoftheaters.**

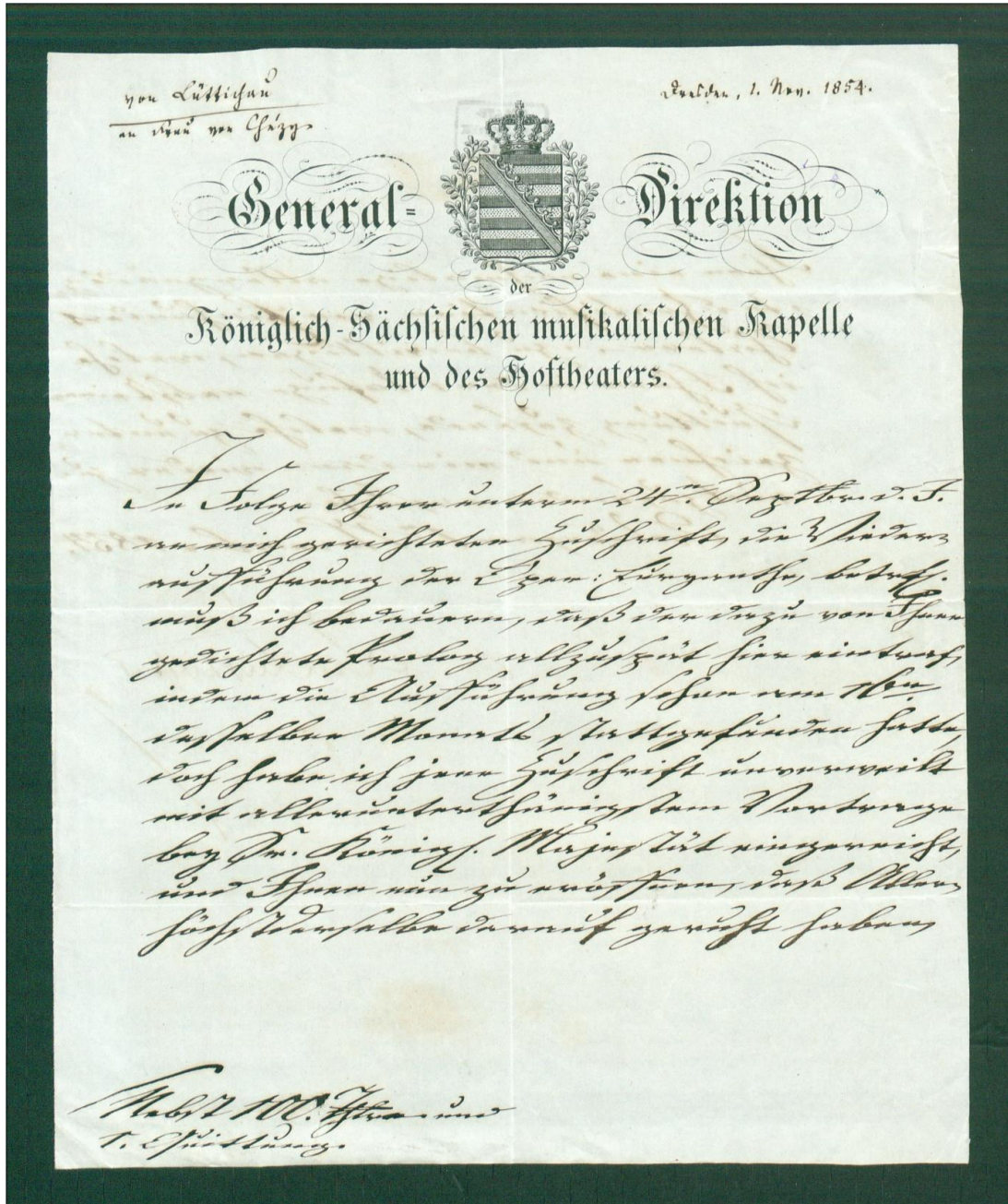
In Folge Ihrer unterm 24.n Septbr. d. J. an mich gerichteten Zuschrift, die Wiederaufführung der Oper: Euryanthe betreff., muß ich bedauern, daß der dazu von Ihnen gedichtete Prolog allzuspät hier eintraf, indem die Aufführung schon am 16ten desselben Monats stattgefunden hatte, doch habe ich jene Zuschrift unverweilt mit allerunterthänigstem Vortrage bey Sr. Königlichen Majestät eingereicht, um Ihnen nun zu eröffnen, daß Allerhöchstderselbe darauf geruht haben, Ihnen eine nochmalige allergnädigste Gratification von Einhundert Thalern zu bewilligen, welche ich Ihnen in der Anfüge nebst einer Quittung zusende, welche zu unterzeichnen und mir dann wieder zurückzusenden ersuche.

Dresden, am 8. November 1854.

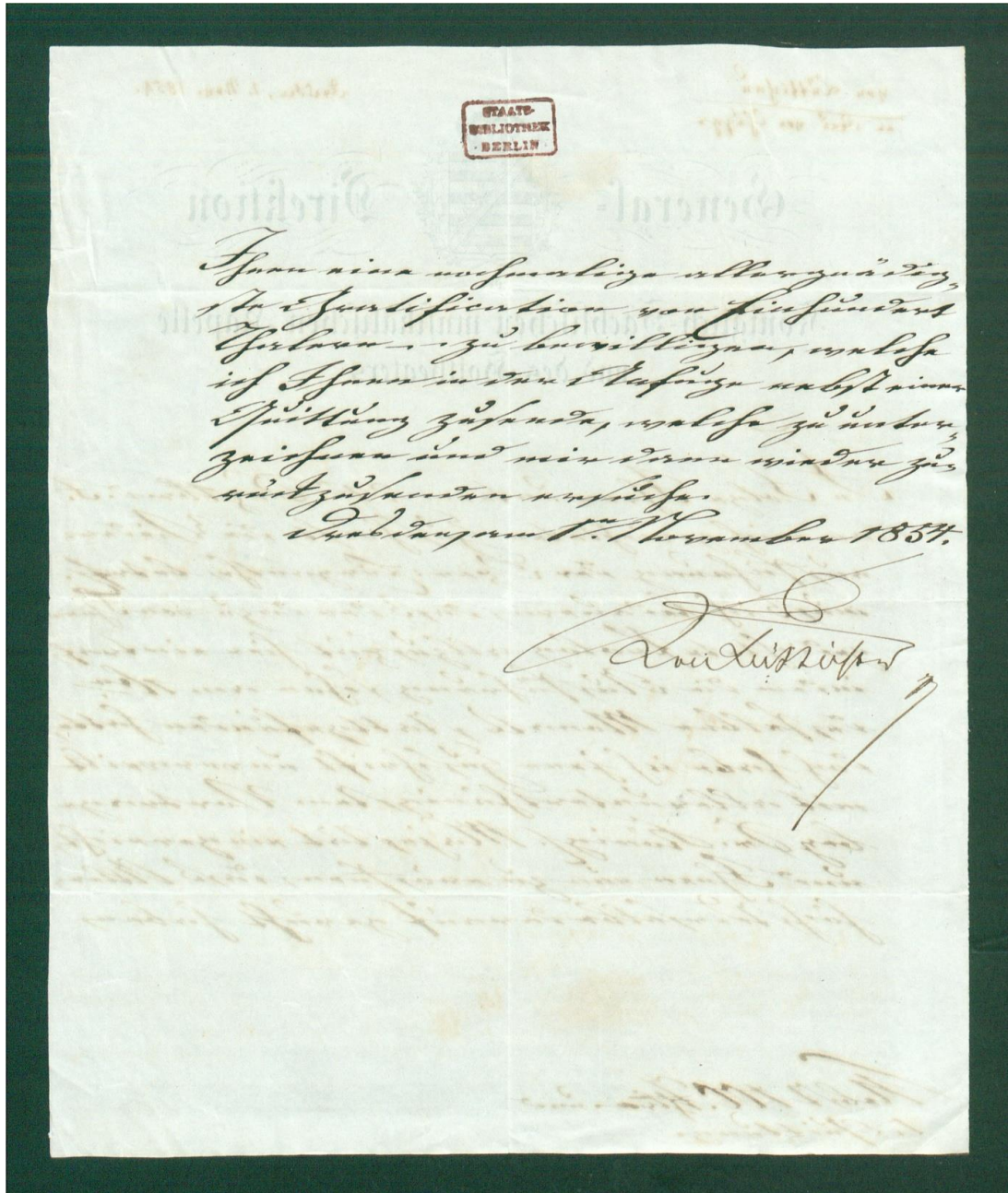
*Von Lüttichau*

Nebst 100. Thlrn. und  
1 Quittung











## Erinnerung an Adelheid Reinbold <sup>247</sup>

Es ist bei uns in Deutschland nicht ungewöhnlich, daß ältere Schriftsteller jüngere aufstrebende dem Publikum bekannt zu machen versuchen. Wir besitzen viele schätzbare so wie unbedeutende Vorreden dieser Art; Manches von Herder und Jean Paul, von W. v. Schlegel und anderen Autoren ist für den Freund der Literatur sehr achtenswert. Ich habe es befreundeten Verlegern wie jüngeren Autoren, deren Talent ich ehrte, nicht abschlagen können, mehr als einmal einleitende Worte an die Lesewelt zu richten. Die aufrichtige Freundschaft, welche mich mit einem wahren Talente verband, das uns zu schönen Hoffnungen berechtigte, veranlaßte mich, einige seiner früheren Versuche, die unter dem angenommenen Namen Franz Berthold bei Appun in Bunzlau erschienen, ebenfalls mit einer kleinen Vorrede einzuführen, die gewiß nicht mit zu großem Lobe von meinem jungen Freunde sprach. Jene Erzählungen haben wohlwollende Leser an vielen Orten gefunden, sie sind, wie ich höre, in manchen kritischen Blättern mit Nachsicht und Wohlwollen

---

<sup>247</sup> Adelheid Reinbold gehörte zum Kreis um Ludwig Tieck, der sie in vieler Hinsicht und über Jahre unterstützte. Die meisten ihrer Veröffentlichungen (unter dem Pseudonym Franz Berthold) hat er herausgegeben. Zeitzeugen zufolge schätzte Ida v. Lüttichau Adelheid Reinbold, die durch ihren frühen Tod und das Schriftstellerpseudonym zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist. Ihre Novellen und auch der umfangreiche fiktiv-historische Roman um König Sebastian von Portugal sind noch immer lesenswert! Werke von Adelheid Reinbold wurden in zwei Veröffentlichungen bei A+C wiederveröffentlicht: *'Novellen und Erzählungen'* (1836, Neuausgabe Berlin 2015); *'Russische Scenen / Irrwisch-Fritze. Zwei Novellen'* (Leipzig 2010). Dort finden sich weitere biografische Angaben. Zweifellos ist es in Idas Sinn, daß wir innerhalb dieser Veröffentlichung auf Adelheid Reinbold hinweisen. Zunächst folgt hier Ludwig Tiecks Vorwort zu: *'König Sebastian, oder wunderbare Rettung und Untergang'* von Fr. Berthold (id est Adelheid Reinbold), aus dem Nachlaß herausgegeben von L. Tieck (Dresden und Leipzig: 1839, Erster Teil, S.III-XIV)

beurtheilt worden. Die Fragmente eines Trauerspiels: *"Saul"*, welche in einem Prager Unterhaltungsblatte erschienen, sind günstig aufgenommen, und dieß Schauspiel, so wie jenes schon gedruckte: *"der Prinz von Massa"* zeigen eine wahre Anlage zum dramatischen Dichter, der Plan ist verständig, die Charaktere sind scharf gesondert, die Sprache ist passend und klar. Am schönsten aber bewährte sich das Talent in der trefflichen Novelle: *"Irrwisch=Fritz"*, welche wohl den Beifall aller Leser, die sie in der Urania kennen lernten, gewonnen hat. Dieses kleine meisterhafte Bild ist so ächt deutsch, niederdeutsch, so einfach, naiv, die Begebenheit alltäglich und doch wunderbar, daß man dieses Gemälde ländlicher Zustände den gelungensten Zeichnungen beigesellen kann.

Seit Jahre ist der *"Saul"* geendet und vom Verfasser mehrmals umgearbeitet, ein *"Masaniello"*, dramatischer Roman oder auch Tragödie, ist ebenfalls längst vollendet und verschiedene Male geändert und verbessert, ein Gedicht, welches dem *"Prinzen von Massa"* vorangeht; mehrere Novellen, mit mehr oder weniger Schönheiten, kräftige Schilderungen, können dem Publikum mitgetheilt werden, und man darf sich nicht wundern, daß ein fleißiges Talent diese zahlreichen Blätter erzeugte, wenn man erfährt, daß diese Schriften nicht seit kurzer Zeit, sondern seit verschiedenen Jahren entstanden sind. Einige der kleineren Erzählungen, die Appun verlegte, waren schon vor geraumer Zeit im Cotta'schen Morgenblatt erschienen und hatten sich den Beifall der Leser erworben.

Ich übergebe nicht ohne Vertrauen diesen historischen Roman, *"König Sebastian"*, dem Publikum. Er gehört zu den früheren Arbeiten des Autors; wer die Lage unseres Buchhandels kennt, wie schwer es dem noch nicht bekannten Schriftsteller wird, Eingang zu finden, wird sich nicht wundern, daß dieses Buch später erscheint. Der Verfasser hat (wie es bei dieser seltsamen, immer noch nicht völlig aufgeklärten Geschichte wohl erlaubt war) seinen Stoff sehr willkürlich behandelt. Am meisten hat er sich dieser Freiheit beim Schluß bedient, der vielleicht etwas zu eilig herbeigeführt ist. Die Schilderung der Wüsten Afrikas, die Seelenzustände der handelnden und leidenden Personen, der Zug der Karawanen, religiöse Sitten, wunderbare, überraschende Begebenheiten, großartige Leidenschaft, und auch vorübergehende halb komische Episoden sind mit Wahrheit und ergreifender Kraft geschildert, so daß es keine übertriebene Hoffnung ist, dieses bunte, mit Beobachtung, Menschenkenntniß und Geist ausgestattete Buch werde sich den Beifall der gebildeten Leser erwerben und den Wunsch erregen, auch jene obengenannten, noch ungedruckten Werke kennen zu lernen. Wenigstens ist es keiner

unwürdigen Feder anheimgefallen, diese großen, halb oder ganz verhüllten Leiden und Schicksale Sebastian's und die Folgen jener weltberühmten Schlacht zu schildern.

~~~~~

Durch den plötzlichen, unerwarteten Tod eines der geistreichsten und kräftigsten Wesen ist es schon bekannt, daß die Verfasserin dieser Schriften ein Fräulein Adelheid Reinbold war. Von einer angesehenen hannöverschen Familie abstammend, umgeben von verständigen Freunden, erwachte ihr Sinn für geistige Beschäftigung früh. Noch jung ward sie mit der Familie des berühmten Geheimen Cabinetsraths Rehberg bekannt, und die Gemahlin dieses herrlichen Mannes, eine wahrhaft gebildete edle Frau, nahm sich mütterlich der aufblühenden Jungfrau an. Familien=Verhältnisse veranlaßten sie, sich nach Wien zu begeben, um in einer reichen edlen Familie die Erziehung einer Tochter zu übernehmen. Sieben Jahre lebte sie im Hause des Barons von Pereira und schied aus diesem wohlwollenden, großmüthigen Kreise, mit einer bedeutenden Pension belohnt, die sie über die gewöhnlichen Sorgen des Lebens erheben konnte. In Wien hatte sie den berühmten v. Hammer und andere Gelehrte kennen gelernt. Es schien ihr Pflicht, da sie die Kraft in sich fühlte, für ihre noch unerwachsenen Brüder zu sorgen, und sie verwendete, so viel nur irgend entbehrlich, von ihrem Einkommen auf deren Erziehung und Bildung. Sie zeichnete und malte Miniaturen, um ihr Einkommen zu vermehren, aber die Schwäche ihrer Augen zwang sie bald, von diesem Vorhaben abzustehen. Als sie in München mit ihren Verwandten, der Familie unsers Philosophen Schelling, lebte, sendete sie einige schriftstellerische Versuche in das Morgenblatt, welche Beifall fanden. Seitdem bemühte sie sich, durch dergleichen Arbeiten ihre Geschwister, deren sie sich mit der zartesten Mutterliebe annahm, zu unterstützen. Sie kehrte auf einige Zeit zu ihrer Familie zurück, sah in Göttingen Rehberg, dessen Gemahlin und Töchter wieder und lebte nachher die meiste Zeit in Dresden. Noch einmal machte sie den Versuch, in einem vornehmen großen Hause Erzieherin und Gesellschafterin zu sein, doch drängte sich ihr da, so wie auch nachher in Dresden, von wo sie eine Dame nach Carlsbad begleitete, die Erfahrung auf, daß ein freier starker Geist, der Ordnung, Klarheit verlangt und seine Selbstständigkeit nicht ganz aufopfern mag oder kann, leicht in seinem besten Streben verkannt wird. So sehr ihr edles Wesen jeden Opfers fähig war, ja wie sie gewissermaßen in einer beständigen Selbstaufopferung für die Ihrigen und

ihre Freunde lebte, so sagte ihr doch ihr Wahrheitsinn und die klarste Überzeugung, daß man jeden äußeren Vortheil auch müsse aufgeben können, wenn unsere bessere Natur zu erliegen drohe. Doch immer wieder, da sich der Druck ihrer Schriften verzögerte, suchte sie auch in England eine ihr passende Stellung in wohlhabenden Familien, und unser Freund, Friedrich v. Raumer hat sich mehr als einmal für sie, die er als begabte Freundin ehrte, bemüht.

In der Blüthe der Jahre, gesund, kräftig, schön, unermüdet thätig, von keinem Wechsel der Witterung gestört, erkrankte sie plötzlich an der brandigen Halsbräune<sup>248</sup> und war in acht Tagen gesund und todt. Wie erfreut war sie, als sie den Beifall ihrer Novelle, in der Urania abgedruckt, so wie das Lob aller ihr Befreundeten erfuhr, von denen die wenigsten damals sie als die Verfasserin kannten. Denn auch Bescheidenheit gehörte zu ihren Tugenden. Sehr ermuntert war sie, als sie die ersten Bogen ihres Sebastians, den eine der angesehensten Verlagshandlungen übernommen hat, corrigiren konnte. Doch stand der Todesengel schon neben ihr.<sup>249</sup>

Es ist schwer zu ermessen, was etwa die Literatur an ihr möchte verloren haben. Verschiedene sehr kecke und geistreiche Kritiken und Anzeigen finden sich von ihr in Brockhaus's literarischen Blättern, welche rühmlich beweisen, wie sehr ihr gesunder Sinn, ihr reifes Urtheil fremdes Verdienst erkennen und thörichten Unwitz witzig verspotten können. Auch im Fache der Kritik würde sie noch manches Löbliche geleistet haben.

Was aber ihre Freunde an ihr verloren haben, hier in Dresden sowohl wie auswärts, kann um so sicherer ausgesprochen werden, da ein heftiger Schmerz und Schreck alle, als sie das unerwartete Unglück erfuhren, ergriff. In meinem Hause ist seitdem eine nie ausfüllbare Lücke entstanden, denn sie war mir und meinen Töchtern wie Schwester und Tochter; so war sie meiner verstorbenen Gattin. Vielleicht ist ihr Verlust noch schmerzlicher von unserer verehrten Freundin, der Gräfin von Finkenstein, empfunden; denn die unermüdliche Gefälligkeit der Verstorbenen, ihre Dienstleistungen der oft kränkelnden Freundin, ihre treue Liebe und Hingebung ist in der Welt eben so selten, als sie schwer in Worten auf würdige Art zu schildern ist. Eben so einheimisch war sie in der Familie des Geheimenrathes von Ungern=Sternberg, dessen Gemahlin und Töchter auch das liebenswürdige, stets muntere Wesen schmerzlich vermissen. Der Kammerherr v. Bülow, wie dessen Gemahlin, unsere Freundin,

---

<sup>248</sup> Diphtherie

<sup>249</sup> In meinem Exemplar steht an dieser Stelle (in feiner Kurrentschrift): "*† 14. Febr. 1839. s. Ludw. Tieck v. Köpke 2,94.*" – Die Quellenangabe stimmt!



Frau v. Lüttichau, die talentvolle Malerin, Frau v. Locquessie, auch viele fremde Familien, die hier nur auf Zeiten verweilten, betrauern ihren Verlust. Sehr befreundet war sie mit Herrn v. Kraus und dessen Gemahlin, diesen feinen Kennern der Kunst; die Nichten des ausgezeichneten Mannes sah sie oft hier in Dresden wie in dem schönen Landgute Weißtropp. Jeder gebildete Fremde, Gelehrte, Philosophen und Vornehme, Italiener, Engländer wie Deutsche, mußten diesen reichen Geist in dieser anmuthigen, stets heiteren und jugendlichen Gestalt bewundern; alle unterhielten sich gern mit ihr und freueten sich ihrer Bekanntschaft, denn so geläufig wie in ihrer Muttersprache wußte sie sich im Französischen und Englischen auszudrücken. Bei dieser hohen vielseitigen Bildung war sie zugleich ein Muster der Häuslichkeit, indem sie es nicht zu gering hielt, Wäsche, Kleider und Alles, was dazu gehörte, selbst zu besorgen und zu arbeiten, so daß sie in keinem Augenblick ihres Lebens müßig war.

Dürfte man vieles aus ihren Tagebüchern oder vertrauten Briefen abdrucken, so würden selbst kalte und zweifelnde Gemüther sich einer wahren Bewunderung dieses starken Geistes wie dieser steten Aufopferung, die zuweilen an Qual und Marter gränzte, nicht enthalten können. Die vertrauten Freunde, die viele dieser Umstände kennen, dürfen sie mit Recht im Schmerz des großen unersetzlichen Verlustes verehren, um so mehr, da sie ihr gequältes Herz nur in den seltensten Augenblicken zeigte und stets heiter, dienstfertig und zuvorkommend erschien, in heiteren Gesprächen, edlen Geisteswerken und eignen Arbeiten Erholung, Trost und ächtes Leben suchend und findend.

Die Leser dieser Einleitung, die selbst so glücklich gewesen sind, wahre Freundschaft gefunden zu haben, werden mir diesen Erguß meines Schmerzes, wie diese nicht übertriebene Schilderung eines edlen Wesens, dessen Andenken ich erhalten möchte, gewiß danken; bei jenen, die dieses Glück niemals erlebt haben, will ich mich nicht entschuldigen.

Dresden, im Mai 1839.

**L. Tieck.**

ζ

*Es sollen (in freier Zusammenfassung durch M.v.L.) einige bio-bibliografische Angaben folgen aus einer Dissertation von Johannes WETZEL<sup>250</sup> aus dem Jahr 1911, wohl der bislang einzigen selbständigen Arbeit über Adelheid Reinbold.<sup>251</sup>*

Adelaide Reinbold (die sich meist Adelheid nannte) wurde geboren am 15. Januar 1800 in Hannover; nicht 1802, wie in manchen Lexika steht. Der Vater war Jurist. 1803 wurde Hannover in den englisch-französischen Krieg verwickelt und von Franzosen besetzt. Die Bürgerschaft hatte unter Plünderung und Teuerung zu leiden. Adelheid war das älteste Kind; in rascher Folge kamen 5 Schwestern und 6 Brüder. Die Mutter war offensichtlich überfordert. Sie weihte schon ihr sechsjähriges Töchterchen in die schlechte Vermögenslage ein und ließ sie ihre Sorgen teilen. 1806 wurde der Vater in die Nähe von Göttingen versetzt; eine unverheiratete Schwester der Mutter leitete dort die Erziehung der Kinder. Adelheid zeigte bald die Neigung zu geistiger Beschäftigung. 1821 begann sie, selbst für ihren Unterhalt zu sorgen, zunächst in Wien, wie von Tieck berichtet. Ihr lebhafter Geist ergriff begierig all die Bildungsmöglichkeiten, die ihr die Kaiserstadt bot. Zudem war der Salon der Frau Pereira<sup>252</sup> der Mittelpunkt einer geistig angeregten Gesellschaft. [...] In diesem Kreise nahm das schöne und geistvolle Mädchen eine bedeutende Stelle ein und vertrat entschieden ihre Ansichten. Es waren die der Jugend. Dem politischen Leben brachte sie lebhaftes Interesse entgegen [...]. Sie verfolgte mit warmer Teilnahme die freiheitlichen Erhebungen in Italien und Spanien und sah schmerzerfüllt ihr Mißlingen. [...] Liberale Ideen teilte sie auch in ihrer Auffassung von der Stellung der Frau. Ohne sich zu Verwerfung der Ehe überhaupt zu versteigen, empfand sie, regen Geistes und früh an Selbständigkeit gewöhnt, das herkömmliche Frauenlos doch als unwürdige, ja unsittliche Knechtschaft. So suchte sie auch aus ihrer Schülerin eine Persönlichkeit zu bilden und sie über "die Sphären zu erheben, in denen der Durst nach Gold alle beseren Regungen vergiftet" [...].

---

<sup>250</sup> Johannes Volkmar Wetzel, geboren 1887 in Dornreichenbach bei Wurzen (Sachsen) als Sohn eines Pfarrers. Aufgewachsen in Mittweida, Bautzen, Grimma. Germanistikstudium in Marburg und Leipzig. Dissertation 1911 bei Albert Köster, dem seinerzeit bedeutendsten leipziger Germanisten, der ihn in der Wahl seines Themas bestärkt hat. (Köster war Goethespezialist und wurde vor allem durch die erste Gesamtausgabe der *'Briefe der Frau Rath Goethe'* bekannt: Leipzig 1904, 71956: Insel Verlag.)

<sup>251</sup> Bei Wetzel als Zitate Reinbolds markierte Stellen erscheinen hier gesperrt und in " " .

<sup>252</sup> Henriette Pereira (1780–1859) war die Tochter von Fanny v. Arnstein.



Je mehr sie sich in dieser Weise entwickelte, um so stärker kam ihr die Abhängigkeit, in die ihr Beruf sie versetzte, zum Bewußtsein, und dadurch wiederum wurden ihr nun die allgemeinen Gedanken ihrer Zeit erst recht zum persönlichen Besitz. Sie selbst nennt später ihre Stellung "die unglücklichste aller weibliche Lagen, in der niemand erkennt, was wir sind und leisten oder wo man uns darum haßt; jene Lage, die uns keinen Platz in einer Gesellschaft gönnt, die uns eines ihrer edelsten Geschäfte überträgt und uns dennoch für ganz unfähig hält, mit denen in eine Reihe zu treten, welche nicht imstande wären, die Hälfte dessen zu tun, was man von uns fordert." Sie empfand dieser Vorurteile um so stärker, da sie sich auch ihrer Herkunft nach dieser Gesellschaft gleichstellen konnte und sich nur durch die Macht des Goldes von ihr getrennt sah. Am fühlbarsten aber wurden sie ihr, als sie liebte.

Adelheid geht eine Liebesbeziehung ein mit Apollonius v. Maltitz, einem Diplomaten und Dichter, der ihre Liebe erwidert, aber aus gesellschaftlichen Rücksichten keine dauernde Verbindung mit ihr eingehen will. Dieses bittere Erlebnis wurde entscheidend für ihr weiteres Leben, es behielt bestimmenden Einfluß auf ihre Gedankengänge. Ihre Erziehungsgrundsätze lassen sich nicht länger mit denen der Frau Pereira vereinbaren; der auf 10 Jahre angelegte Vertrag wird bereits nach 7 Jahren gelöst; jedoch erhält Adelheid Reinbold die vereinbarte reichliche Pension, durch die sie sich dauernd auf eigene Füße gestellt sah.

Sie ist ein halbes Jahr in Dresden, findet in Ludwig Tieck und Friedrich v. Raumer väterliche Freunde.

Adelheid entschließt sich, "um nur einen Fuß in den Steigbügel zu bekommen", zur "Modenarrheit der Journalschreiberei", macht dabei aber die typischen Erfahrungen, daß ihr "das Beste noch weggestrichen" wird, spätere Einsendungen erscheinen unter verändertem Titel oder garnicht.

1831 nimmt sie wiederum eine Stelle als Erzieherin ein, fühlt sich aus neue geknechtet und kehrt im Herbst desselben Jahres zur Unterstützung der Mutter zu den Eltern zurück. Auf der Reise dorthin macht sie in Dresden Station, schmiedet literarische Pläne mit Tieck und Raumer, weist neue Arbeiten vor (die teilweise verloren sind). – Dann aber sieht sie sich im Elternhaus stärker als in den Erzieherinstellen in ihrer Freiheit beschränkt; unter dem Druck der häuslichen Misere findet sie keinerlei Raum zur literarischen Arbeit. Die

familiäre Notlage klar zu übersehen und die einzigen Mittel zur Besserung zu erkennen, dabei aber einem eigensinnigen Vater und einer schwachen, jeden entscheidenden Schritt scheuenden Mutter gegenüber zur Untätigkeit verdammt zu sein, ihre Ratschläge nicht befolgt und ihnen dann doch die Schuld am Mißlingen gegeben zu sehen – das alles macht ihr das Leben zur Qual. Im Mai 1832 stirbt ihre Mutter.

Adelheid nimmt sich ihrer Geschwister an, aber auch hierbei sieht sie sich vom Vater gehindert. Er ist nicht zu bewegen, für eine bessere Erziehung Sorge zu tragen. Stattdessen verlobt er sich bereits im November mit einer blutarmen, übel beleumdeten Dame.

Adelheid verläßt das Elternhaus für immer, macht einen letzten Versuch mit einer Stelle als Gesellschafterin. Mittlerweile hat sie wieder brieflichen Kontakt mit Maltitz, der zwar mit wohlwollender Aufmerksamkeit auf ihre literarische Produktion eingeht, ihr auch seine Liebe und Bewunderung vermittelt, aber *'nur ein guter Freund'* sein will. Adelheid geht zwar darauf ein, aber ein Gefühl unendlicher Einsamkeit und Verlassenheit kommt über sie; die Dichtung bleibt ihr einziger Freund. –

Sie geht nach Dresden, sucht Tiecks Nähe, - holt aber ihre Brüder zu sich. Von ihren Ersparnissen bestreitet sie zum großen Teil die Erziehung der jüngeren Brüder, die sie teils im dresdner Kadettenhaus unterbringt, teils in einem Gut bei Oschatz. (Von den Schwestern schreibt Wetzels in diesem Zusammenhang nichts.)

In der Gesellschaft aber verriet sie nichts von dieser Belastung. Sie ist beliebt – Tieck schreibt davon – aber sie spricht nicht von ihren Dichtungen; auch hierbei scheinen Tieck und Raumer die einzigen Vertrauten gewesen zu sein. - -

Am 14. Februar 1839 stirbt sie an Diphtherie. Am 1. August 1840 reichte Raumer *'als vieljähriger Freund der zu früh verstorbenen Freundin noch ein Mal öffentlich die Hand'* und schrieb in einem längeren Artikel in den Blättern für literarische Unterhaltung: *'Ich erinnere mich sehr wohl, daß als dies heitere Wesen, mit jugendlicher Schönheit und Heiterkeit geschmückt, zuerst in Dresden erschien und Aufmerksamkeit erregte, sie von Etlichen der Koketterie und Gefallsucht beschuldigt wurden. Tieck war gleich mir ihr starker Verteidiger, und allmählich hat sich ihr Geist, ihr Gemüt, ihre Bescheidenheit, die Reinheit ihrer Sitten, die Kraft großartiger Entsagung und Aufopferung so sichtbarlich entwickelt und dargelegt, daß die anfangs Zweifeln und Widersprechenden sich in die eifrigsten Lobredner verwandelten.'*

In seiner Dissertation diskutiert Johannes Wetzel Tiecks Einflüsse auf Adelheid Reinbold, auch die Einflüsse anderer Literatur, aber es geht ihm wesentlich darum, das ihr Eigene zu profilieren. Eine Stelle zu einem für sie entscheidenden Thema ihrer Erzählungen möchte ich von Wetzel korrekt zitieren:

"Die Dichterin gibt in ihrer Novelle aber auch Mittel zur Besserung der bestehenden Zustände an: Auch den Frauen seien Erwerbsmöglichkeiten zu schaffen, damit sie im Bewußtsein ihrer Selbständigkeit sich nicht mehr in den Abgrund der Convenienz<sup>253</sup> zu stürzen brauchten, die Käuflichkeit der Ehe aufhöre und die bürgerliche Ehe sich wieder mit der Ehe der Natur, der Liebe, vereine." (S. 33)

ζ

---

<sup>253</sup> convenance (frz.): Übereinkunft, Rücksicht auf Verhältnisse, Schicklichkeit, Wohlanständigkeit, Bequemlichkeit. Convenienzheirat im Gegensatz zu Affektions- oder Neigungsheirat waren im 19. Jahrhundert übliche Kategorien!

Bibliografie Franz Berthold (id est Adelheid Reinbold)

(nach WETZEL 1911)

*Emilie de Vergy* : Morgenblatt<sup>254</sup> 1831, 29.-31.März

*Die Kette* : Morgenblatt 1831, 6.-9. Juni

*Der Doppelgänger*: Morgenblatt 1831, 6.-8. Juli

*Novellen und Erzählungen von Franz Berthold, eingeführt von Ludwig Tieck* 1836 (Appuns Buchhandlung Bunzlau) 4 unpaginierte und 560 Seiten. 8.

Vorrede zu Bertholds Novellen.

Schloß zum finsternen Stern.

Der kleine Ziegenhirt.

Die Gesellschaft auf dem Lande.<sup>255</sup>

1. Emilie de Vergy

2. Die Kette

3. Der Doppelgänger

4. Bagatelle.

Der Haß der Liebe.

*Novellen von Franz Berthold, eingeführt von Ludwig Tieck, II. Bd.*

(1837, Appuns Buchhandlung Bunzlau) 4 unpaginierte und 228 S. gr. 8.

Der Prinz von Massa, dramatische Novelle in fünf Abteilungen.

*Einige Szenen aus dem noch ungedruckten Trauerspiel [Saul] von Franz*

*Berthold.* : Ost und West. Blätter für Kunst, Literatur und geselliges Leben,

redig., von R. Glaser. 1838 (Prag, No. 23, 24, 26, 27)<sup>256</sup>

*Irrwisch=Fritze. Idyll=Novelle von Franz Berthold.* : Urania. Taschenbuch

auf das Jahr 1839. (Neue Folge, Jahrg. 1; F. A. Brockhaus Leipzig, Seite 319)

---

<sup>254</sup> Das *'Morgenblatt'* erscheint 1807–1865 im Stuttgarter Verlag Cotta als Teil des erfolgreichen Zeitungs- und Klassikerimperiums. Zeit seines Bestehens gehört es zu den festen Institutionen des deutschen Literaturbetriebs.

<sup>255</sup> Im *'Morgenblatt'* war Reinbolds ursprünglicher Titel *'Die Gesellschaft auf dem Lande'* verändert worden zu *'Der Doppelgänger'*. In der Novellensammlung wurde dieser neue Titel beibehalten, jedoch *'Die Gesellschaft auf dem Lande'* als Obertitel genommen. (Fußnote Wetzel)

<sup>256</sup> Wetzel weist darauf hin, daß (zu seiner Zeit) 4 vollständige Exemplare des *'Saul'* in der Kg. Bibliothek Berlin verwahrt sind.

*König Sebastian, oder wunderbare Rettung und Untergang, von Fr. Berthold, herausgegeben von L. Tieck.* (1839, Dresden u. Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung) XIV, 375 u. 325 S. 8. <sup>257</sup>

*Gesammelte Novellen von Fr. Berthold. Herausgegeben von L. Tieck.* (1842, F.A.Brockhaus Leipzig) 12.

I. (XIV u. 334 S.)

Einführung.

Russische Szenen.

1. Die Kinder

2. Die Steppe

3. Tängäri

Theurer als der Fisch von Alagon.

II. (VI u. 396 S.)

Das Wunder.

Die Nebenbuhlerin ihrer selbst.

Irrwisch=Fritze.

*Stimmungen und Eindrücke im Jahrszyklus. Aus dem Nachlasse von Fr. Berthold (Adelheid Reinbold).* Iris. Taschenbuch, hs. von Mailath. (1844, Gusztáv Heckenast Pesth). <sup>258</sup>

*Der Judenfürst. Novellistische Szenen von Fr. Berthold (Nachgelassenes Werk).* <sup>259</sup> Morgenblatt 1846, 13. Juni – 8. Juli, 13.-14. und 16.-25. Juli

---

<sup>257</sup> In mein Exemplar des Buches ist das Sigel der 'Hofbuchhandlung von Rudolf Kuntze in Dresden' geklebt. Dabei müßte es sich um die seit 1672 bestehende Heckelsche Buchhandlung handeln, die seit 1725 "zum Hof-Bücher-Liveranten declariret" wurde. Nach einer Quelle hat der Verleger Rudolf Kuntze diese jedoch erst 1849 übernommen. Allerdings verlegte Kuntze seinen Firmensitz bald danach nach Hamburg; eventuell hat er dort weiterhin Bücher verkauft mit dem möglicherweise werbeträchtigen dresdner Logo? – Der Name des vielleicht ersten Besitzers steht mit lateinischen Buchstaben auf dem Vorsatz: "Karl Schädel. Stade 1853." (Stade liegt neben Hamburg.) In wohl derselben Handschrift ist auf dem Titel unterhalb des Pseudonyms sorgsam vermerkt: "Adelheid Reinbold." – Gefunden habe ich das Buch (als eines von nur zwei auf dem Internetmarkt angebotenen) bei einem Antiquar in Köln.

<sup>258</sup> Ján Mailát (Johann Graf Mailáth) war Ungar; er gab ungarische Volksmärchen in deutscher Übersetzung heraus, trat anti-österreichisch in die Öffentlichkeit und war Herausgeber von 'Iris', einem Periodikum vor allem für Lyrik. Gusztáv Heckenast (auch Ungar) ist bekannt vor allem als Verleger (und Briefpartner) Adalbert Stifters. Da auch Stifter im Hause Pereira verkehrte, könnten er und Reinbold einander kennengelernt haben. – Bei der Veröffentlichung handelt es sich um Gedichte Adelheid Reinbolds. Eines davon folgt hier als Abschluß unserer Dokumentation.

<sup>259</sup> Gedruckt nach einem unvollständigen Quartmanuskript, jetzt im Besitz der Kg. Bibl. Berlin, die auch ein vollständiges Foliomanuskript verwahrt. (schreibt Wetzell)

*Irrwisch=Fritze. Von Fr. Berthold (Adelheid Reinbold)* in: Deutscher Novellenschatz, hs. von Paul Heyse und Hermann Kurz, Bd. IV, S. 1<sup>260</sup>

Neuausgaben:

*Russische Scenen & Irrwisch-Fritze* (Leipzig 2010: bei Autonomie und Chaos)

*Novellen und Erzählungen 1836* (Berlin 2015: bei Autonomie und Chaos)

Autographe:

a) Im Tieck-Nachlaß der Staatsbibliothek Berlin befindet sich ein autographischer Literatur-Essay, für den Adelheid Reinbold als Verfasserin angenommen wird (Kryptonachlass Adelheid Reinbold, NL-Tieck 39, Mappe 4):

"Seiner Hochwohlgeborenen Herrn Ludwig Tieck". Literaturbrief. Hrsg. v. Janin Afken. Unter Mitwirk. v. Johanna Preusse. In: Briefe und Texte aus dem intellektuellen Berlin um 1800. Hrsg. v. Anne Baillet. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin. Stand: 17. September 2014.

[http://tei.ibi.hu-berlin.de/berliner-intellektuelle/manuscript?Reinbold\\_Literaturbrief](http://tei.ibi.hu-berlin.de/berliner-intellektuelle/manuscript?Reinbold_Literaturbrief)

b) Ein Fund im Archiv der Yale University informiert uns darüber, daß Adelheid Reinbold auch das Pseudonym "Wilhelm Hof" verwendete:

**Masaniello, Eine Julywoche des Jahres 1647. Dramatische Novelle, nach Quellen bearbeitet von Wilhelm Hof [pseud.]. n.d.** – AMs, 366 p. ; 27 x 21 cm.

Green half-leather binding. "Wilhelm Hof" on t.p. crossed off, "Franz Berthold," another pseudonym used by the author, pencilled below. The author was a friend of Tieck. She sent the ms. to Rotteck under the name of W. Hof; it was thought to be lost and has never been published or described. - Note on Mr. von Faber's old catalogue card. Cf. Edith Gilmore, Masaniello in German literature; Thesis, Ph.D., Yale University, 1950. in: Guide to the William A. Speck Collection of Goetheana: Manuscripts (YCGL MSS 6) by Beinecke Staff November 1995 Revised: 2010-02-10 (Box 14, Folge 553).

---

<sup>260</sup> Diese Reihe (mit 24 Bänden) wurde 1871–75 im R. Oldenbourg Verlag herausgegeben.





## Unter dem Einsiedel'schen Günstlings-Regiment <sup>261</sup>

*Carl Maria v. Weber (1786–1826) hat bereits ab dem 18. Lebensjahr als Kapellmeister an verschiedenen Orten bis heute relevante Orchester- und Dirigierreformen eingeführt. Seit 1817 bis zu seinem Tod war er in Dresden Kapellmeister der 'deutschen Oper' am Hoftheater, die er (auf Veranlassung des 1815 neuernannten Generaldirektors der Kg. Kapelle und des Hoftheaters Heinrich Graf Vitzthum) gegen den Widerstand des Königs und damit der Hofbürokratie (unter dem Staatssekretär des Innern Graf Einsiedel) erst etabliert hatte. Ursprünglich hatte es in Dresden nur die 'italienische Oper' gegeben; dessen Vertreter war Francesco Morlacchi (1784–1841).<sup>262</sup> – Webers Oper 'Der Freischütz' (schon zu seinen Lebzeiten als 'erste deutsche Nationaloper' bezeichnet) wurde jedoch 1821 am Schauspielhaus Berlin uraufgeführt, die 'Euryanthe' 1823 in Wien, 'Oberon' wurde 1826 in London uraufgeführt (alle unter Leitung des Komponisten). Im Dezember 1826 folgte in Leipzig die deutsche Erstaufführung von 'Oberon'; da war der Komponist schon ein halbes Jahr tot. Christian Philipp Max Maria von Weber (1822–1881) hat Carl Maria nur als Kind erlebt. Er zog 1849 nach Dresden, wurde sächsischer Eisenbahndirektor, österreichischer Hofrat, preußischer Ministerialrat, Eisenbahningeneur und Erfinder. In seiner Monografie über den Vater schreibt er:*

Der Chef des Theaters, der Geheimerath von Könneritz, ein Mann von feinen Sitten, freundlichen Formen, klarem Verstande, der Weber nicht wohl, aber auch nicht übel gesinnt gewesen war, auch die Geschäfte der Theaterleitung einigermaßen kennen gelernt hatte, wurde zum Gesandten in Madrid ernannt und an seine Stelle trat durch königl. Dekret vom 11. Sept. 1824 der Kammerherr und Forstmeister Wolf Adolf August von Lüttichau.

---

<sup>261</sup> Exzerpte aus: Max Maria v. Weber: 'Carl Maria v. Weber. Ein Lebensbild', Band 2 (Leipzig 1866)

<sup>262</sup> 1827 starb König Friedrich August I., der die italienische Oper vorbehaltlos unterstützt hatte; 1831 wurde dem König (im Zusammenhang mit der Verfassung) die Verfügung über die Staatsgelder entzogen, das Hoftheater mußte fortan von der Civilliste allein erhalten werden; 1832 hob König Anton das italienische Departement auf. (Nach KUMMER, S. 118)

Herr von Lüttichau war ein ausgezeichnet schöner Mann, gehörte einer am Hofe wohlgelittenen Adelsfamilie an und hatte daher unter dem Einsiedel'schen Günstlings-Regimente<sup>263</sup> eine Carrière vor sich. Dem Theater hatte er bis zu seiner Ernennung zum Intendanten in keiner Weise nahe gestanden und ihm wohl kaum irgend welche andre Aufmerksamkeit zugewendet, als die, welche zuschauende Cavaliere für die Erscheinungen der Bühne zu haben pflegen. Dabei ermangelte er nicht eines gewissen praktischen, wenn auch weder durch ästhetische noch logische Bildung geschulten Blickes, der ihn, verbunden mit Talent für Repräsentation, einer imposanten Persönlichkeit und großer Rücksichtslosigkeit, über viele Schwierigkeiten triumphiren ließ, denen gegenüber ein feiner fühlender, tiefer gebildeter Mann, sich vielleicht rathlos gezeigt hätte. Das immerhin halbwege Gelingen seiner Theaterleitung wies auf's Neue den hohen Werth von rücksichtslosem Ergreifen und Festhalten von Verhältnissen und Persönlichkeiten in so gearteten Geschäftskreisen nach.

Seine klarsten Handlungen und liebenswürdigsten Seiten erschienen für den Eingeweihten stets als Reflexe des edeln Wesens seiner geistvollen und in hohem Grade liebenswürdigen Gattin, geb. von Knobelsdorff, die vielleicht als Schriftstellerin Bettina und der Rahel den Rang abgelaufen hätte, wenn es ihr nicht vorzüglicher erschienen wäre, als edle Frau einen kleinen aber sie vergötternden Kreis zu erleuchten und zu erwärmen.

Als Schöpfung der Einsiedel'schen Maxime konnte Herr von Lüttichau nicht anders, als Weber abgeneigt sein, während seine Gattin mit Verehrung dem Meister und mit herzlicher Neigung Carolinen zugethan war. Das freundliche Einverständniß der trefflichen Frauen allein war im Stande, die schroffen Contraste in den Naturen der beiden Männer neben einander bestehend zu machen, besonders da Lüttichau's Lebensformen nach unten hin treulich die Principien der Schule widerspiegelten, in der er zum Beamten gebildet worden war.<sup>264</sup> Als

---

<sup>263</sup> Detlev Graf v. Einsiedel (1773–1861), sächsischer Minister und Staatssekretär, gilt offenbar bis heute als *'Symbolfigur für die starre Unbeweglichkeit der bürokratischen Verwaltungsspitze'* (aktuelle Broschüre der sächsischen Landesregierung). 1830 wurde er zum Rücktritt gezwungen wurde, da er sich sämtlichen Reformen widersetzte. – Ein Zusammenhang zwischen August v. Lüttichau und Einsiedel besteht darin, daß beide König Friedrich August I. in die preußische Gefangenschaft nach Friedrichsfelde (bei Berlin) begleitet hatten (1814/15). (Die komplizierte, vielschichtige politische Situation im Zusammenhang mit Napoleon wird manchmal unangemessen einseitig aus preußischem Blickwinkel gesehen. Die politischen Geschehnisse dieser Zeit haben vermutlich erheblichen Anteil an bis heute aufzufindenden Ressentiments in der Bevölkerung.)

<sup>264</sup> In seinem Nachtrag zur Geschichte des Hoftheaters (*'Beiträge..'*, S. 194–96) berichtet PRÖLSS, daß *"wegen wiederholter Zurücksetzung Webers ein gespanntes Verhältniss zwischen dem damaligen Gen.Dir. Grafen Vitzthum von Eckstädt und dem Minister von Einsiedel entstanden"* sei. Anlaß waren wohl Verfahrensfragen beim Engagement von Sängern. *"Graf Vitzthum sah in diesen Bestimmungen mit Recht ein Zeichen des Misstrauens."* Prölß schreibt weiter: *"Es scheint jedoch, dass die Nachfolger des*

Aristokrat und treuer Befolger ihrer bequemen Lehren unterschätzte er grundsätzlich das persönliche Verdienst und die hervorragende Leistung und ließ nur die Gunst, in der ein Individuum stand, und das persönliche Wohlwollen, die Regulatoren seines Verhaltens gegen seine Untergebenen sein. Das brauchbare Subjekt, 'das den herkömmlichen Dienst in herkömmlicher Weise gut versah', war ihm der rechte Mann. Kalt, mißtrauisch und hart gegen ihm antipathische Wesen, überschüttete er mit den Kundgebungen weicher Freundlichkeit und ungerechtfertigten Vertrauens ihm zusagende Persönlichkeiten, fast ganz ohne Rücksicht auf das Maß von deren Verdienst.

Weber erblickte mit Recht im Amtsantritte dieses Mannes ein Unglück für sich und sein redliches Streben und böse Omina für die Kunstanstalt, der er diente.<sup>265 266</sup>

Bei den Generalproben [der Oper 'Euryanthe' in Berlin] wurde Weber durch die Ankunft seines Chefs, des Kammerherrn von Lüttichau, überrascht, der mehreren derselben anwohnte. Der Cavalier war im höchsten Grade befremdet von der allgemein offen und laut Weber entgegengebrachten Verehrung, der wahrhaften Huldigung, mit dem sich ihm nicht allein geistige, sondern auch höchste Vornehmheiten der Geburt, näherten. Als er mit Weber und Lichtenstein<sup>267</sup> das Theater nach der zweiten Generalprobe verließ und sah, daß nicht allein das Personal allenthalben vor dem Meister ehrerbietig den Hut zog, sondern sogar das Publikum, das sich, um Weber zu sehen, vor dem Ausgange versammelt hatte, das Haupt entblößte, rief er aus: "Weber, sind Sie denn wirklich ein berühmter Mann?!!" <sup>268</sup>

---

*Grafen Vitzthum, sowohl Herr von Könneritz als Herr von Lüttichau, auf diese neuen Bestimmungen hin verpflichtet wurden, da wiederholt auf dieselben Bezug genommen wurde, was aber nur in einem Übertretungsfalle geschah.*" – So eindeutig, wie Weber (Vater, Mutter Caroline oder Sohn) es darstellen, scheinen die Fronten wohl auch in diesem Fall nicht gewesen zu sein.

<sup>265</sup> Max Maria v. Weber: 'Carl Maria v. Weber. Ein Lebensbild', Band 2 (Leipzig 1866, S. 581–83)

<sup>266</sup> Hans Heinrich v. Könneritz (1790–1863) (ein Bruder des Politikers) war Intendant des dresdner Hoftheaters 1820–24. Während dieser Zeit wurden sowohl 'Der Freischütz' als auch 'Euryanthe' außerhalb von Dresden uraufgeführt, – warum? Die in Lüttichaus Amtszeit entstandene Oper 'Oberon' war eine londoner Auftragsarbeit (Libretto von James Robinson Planché, nach der englischen Übersetzung eines Heldengedichts von Christoph Martin Wieland, deutsches Libretto von Theodor Hell); dies erklärt die Uraufführung in London. – KUMMER (1938) berichtet ausführlicher von dem wohl einigermaßen tragischen Verhältnis Webers zu Sachsen/Dresden. An seine Frau Caroline habe er zuletzt, von London, geschrieben: "Sage Lüttichau, alle Welt ehrt mich, nur mein König nicht." (S. 112)

<sup>267</sup> Der berliner Zoologe Martin Hinrich Lichtenstein (Initiator des Zoos im Tiergarten) war ein enger Freund Webers.

<sup>268</sup> Max Maria v. Weber: 'Carl Maria v. Weber. Ein Lebensbild', Band 2 (Leipzig 1866, S. 631)





Wolf Adolf August v. Lüttichau

## Eine eigentümliche Zärtlichkeit <sup>269</sup>

*Richard Wagner wurde am 22.5.1813 in Leipzig geboren und starb am 13.2.1883 in Venedig. Er wuchs relativ bindingslos auf (Künstlerfamilie, Stiefvater/unklare Vaterschaft – Richard hieß als Kind zeitweise Richard Geyer, wechselnde Wohn- und Schulorte). Er komponierte seit dem 17. Lebensjahr. 1828–30 war er Schüler der leipziger Nikolaischule und der Thomasschule. Ab 1831 studierte Wagner in Leipzig Musik und nahm daneben Kompositionsunterricht beim Thomaskantor Weinlig (auch Lehrer von Clara Wieck). 1843–49 war er an der dresdner Hofoper/Hoftheater angestellt als zweiter Kapellmeister. Anlaß war die Uraufführung seiner Oper 'Rienzi' am 20.10.1842. Im [www.wagnerportal.de](http://www.wagnerportal.de) heißt es: "Der Erfolg der Dresdener Uraufführung war unbeschreiblich. Obwohl die Aufführung die für dortige Verhältnisse gänzlich unübliche Dauer von sechs Stunden beanspruchte, harrete das Publikum bis zum Schluss aus und bedachte den Komponisten mit nicht enden wollenden Ovationen." Bereits als angestellter Kapellmeister leitete er die Uraufführung von 'Der fliegende Holländer' (2.1.43), die jedoch beim dresdner Publikum wegen ihrer neuen Klangsprache auf Widerstand stieß und bereits nach vier Aufführungen abgesetzt werden mußte. Am 19.10.45 folgte (gegen Widerstände) die Uraufführung des 'Tannhäuser'. Künstlerische Anerkennung fand Wagner dann erst wieder 1846 mit einer Einspielung von Beethovens 9. Sinfonie. 1849 sympathisierte Richard Wagner mit dem dresdner Maiaufstand, mußte fliehen und fand Exil in Zürich. Die Uraufführung des 'Lohengrin' (1850) leitete Franz Liszt in Weimar (in Abwesenheit des Komponisten). <sup>270</sup>*

---

<sup>269</sup> Exerpte aus: Richard Wagner: 'Mein Leben' (München 1963)

<sup>270</sup> Nachdem ich mich während der Arbeit an dieser Dokumentation erstmalig biografisch mit Richard Wagner befasste, möchte ich zumindest in einer Fußnote meiner Mutter gedenken, Walpurga Maria Josefa Gräfin Lüttichau, geb. Neuber (1926–2008). Wohl seit dem Besuch einer Wagner-Aufführung in Bayreuth Anfang der 50er Jahre hat sie sich jahrzehntelang mit Wagners Lebensgeschichte beschäftigt. Sie besaß und las viele relevante Bücher, jedoch konnte sie sich meines Wissens mit niemandem darüber austauschen. Einzelne Bemerkungen ließen mich ahnen, daß sie dort wohl auch Orientierungshilfe suchte für ihre Situation und unsere familiären Umstände – in dem Spannungsverhältnis zwischen schwierigen Sozialisationsumständen, künstlerischer und emotionaler Selbstverwirklichung, sozialer/beruflicher Zermürbung und komplizierten Beziehungen, wie es im Zusammenhang mit Wagner ja ausführlich studiert werden kann. Auch die Ehen Richard/Cosima Wagner bzw. Ida/Wolf August v. Lüttichau boten sich an für manche Analogien. – Über nichts davon haben wir je gesprochen; sehr gerne hätte ich ihr die vorliegende Publikation noch geben wollen.

*Richard Wagners (zu Lebzeiten nur an eine Handvoll Freunde verteilte) bis heute lesenswerte Autobiografie 'Mein Leben' referiert neben vielem anderen in skrupulöser Weise Querelen, wie sie kaum ausbleiben konnten bei der Konfrontation seiner egozentrischen, vollständig dem Lebenswerk hingegebenen Persönlichkeit mit der sozialen Normalität. Seine Darlegungen bleiben nachvollziehbar, wenn auch deutlich wird, daß in diesen Konflikten nicht immer nur Wagner recht hatte und alle andern unrecht. (Siehe auch in der Folge: GLASENAPP und KUMMER.) Immer wieder brachen Fehden los, am häufigsten mit Karl Gutzkow, der (bei politischer Nähe) künstlerisch diametrale Vorstellungen hatte und zudem ähnlich rigoros war in seiner narzißtischen Kompensation, sowie mit Wolf August v. Lüttichau. Wagners Verhältnis zum Generalintendanten war offenbar außerordentlich ambivalent. Beim Lesen in der Autobiografie wurde ich den Eindruck nicht los, daß beide sich aus tiefem Grund aneinander abarbeiten mußten. Möglicherweise wurde Lüttichau für Wagner in seinen dresdner Jahren zur väterlichen Projektionsfigur für dessen (zur Identitätsfindung notwendigen) Revolte gegen die (klein-)bürgerliche Ordnung; – andererseits könnte Wagner für August v. Lüttichau Projektionsfigur gewesen sein für eine Sehnsucht nach selbstbestimmter, künstlerischer Entfaltung. (Irgendwas anderes als ein "Höfbling"<sup>271</sup> muß noch in Lüttichau gesteckt haben, denke ich, sonst hätte er seine Position in diesem Hexenkessel von künstlerischen Monomanen, höfischer Intrigenwirtschaft und philosophisch-literarischem Feinsinn nicht 38 Jahre lang durchhalten können. – Und immerhin war Wolf August – nicht Ida! – am 15. und 17. Juli 1823, noch als dresdner Oberforstmeister, bei Goethe zu Besuch, – wozu? Wir wissen es nicht.)<sup>272</sup>*

Nur Herr von Lüttichau behauptete, zur Zeit einer zwischen uns beiden eintretenden Krisis, Frau von Könneritz<sup>273</sup> habe mir durch ihre übertriebenen Lobeserhebungen den Kopf verdreht und mich namentlich zur Überhebung in meiner Stellung zu ihm verleitet. Er übersah hierbei, daß, wenn jemand aus der höheren Dresdener Frauenwelt einen wirklichen, meinen inneren Stolz

---

<sup>271</sup> So der verstorbene DDR-Maler und Aktionskünstler Klaus Hähner-Springmühl über gewisse Menschen im institutionalisiert-künstlerischen Dunstkreis..

<sup>272</sup> Johann Wolfgang v. Goethe: Brief an August v. Goethe (Sophienausgabe: WA-IV, Bd. 26; Brief 37/99). Nach ergänzenden Recherchen: Vermutlich handelt es sich um einen anderen Oberforstmeister v. Lüttichau, da ein solcher, mit Frau und Tochter, bereits 1808 bei Goethe gewesen war, vgl. 'Goethes Leben von Tag zu Tag', Teil V, Seite 209 sowie Teil VII, Seite 274f. (nach Siegfried Seifert: 'Generalregister ...')

<sup>273</sup> Möglicherweise handelt es sich um die Gattin von Lüttichauss Vorgänger im Amt des Intendanten, Hans Heinrich v. Könneritz (1790–1863).



kräftigenden Einfluß geübt hatte, dies seine eigene Frau, Ida von Lüttichau, geb. von Knobelsdorf, war. – Der Eindruck dieser feingebildeten, zarten, edlen Frau, der erste dieser Art, der mich in meinem Leben berührte, hätte für mich eine große Bedeutung gewinnen können, wenn ein häufigerer und innigerer Umgang mit ihr möglich gewesen wäre. Es war weniger die Stellung der Gemahlin des Herrn Generaldirektors zu mir, als vor allem die stete Kränklichkeit der Dame und mein sonderbarer Widerwille, mir gerade in solchen Verhältnissen den Anschein von Aufdringlichkeit zuzuziehen, was mich nur in selten wiederkehrenden Perioden zu eingehender Berührung mit ihr gelangen ließ. In meiner Erinnerung fließt das Andenken an sie einigermaßen mit dem an meine Schwester Rosalie zusammen; denn ich entsinne mich des Anspornes eines zarten Ehrgeizes, in dieser feinfühlenden, unter der rohesten Umgebung leidenvoll dahinsiechenden Frau eine erfreuende Teilnahme für mich zu erwecken. Meine erste Hoffnung für die Befriedigung dieses Ehrgeizes gewann ich an der Aufmerksamkeit, welche sie meinem *'Fliegenden Holländer'*, trotzdem er das Dresdener Publikum nach dem *'Rienzi'* so befremdet hatte, zuwandte. Sie war somit die erste, welche gegen den Strom schwimmend auf meinem neuen Weg mir begegnete. Mich erfreute dieser Gewinn so tief, daß ich diese Oper, als ich sie später veröffentlichte, ihr widmete. Welche warme Teilnehmerin an meiner neuen Entwicklung und meinen innigsten künstlerischen Anliegen ich mir durch sie gewann, werde ich bei einigen besondern Vorgängen der späteren Jahre meiner Dresdener Periode besonders zu berichten haben. Ein eigentlicher Umgang mit ihr gestaltete sich jedoch, wie ich bereits erwähnte, nicht, und die Form meines Dresdener Lebens ward somit auch durch diese an sich so bedeutungsvolle Bekanntschaft nicht berührt.<sup>274</sup>

Des andern Tags ward ich abermals auf die Generaldirektion beschieden. Da war denn nun aber etwas mit Herrn v. Lüttichau vorgegangen. Als ich mich nochmals bei ihm herzlich wegen der ihm bereiteten Beunruhigung entschuldigen wollte, nahm mich der lange Mann mit dem trocknen, harten Gesicht bei der Hand und sagte mir mit einer Verklärung seiner Mienen, wie sie wohl nie je ein anderer an ihm gewahrt haben mag: von dieser Beunruhigung könne jetzt nicht mehr die Rede sein; ich sei ein großer Mensch; von ihm werde

---

<sup>274</sup> Richard Wagner: *'Mein Leben'* (München 1963, Zweiter Teil, S. 269/70) – Noch am 8. September 1881 zeigt er seiner Frau Cosima in Pillnitz *"den Hof, wo er die Musik für den heimgekehrten König aufgeführt, wo Fr. v. Lüttichau gesessen, zeigt er auch."* (Cosima Wagner: *'Die Tagebücher'*, Band II, S. 792; München 1977)



lange keine Seele mehr etwas wissen, während ich noch bewundert und geliebt sein würde. In höchstem Grade erschüttert, wollte ich nur meine Beschämung über diesen so unerwarteten Erguß kundgeben, als er mich nun freundlich unterbrach und in wohlwollender Zutraulichkeit eine Ableitung der eigenen Aufregung zu finden suchte. [...] – Längere Zeit blieb die hiermit begründete Stimmung Lüttichaus gegen mich in der Weise vorherrschend, daß wir in Geschäftsangelegenheiten einen fast zutraulichen Ton unter uns gewannen; so schlimm sich mit der Zeit hierin auch manches ändern mußte, so daß unsre Beziehungen wohl bis zu offener Feindseligkeit ausarteten, so blieb bei dem seltsamen Manne eine eigentümliche Zärtlichkeit für mich doch immer unverkennbar zurück, und manche seiner spätern harten Ergüsse klangen eigentlich wie die etwas sonderbar ausartenden Klagen verschmähter Liebe.<sup>275</sup>

*Der von Wagner sehr geschätzte Schriftsteller und Kritiker Hermann Franck<sup>276</sup> äußerte sich kritisch gegenüber der 'Lohengrin'-Dichtung:*

Ernsteres Nachsinnen erweckten die tiefer gehenden Bedenken gegen die Tragik des Stoffes selbst, welche auf sinnige und zarte Weise von Franck mir angeregt wurden. Er fand die Bestrafung Elsas durch Lohengrins Scheiden verletzend: er begriff zwar sehr wohl, daß eben das Charakteristische der Sage in diesem hochpoetischen Zuge ausgedrückt sei, blieb aber in dem Zweifel, ob dieser Zug den Anforderungen des tragischen Gefühles mit Berücksichtigung der dramatischen Wirklichkeit entsprechen könne. Er hätte lieber den Lohengrin durch Elsas liebevollen Verrat vor unseren Augen umkommen sehen. Jedenfalls, da dies nicht statthaft erschien, wünschte er ihn durch irgendein gewaltiges Motiv festgebannt und am Fortgehen verhindert zu sehen. Da ich natürlich von all dem nichts wissen wollte, kam ich doch darauf, mir zu überlegen, ob die grausame Trennung nicht erspart, das unerläßliche Fortziehen in die Ferne aber doch erhalten werden könnte. Ich suchte ein Mittel auf, Elsa mit Lohengrin fortziehen zu lassen, zu irgendwelcher Buße, welche sie ebenfalls der Welt entrückte; das schien meinem geistvollen Freunde schon hoffnungsreich. – Während ich hierüber in Unsicherheit versetzt war, gab ich

---

<sup>275</sup> Richard Wagner: *'Mein Leben'* (München 1963, Zweiter Teil, S.290)

<sup>276</sup> (1802–55). Franck war Schüler von Hegel, Freund Heines und Mendelssohn–Bartholdys, Kontakt mit Wagner, Arnold Ruge, Alexander v. Humboldt und Karl August Varnhagen v. Ense, mit Meyerbeer, Chopin und Liszt. Mitautor der junghegelianischen *'Hallischen Jahrbücher'* bzw. der *'Deutschen Jahrbücher'*. Sein pädagogisch orientiertes Tagebuch *'Wenn du dies liest..'* wurde 1997 erstmalig veröffentlicht. (vgl. auch A. Feuchte: *'Hermann Franck, Persönlichkeit zwischen Philosophie, Politik und Kunst im Vormärz'*; Frankfurt/M. 1998)

mein Gedicht auch Frau v. Lüttichau zur Durchsicht und Prüfung des von Franck angeregten Dilemmas. In einem kleinen Briefchen, worin sie mir ihre Freude an meinem Gedichte ausdrückte, äußerte sie sich über den schwierigen Punkt mit größter Bestimmtheit kurz dahin, daß Franck ja aller Poesie bar sein müsse, wenn er nicht begriffe, daß der *'Lohengrin'* gerade so und auf gar keine andere Weise ausgehen könne. Mir war ein Stein vom Herzen; ich zeigte Franck triumphierend den Brief; dieser, mit äußerster Beschämung, setzte zu seiner Entschuldigung sich sofort mit Frau v. Lüttichau in einen gewiß nicht uninteressanten Briefwechsel, den ich selber nicht zur Einsicht bekam, dessen Ergebnis es jedoch war, daß es im Betreff des *'Lohengrin'* beim alten verblieb.<sup>277</sup>



---

<sup>277</sup> Richard Wagner: *'Mein Leben'* (München 1963, Zweiter Teil, S. 339/40)

## Wagner contra Lüttichau? <sup>278</sup>

*Carl Friedrich Glasenapp (1847–1915) war russischer Staatsrat in Riga und arbeitete dort als Gymnasiallehrer und Dozent für deutsche Literatur. Er war häufig als Gast in Bayreuth; zwischen 1876 und 1911 erschienen jeweils erweiterte Fassungen seiner Wagnerbiografie, hier wird aus der 4. Ausgabe zitiert. Sie dokumentiert trotz ihrer unverhohlenen (und diesbezüglich sicher unkritischen) Parteinahme für Wagner grundsätzlich sehr nuanciert und auch psychodynamisch plausibel die jeweiligen Umstände. Für seine grundsätzliche Seriosität spricht auch, daß Glasenapp sich durchgängig und ggf. zustimmend auf die Berichte von K.PRÖLSS und K. GUTZKOW bezieht. (Während Pröbß in seiner 'Geschichte des Hoftheaters zu Dresden' bemüht ist, die Verdienste Wolf Augusts hervorzuheben, hatte Gutzkow sowohl von Wagner als auch von Lüttichau eine denkbar schlechte Meinung.)*

An der Spitze der Kgl. Kunstanstalt stand als Generaldirektor seit bald zwei Jahrzehnten Se. Exzellenz der ehemalige Oberforstmeister, Kammerherr und Geheimrat August Freiherr von Lüttichau. 'Wir vernahmen von einem zweiundzwanzigjährigen Jagdjunker, welcher eigens aus dem Grunde, weil er nichts davon verstände, zum Intendanten eines Theaters gemacht wurde; er dirigierte die ihm untergebene Anstalt weit über ein Vierteljahrhundert. Von ihm hörten wir einmal offenen Ausspruch, allerdings werde jetzt Schiller so etwas wie den »Tell« nicht mehr schreiben dürfen'. Diese kurze und schlagende Charakteristik seines einstigen Chefs durch den Meister selbst [Richard Wagner] steht an sich durchaus nicht im unvereinbaren Widerspruch zu dem Bilde, das uns die offiziöse Geschichtsschreibung, von ihrem so grundverschiedenen Standpunkte (dem Gutzkowschen 'Bücklingsstandpunkt') aus, von dem Manne entwirft; weshalb wir dasselbe hier folgen lassen. 'Herr von Lüttichau gehörte nicht zu den tiefen, eines großen Aufschwunges fähigen Naturen; allein er war ein Mann von klarem, ruhigem Verstand, frei von Vorurteilen, rasch und fest im Entschluß, beharrlich, ohne doch eigensinnig zu sein, von tiefem Pflichtgefühl und wohlwollender Gesinnung. Zwei Gesichtspunkte waren für ihn die maßgebenden: der Glanz und die Ehre des ihm anvertrauten Institutes und das Interesse seines königlichen Herrn. Ein ihm

---

<sup>278</sup> Exerpte aus dem Buch von Carl Friedrich Glasenapp: 'Das Leben Richard Wagners' (41905)

*innewohnender idealer Zug trieb ihn zu einer hohen Auffassung des ersteren an, – der Gerechtigkeitssinn und das Wohlwollen seines Fürsten bewahrte ihn im Ganzen, wenn auch nicht in jedem einzelnen Falle, vor einer kleinlichen Behandlung des letzteren. Dem Gefühle des Wohlwollens und der Billigkeit verschloß er sich selten und niemals mit bewußter Absicht.*<sup>279</sup> Unter ihren buschigen, schwarzen Augenbrauen hervor blickte die nüchterne, im täglichen Theater-Geschäftsverkehr an eine so andersgeartete Gattung von Menschen gewohnte Exzellenz fast mit Verwunderung auf den schwächigen, feurig beweglichen jungen Mann mit dem gewaltigen Kopf und der freien Stirn, dem auf die sonst gewohnte Weise so gar nicht zu imponieren war<sup>280</sup> [...]. [...] Es scheint aus mancherlei Anzeichen, selbst Herrn von Lüttichau sei eine dunkle Ahnung der höheren Bedeutung seines 'Kapellmeisters', die sich in den beiderseitigen dienstlichen Beziehungen nicht erschöpfe, von Hause aus nicht ganz fremd geblieben, und er habe nur zu besserer Wahrung seiner Würde sich gehütet, ihr einen zu weitgehenden Einfluß auf sein Verhalten zuzugestehen. Ein bemerklicher Altersunterschied, der durch das verschiedene Naturell beider nur noch größer erschien, erleichterte es ihm, sich zu dem rastlos strebenden, stets nur das Beste der Sache wollenden jungen Meister von vornherein eine Art väterlich wohlwollender Stellung zu geben; wobei er sich bewußt sein durfte, zugleich durchaus im Sinne seines fürstlichen Herrn zu handeln. Seine offenkundigen Fehlgriffe während seines sechsjährigen Verkehrs mit dem ihm unterstellten freien Künstlergeiste sind durchweg in der naturgemäß schiefen Stellung begründet, die er als Vorgesetzter zu diesem annahm, in der inneren

---

<sup>279</sup> [Fußnote Glasenapp:] *R.Pröhl, S. 611* (Siehe hier bei den Quellen) – In einer anderen Fußnote kommentiert Glasenapp das Buch von Pröhl folgendermaßen: *Gutzkow urteilte s. Z. über diese Arbeit des autodidaktischen, bloß kaufmännisch gebildeten Verfassers, es sei das Buch eines Laien, eines Kommis, voll untertäniger Bücklinge bis tief zur Erde vor dem offiziellen Regiment, zum Danke, daß man ihm die Archive geöffnet. So herb dieses Urteil sich ausnimmt, so wenig darin die in dem Werke enthaltene Summe von Fleiß und Gründlichkeit in der Erforschung selbst der gleichgültigsten Details gewürdigt ist, so ist es doch gut, es sich an manchen Stellen gegenwärtig zu halten, und es geschieht unter diesem Vorbehalt, wenn wir demselben im folgenden manche Züge, besonders zur Charakteristik seines Haupthelden, des Freiherrn von Lüttichau, entnehmen.* – (Pröhl selbst ging übrigens auf Gutzkows Kritik mit neuem Belegmaterial ein in seinen ergänzenden 'Beiträgen zur Geschichte des Hoftheaters zu Dresden in actenmäßiger Darstellung', Erfurt o.J., Verlag Bartholomäus.)

<sup>280</sup> [Fußnote Glasenapp:] *Ein charakteristisches Bild der äußeren Verkehrsweise Herrn v. Lüttichaus mit solchen Angehörigen seines Personales, denen gegenüber er sich ungestraft gehen lassen durfte, gibt uns R. Pröhl a. a. O. S. 556 nach den Aufzeichnungen eines Dresdener Schauspielers: Die eine Hand in der Brust, ohne den Körper zu bewegen, überschüttete er sein Gegenüber in halblaut vornehmem, ja fast verbindlich klingendem Ton mit einer Flut von Grobheiten, bis er dann endlich, vom Ärger hingerissen, sein an und für sich zweifelhaftes Hochdeutsch allmählich ganz verlor: ›Ihr Name auf dem Theaterzettel ist ein Schade für die Kasse – Sie treiben mer die Leite 'naus!‹*

Unmöglichkeit der ihm zugefallenen Aufgabe, als bloßer Hofkavalier von mittelmäßiger Bildung, ohne spezifisches Kunstverständnis, unter dem einzigen Schutz seiner sozialen Respektsstellung, der überlegenen Intelligenz gegenüber seine Autorität zu behaupten. [...] War es doch, selbst nach Pröbß, *'überhaupt ein Fehler des sonst so gerechten und wohlwollenden Mannes, daß er, sobald er seine amtliche Autorität oder hohe Rangstufe geltend machen wollte, leicht in einen heftigen, verletzenden Ton und in ein ungerechtes Urteil verfiel'*.<sup>281</sup> So gehört er in seinem Verhalten zu Wagner durchaus zu den Halben; abwechselnd tritt die weiße und die schwarze Hälfte seiner Seele hervor. Er hat eine dämmernde Ahnung, daß in seinem Kapellmeister viel Zukunft steckt; das bißchen *'Genie-Dämmerung'*, das in ihm aufleuchtet, wird aber sofort verfinstert durch inkarniertes Schranzementum, Mangel an Bildung, Faulheit und bürokratische Kleinlichkeit. Eine vorteilhafte Einwirkung übte auf ihn seine durch feinsinnige Bildung ausgezeichnete Gattin, Frau Ida von Lüttichau, geborne von Knobelsdorf, aus. [...] Sie pflegte bereits seit den Zeiten Tiecks einen engeren Kreis namhafter geistvoller Männer aus den Dresdener Künstler- und Literatenkreisen in ihrem Hause zu versammeln und gewann dadurch, seit dem ersten Eintritt ihres Gemahls in sein verantwortliches Amt, einen mittelbaren Einfluß auf die Leitung des Hoftheaters; indem sich Herr von Lüttichau dadurch *'an den Verkehr mit bedeutenderen Männern gewöhnte und die in solchen Stellungen nicht selten dagegen herrschende Scheu überwand'*. *'Je weniger er mit dem Geschäftskreise, welchem er vorstehen sollte, vertraut war, um so mehr war es nötig, Männer heranzuziehen, deren Rat ihm förderlich werden konnte.'*<sup>282</sup> Der Gedanke, daß die Bühne eines literarisch gebildeten, mit ästhetischen Dingen vertrauten Führers bedürfe, war ihm auf diesem Wege nicht fremd geblieben. Um so bedauerlicher war es, daß eben die amtliche Würde, die ihn nicht hinderte, sich in der Folge von dem komödiantischen Dünkel eines Emil Devrient einschüchtern und von einem Dawson zum Nachteil des ihm anvertrauten Institutes beraten zu lassen, den wirklich produktiven Reform- und Verbesserungsvorschlägen Wagners gegenüber sich immer mehr im bloßen Hinhalten und Erschweren jeder tiefer eingreifenden Maßregel bekundete, wie um durch solche rein passive Beweise seiner administrativen Selbständigkeit zu einem verstärkten Bewußtsein seiner Oberhoheit zu gelangen.<sup>283</sup>

---

<sup>281</sup> [Fußnote Glasenapp:] *Pröbß, S. 552*

<sup>282</sup> [Fußnote Glasenapp:] *Pröbß, S. 444/5*

<sup>283</sup> Glasenapp: *'Das Leben Richard Wagners'*, Zweiter Band (Leipzig 1905, S. 7–10)

Was einem Manne, wie Lüttichau, so sehr jede Selbständigkeit des Urteils raubte, war leider der völlige Mangel an Bildung, durch welchen eine rücksichtslose Natur, wie diejenige Gutzkows, sich ihn so leicht zum 'Spielball' machen konnte.<sup>284 285</sup>

In dieser letzteren Angelegenheit war nämlich unter den Mitgliedern der Kapelle seit einiger Zeit eine berechtigte Unzufriedenheit entstanden: eine, zum Teil durch den Einfluß Gutzkows, verstärkte Anforderung für Zwischenaktsmusiken hatte gerade in letzterer Zeit manchen Anlaß zur Verstimmung geboten. Mit dem ihm [Richard Wagner] eigenen vornehmen Schicklichkeitsgefühl hatte er somit auch diese Veranlassung lediglich zur Versöhnung und Ausgleichung, nicht aber zur Aufreizung gegen das derzeit formell zu Recht Bestehende benutzt. Mochte nun Lüttichau, dem es an Spionen nie fehlte, einen abweichenden Bericht über den Verlauf der Versammlung erhalten haben, oder mochte es für seine Unzufriedenheit Anlaß genug sein, daß ohne sein Wissen und seine Genehmigung eine Versammlung sämtlicher Mitglieder der Kgl. Kapelle durch ihren nächsten Vorgesetzten überhaupt einberufen worden war: – genug, er nahm aus diesem Schritte Veranlassung, Wagner zwei Tage später offiziell in das Konferenzzimmer der Hoftheaterexpedition vorzuladen.

Über diese – dreistündige – Konferenz, an der außer Wagner und Lüttichau nur noch der 'Sänger der Lyratöne', Hofrat Winkler, in der Eigenschaft eines Protokollführers teilnahm, liegt uns der ausführliche Bericht vor, in welchem der theatralische Bureaokratismus wahre Orgien feiert, – ein würdiges Gegenstück zu dem bereits mitgeteilten Lüttichauschen Schriftstück an den König! Es ist eine ganze Ansammlung bitterer ungerechter Vorwürfe, die hier zum Dank für jahrelange Dienste dem Künstler entgegengeschleudert wird, vollbewußt auf das Ziel lossteuernd, seine unbequem gewordene Person trotz der im Wege stehenden, ihm gewährleisteten 'lebenslänglichen Anstellung' wieder loszuwerden. Er habe durch die von ihm einberufene Versammlung der Kapelle nachteilig auf die 'pflichtgetreue ruhige Stimmung der Musiker eingewirkt' und dadurch 'den Keim zur Demoralisation derselben gelegt'. Er habe den

---

<sup>284</sup> [Fußnote Glasenapp:] *Buchstäblich diesen Ausdruck braucht ein Bericht der Leipziger Signale v. 21. Juli:* 'Unsere Oper ist nur der Spielball einer Partei, und wer eigentlich Intendant ist, scheint bald unklar zu werden ... Eben gastiert Mme. Küchenmeister, von Gutzkow als Sängerin ersten Ranges empfohlen. Möge Apollo Herrn Gutzkow nicht strafen! Die Stimme der Fr. Küchenmeister ist zwar dramatisch belebt' usw.

<sup>285</sup> Glasenapp: 'Das Leben Richard Wagners', Zweiter Band (Leipzig 41905, S. 226)



versammelten Musikern außerdem *'gerade das Gegenteil von dem gesagt, was (auf der vorhergegangenen Konferenz) seitens der Generaldirektion deshalb verfügt worden, daher es ihm selbst einleuchten müsse, wie unrecht und unpassend sein Verfahren gewesen usw.'* *'Er habe überhaupt, so lange er hier wäre, noch gar nichts genützt.'* *'Er müsse letzteres selbst zugeben, da er auch nicht eine Sache anführen könne, die dieses widerlege.'* *'Wenn er überhaupt nützen wolle, wie es seine Pflicht eigentlich wäre, warum habe er da im verwichenen Sommer dem Minister Oberländer einen Plan zu Theaterreformen eingereicht, ohne ihn vorher der Generaldirektion vorgelegt zu haben, was doch seine Schuldigkeit gewesen wäre? Er könne daher (!) auch nicht sagen, daß seine Vorschläge immer nicht angenommen wären.'* (In diesem wenig logischen Satze verrät sich das schlechte Gewissen, das sich sehr wohl bewußt war, aus welchem Grunde sich der Künstler endlich gezwungen sah, mit seinen Vorschlägen an eine andere Instanz, als die ihm zunächststehende, zu gehen!) *'Se. Exzellenz erwähnt ferner'*, fährt das merkwürdige Dokument fort *'die unter Wagners Dirigierung stattgefundene, von ihm schon einigemal gerügte mangelhafte Aufführung von Kirchen- und Opernmusiken, welche selbst allerhöchsten Ortes schon verschiedentlich mißfällig bemerkt worden (!); wozu er noch beifügte, daß Wagner seit seiner Anstellung außer dem Engagement seiner Nichte, Johanna Wagner, noch nicht das Geringste von Sängern, Sängerinnen, Opern u. dgl. vorgeschlagen, was verwendbar gewesen wäre; wodurch denn also der Zweck seiner Anstellung und das Motiv derselben, das er in seiner schriftlichen Erklärung vom 5. Januar 1843 vorgegeben, nicht erreicht worden.'* Mit dem letzteren Satze zielt Lüttichau auf jenen bereits früher von uns hervorgehobenen Schlußpassus in Wagners Schreiben, in welchem dieser damals erklärt hatte, eine Anstellung *'auf Probe'* nicht annehmen zu können. Er deutet ihn aber gewaltsam auf die spätere Dienstzeit um, weil er darin die einzige Handhabe findet, um an Wagners *'lebenslänglicher'* Anstellung zu rütteln. Den Erwiderungen des heftig und ungerecht Beschuldigten vermag selbst die nüchterne und unvollkommene Fassung ihres Wortlautes durch den protokollierenden Hofrat ihren freimütig würdevollen Ton nicht zu benehmen. So findet sich in demselben Protokoll die bestimmte, offene Erklärung Wagners mit gebucht: *'wie wenig er seinerseits überhaupt mit der bisherigen und jetzigen Direktionsführung zufrieden und einverstanden sei, indem nach seiner Ansicht die Richtung einer solchen nur auf klassische Musik gehen müsse und Opern, wie z.B. »Martha« (die tatsächlich damals das Repertoire beherrschte), gar nicht auf dem Repertoire erscheinen sollten'*. Was das *'mangelhafte Dirigieren'* anbelange, heißt es weiter, *'so stellte er alle Selbstverschuldung deshalb in Abrede und gab als Ursache davon in der Kirche den öfteren Wechsel der Dirigenten, in der Oper aber das oft fehlerhafte Eintreten der*

*Singchöre an, hinzufügend, daß er nur eine Persönlichkeit darinnen erkennen könne, da ihn niemand eines Mangels an gehöriger Kenntnis der Musik bei solchen Aufführungen zu zeihen imstande sei. Hinsichtlich seiner Erklärung vom 5. Januar 1843 bemerkte er, daß er solche damals nur auf ein Jahr (eben jenes von ihm abgelehnte »Probejahr«!) gültig gemeint habe, worauf ihm jedoch erwidert wurde, daß dies in dem Briefe nicht so ausgedrückt sei (!) und das Wort eines rechtlichen Mannes für alle Zeiten gelten müsse (!!).' 'Endlich wurde auch noch seiner zerrütteten finanziellen Verhältnisse gedacht, wodurch schon allein seine ganze Stellung gefährdet sei; er versicherte jedoch, daß dieselben neuerdings (auf dem Wege eines privaten Abkommens) wieder geordnet wären, daß er aber selbst fühle, wie er in sein dienstliches Verhältnis nicht passe und gern zurücktreten würde, wenn ihn nicht die Sorge für seine Frau und seine häusliche Lage daran hinderten. Daß er in sein dienstliches Verhältnis nicht passe, wurde ihm zugestanden und darüber alleruntertänigste Anzeige an Se. Majestät zu erstatten nach Befinden vorbehalten.'*

Weiter konnte allerdings die Spannung zwischen beiden Teilen nicht gehen. Die unbegreifliche Verblendung Lüttichaus über die, dem schaffenden Genius gegenüber mindestens einzuhaltenden Grenzen der Schicklichkeit erreichte bei diesem Anlaß ihren, durch nichts zu überbietenden Höhepunkt. Mit Recht mußte der Künstler die ihm so unerwartet zuteil gewordene Überhäufung mit ebenso erbitterten wie grundlosen Vorwürfen als unverdiente Kränkung oder, wie er sich in einem gleichzeitigen Briefe an Liszt ausdrückt, als *'niederträchtige Beleidigung'* empfinden. Er habe, so schreibt er, mehrere Tage mit sich gekämpft, ob er es wirklich ertragen solle, um des Bissen Brotes willen, den ihm sein Dienstverhältnis zu essen gebe, sich noch länger der nichtswürdigsten Behandlung bloßzustellen; ob er es nicht vorziehen solle, *'lieber alle Kunst fahren zu lassen und sein Brot mit Tagelohn zu verdienen'*, als noch ferner *'dem Despotismus der boshaftesten Ignoranz ausgesetzt zu sein'*. An der Absicht der Direktion, ihn zu einem solchen Schritte zu drängen, kann nicht gezweifelt werden. Mit einer freiwilligen Kündigung von Wagners Seite wäre die, seiner Entlassung entgegenstehende Schwierigkeit am einfachsten gehoben gewesen; er wäre damit den Wünschen Lüttichaus, der ihm sonst nicht wohl etwas anhaben konnte, nur entgegengekommen. So leicht wollte er es seinem Gegner denn doch nicht machen.<sup>286</sup>

---

<sup>286</sup> Glasenapp (Zweiter Band, S. 323–326). Glasenapps Fußnoten habe ich weggelassen.



## Wagner und Lüttichau? <sup>287</sup>

Wagners Lage beginnt sich nach 1847 zu verdüstern; Schlag auf Schlag verfolgt ihn das Unglück. *'Rienzi'*, *'Holländer'*, *'Tannhäuser'* hat Wagner in Selbstverlag genommen und die Werke dem Musikhändler Meser in Kommission gegeben. Partituren, Klavierauszüge, Einzelstimmen lagen von *'Rienzi'*, *'Holländer'* und *'Tannhäuser'* zum Versand bereit. Jede Seite, die Wagner mit seiner herrlichen Handschrift selber geschrieben, ließ er sofort auf Stein abdrucken und abziehen – eine Arbeit von riesigem Umfang. Das Geld für Herstellung des Druckes hatte er sich geliehen. In überquellender Kraft, im Vertrauen auf die dramatische Gewalt seiner Werke, im Glauben an die deutsche Natur seiner Schöpfungen<sup>288</sup> hatte Wagner auf raschen Erfolg seiner Werke gehofft, doch Enttäuschung folgte auf Enttäuschung. Uneröffnet kamen die Riesenpakete der Partituren zurück; nur einzelne Theater in Deutschland nahmen eines der angebotenen Werke an; von Aufführungen in Wien, Paris oder London war keine Rede. Die Lage Wagners kann man sich denken. Erst warteten die Gläubiger [...] in Hoffnung auf Erfolg; dann fragen sie nach dem Verlauf; ein Gerede über Schulden des Kapellmeisters durchläuft die Stadt; eine unglückliche Erklärung Wagners an Pusinelli<sup>289</sup> im Anzeiger vermehrt das Gerede; die Enge der Verhältnisse Dresdens offenbart sich. Bald geriet Wagner in bitterste Bedrängnis; als er auf der Höhe seines Schaffens stand und die Neunte Sinfonie

---

<sup>287</sup> Exzerpte aus dem Buch von Friedrich Kummer: *'Dresden und seine Theaterwelt'* (1938)

<sup>288</sup> Diese Einschätzung könnte bei Kummer taktischer Anpassung entspringen, entspricht aber durchaus Wagners Intentionen.

<sup>289</sup> Anton Pusinelli, Wagners Arzt und Freund

dirigierte, wäre er, wie er schreibt, glücklich gewesen, hätte er ohne Aufsehen 20 Taler borgen können.

Um die Gewinnung eines Verlegers, der die Werke übernommen hätte, bemühte sich Wagner umsonst. Den *'Holländer'* bot er 1843 Breitkopf und Härtel vergeblich an; für 224 Taler, die er Breitkopf für einen Konzertflügel schuldete, wollte Wagner dem Leipziger Verleger Breitkopf und Härtel *'Lohengrin'* überlassen; abermals umsonst; *'Rienzi'*, *'Holländer'*, *'Tannhäuser'* bot er demselben Verleger an, wollte auf den Gewinn aus diesen Opern verzichten und nur die Kosten für die Herstellung erstattet haben, doch auch dieses Anerbieten war umsonst.<sup>290</sup>

[...] In seiner Verzweiflung wandte sich Wagner an Lüttichau und bat um einen größeren Vorschuß. Noch stand er mit Lüttichau gut; Wagner erhielt auf Lüttichaus Vortrag beim König eine große Summe (5000 Taler) als Vorschuß aus der Pensionskasse der Kapelle geliehen; die Rückzahlung wurde auf fünf Jahre aufgeschoben. Inzwischen, so war die Annahme, mußte sich der Ertrag aus den Opern einstellen. Doch die Einnahmen kamen nicht; das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe stellte sich nicht ein; selbst in bescheidenstem Maße gingen die Hoffnungen nicht in Erfüllung... Frei und unabhängig hatte Wagner durch den Selbstverlag der Opern werden wollen, doch alles war schlimmer geworden; der Kommissionär C. G. Meser war unfähig; endlose Kämpfe und Mühen waren die Folge; während er am *'Lohengrin'* schuf, mußte sich Wagner mit Gläubigern und Geldgebern herumschlagen, mußte sich allen Demütigungen und Schikanen aussetzen.

In seiner Bedrängnis kam Wagner Januar 1848 bei Lüttichau um eine Gehaltserhöhung von 500 Talern ein. Die Bedrängnis selbst konnte freilich durch die Erhöhung des Gehalts nicht beseitigt werden; es konnte sich nur um eine vorübergehende Hilfe handeln. Wagners Gesuch wurde auf Lüttichaus Vortrag zwar genehmigt, doch in bürokratischer Weise wurde die Hilfe beschränkt: Wagner erhielt wohl eine Gratifikation von 300 Talern aus dem Kapellfonds, doch nur auf ein Jahr; 200 Taler wurden als Zuschuß aus dem Ertrag der Abonnementskonzerte gewährt...

---

<sup>290</sup> Zwischen 1851 und 59 setzte die wohlhabende dresdner Bürgerin Julie Ritter Richard Wagner eine jährliche Rente von 800 Talern aus. Sie war verheiratet mit dem Hofkapellmusiker Otto Kummer, einem Halbbruder Friedrich Kummers. Nachdem dazuhin der gute Kontakt des Vaters Friedrich August Kummer zu Wagner mehrfach belegt ist, dürfte davon auszugehen sein, daß der Autor hier aus guten Quellen schöpft. (Julie Ritter wird als Mäzenin und Briefpartnerin Wagners in Wagnerbiografien erwähnt.)

Lüttichau ist wegen seines Verhaltens zu Wagner viel angegriffen worden und namentlich wegen seiner Haltung im Februar 1849 mit Recht. Lüttichau, aus ganz anderen Verhältnissen erwachsen, hat das letzte menschliche Verständnis für Wagner fraglos nicht besessen, doch darf man Lüttichau nicht vom Standpunkt des Weltruhms betrachten, den Wagner später erwarb. Da ist es leicht, Lüttichaus Verhalten unbegreiflich zu finden. Man muß die Dinge aus dem Blickfeld von 1847 sehen: Lüttichau war Beamter, und daß er die Rechte des Königs wahrte, kann man ihm nicht verübeln.<sup>291</sup>

Etwas anderes freilich läßt sich nicht bestreiten: zwischen Lüttichau und Wagner bestanden unüberbrückbare Gegensätze. Der lange hagere korrekte Lüttichau mit den harten Zügen, mit der höfischen Haltung – und der kleine bewegliche Wagner mit seiner Künstlernatur, mit seiner sprudelnden Beredsamkeit waren schon äußerlich vollkommene Gegensätze; tiefer aber gingen die inneren Unterschiede: für Wagner war die Kunst Lebensbedürfnis, für ihn gab es nichts Höheres als Kunst, für ihn war Kunst "Religion"; für Lüttichau, den Kavalier, den Generaldirektor, war das Theater, war die Oper nur ein Luxus, dienlich zur Aufrechterhaltung des Glanzes der Krone... (179-181)

*Friedrich Kummer berichtet in der Folge weitere Einzelheiten zu Wagners Situation in Dresden (auch im Zusammenhang mit der Revolution), die zumindest ich als Unkundiger lesenswert und aufschlußreich finde. – Es scheint jedoch, daß Kummer (der u.a. bereits in den 'Dresdner Wagnerannalen' 1913 veröffentlicht hat) als fast noch zeitgenössische Quelle bis heute kaum zur Kenntnis genommen wird. (In dem Standardwerk zu Richard Wagner von Martin Gregor-Dellin wird in der Bibliografie zwar ein Gedichtband der 1935 geborenen Sarah Kirsch verzeichnet, von Friedrich Kummer jedoch nichts.)*

---

<sup>291</sup> eher die Interessen des Königs!



## Bürokratisches Theater <sup>292</sup>

*Der bedeutende sozialkritische Schriftsteller, Dramatiker und politische Publizist Karl Gutzkow (1811–1878) war 1847–49 Dramaturg am Dresdner Hoftheater. Seine 'Rückblicke' vermitteln kritische Einblicke in das zwischenmenschliche und fachliche Klima am damaligen dresdner Hoftheater aus einem eigenen Blickwinkel. Auch sie können dazu beitragen, Ida v. Lüttichaus soziale Situation in einer politisch wie künstlerisch heftig bewegten Umbruchzeit über den Abstand von 200 Jahren hinweg etwas nachvollziehbarer zu machen. Das künstlerische und ethische Niveau von Gutzkows literarischem Lebenswerk bürgt zumindest für mich für den grundlegenden Wahrheitsgehalt seiner Darstellung – trotz ihrer oft überzogenen, polemisch-sarkastischen Einseitigkeit.*

Tieck's Amt hatte in Dresden damit begonnen, daß er dem Publikum alte spanische Comödien vorführte.<sup>293</sup> Der Versuch mißlang und der Dramaturg zog sich schmallend auf seine vier Wände zurück. Der Hof war damit einverstanden. Der berühmte Mann war von Krankheit geplagt und die Besoldung mit 600 Thalern war nicht der Rede werth. Tieck brauchte nichts anderes mehr zu leisten, als ab und zu der Direction ein Stück zu empfehlen, das dann gewiß nicht aufgeführt wurde, oder aber ein anderes zu widerrathen, von welchem er dann bald darauf die Anzeige der stattgefundenen Leseprobe erhielt. Das machte sich so in Folge der spanischen Tendenzen, die zwar Prinz

---

<sup>292</sup> Exzerpte aus: Karl Gutzkow: *'Rückblicke auf mein Leben.'* (Berlin 1875)

<sup>293</sup> Anfang 1826 fiel das von Tieck eingebrachte Lustspiel *'Dame Kobold'* von Pedro Calderón de la Barca beim Publikum durch. Hierfür wurde anhaltend der Dramaturg verantwortlich gemacht.



Johann in der Theorie, aber Prinzessin Amalie<sup>294</sup> in der Praxis nicht verfolgte. Hofrath Winkler<sup>295</sup>, Theodor Hell genannt, war der Antagonist des alten Romantikers [Tieck] und nächste Berather des Intendanten, eines zur Excellenz erhobenen ehemaligen Jagdjunkers von Lüttichau. Eine eigenthümlich geartete Natur dieser Chef. Als Friedrich August I., derselbe, der von seinem Bündniß mit Napoleon nicht hatte lassen wollen und darüber im Pariser Frieden halb Sachsen verlor<sup>296</sup>, gefangen in die Räume des berliner Schlosses überführt wurde, begleitete den starren unbeugsamen Herrn dieser Adolf von Lüttichau und bekam, als der Sequester Sachsens aufhörte, zum Lohn die Stelle eines Generaldirectors der Oper, Kirchenkapelle, des Schauspiels. Sei hier sogleich des Folgenden wegen vom Anfange dieses Regimentes erzählt, daß den artistischen Regierungsantritt einige strenge Maßregeln hatten bezeichnen sollen. (297-8)

*Gutzkow geht anschließend ausführlich ein auf organisierte Schikanen, mit denen Dresdner Honoratioren den ihnen ins Nest gesetzten Generalintendanten und seine Arbeit unmöglich zu machen versuchten. Deutlich wird, wie Lüttichau auf diese Weise von Anfang an mit dem Rücken zur Wand stand und schon von daher kaum zu offensiv gestaltender Arbeit finden konnte – zumal er nichtmal vom Fach war.*<sup>297</sup>

---

<sup>294</sup> Prinz Johann (1801–1873), literarisch–kulturell sehr aktiv (unter dem Pseudonym Philalethes Übersetzer, u.a. einer bis heute anerkannten Ausgabe von Dante: *'Göttliche Komödie'*), fallweise mit Weisungsbefugnis gegenüber dem Hoftheater. Ab 1854 sächsischer König, einigermaßen reformorientiert, jedoch stark legalistisch–bürokratisch. Auch nach eigener Aussage befreundet mit Carl Gustav Carus.

Prinzessin Amalie (1794–1870, eigentlich Amalia) war seine Schwester. Gesangsbildung, Schülerin C.M. v. Webers, Komponistin (u.a. 12 Opern), hat (unter dem Pseudonym Amalie Heiter) eine Vielzahl von Theaterstücken geschrieben, die seinerzeit in ganz Deutschland gespielt wurden. Sie blieb unverheiratet und hat ihre Einkünfte aus den Theaterstücken zugunsten der Sozialen Frauenarbeit eingesetzt. (Nota: Auch die Gattin ihres Bruder Johann hieß Amalie; außerdem gab es noch weitere hochadlige Namensträgerinnen in Sachsen sowie Anna Amalia, Herzogin von Sachsen–Weimar–Eisenach [Wolfenbüttel 1739 – Weimar 1807]; diese ist bekanntgeworden im Zusammenhang mit Goethe und hat auch komponiert.)

Was mit *'spanische Tendenzen'* gemeint war, konnte ich nicht herausfinden. (1809 kam unter dem Titel *'Spanisches Theater'* eine Sammlung von August Wilhelm Schlegel übertragener spanischer Schauspiele heraus.)

<sup>295</sup> Karl Gottfried Theodor Winkler (Pseudonym Theodor Hell) (1775–1856), Jurist, sächsischer Hofrat, seit 1814 in wechselnden Funktionen am Hoftheater Dresden beschäftigt (Verwalter, Regisseur der italienischen Oper, kommissarischer Intendant, seit 1841 Vizedirektor, also Stellvertreter des Intendanten). Dramatische Werke, Gedichte (*'Lyratöne'*), Übersetzungen/Libretti, Herausgeber (Literarischer Nachlaß C.M.v.Webers, *'Abendzeitung'*).

<sup>296</sup> an Preußen

<sup>297</sup> Ausführlich, aber mehr aus Lüttichaus Blickwinkel, referiert diese Querelen Robert Pröhl: *'Geschichte des Hoftheaters zu Dresden: Von seinen Anfängen bis zum Jahre 1862'* (1878) sowie in ergänzenden *'Beiträgen zur Geschichte des Hoftheaters in Dresden in actenmäßiger Darstellung'* (Verlag Bartholomäus, Erfurt o.J.)

*Gutzkow berichtet von seinen ersten Erfahrungen als Dramaturg:*

So ging ich harmlos auf die Lese- und Bühnenproben und legte meine wahre Absicht, Einfluß auf die deutsche Darstellungskunst, auf die Richtung der Repertoire, die Bildung des Publikums zu gewinnen, offen dar. Vollends glaubte ich, die immerhin subalterne Stelle eines sich nicht wie Tieck vornehm daheimhaltenden, sondern auf den Proben von 9 bis 2 Uhr und später noch im Bureau ausharrenden Dramaturgen dadurch heben zu können, daß ich die Regisseure für mich gewann, die Schauspieler von meiner Fachkenntniß überzeugte, auch wenn ich mich nicht in die Brust warf, auch wenn ich nicht den versteckten schweigsamen Beamten spielte, auch wenn ich nicht ständig menschenfeindliche Blicke, die Gegner musternd, um mich warf.<sup>298</sup>

Ich hatte mich aber geirrt. Der Humor ist in der Schule nicht angebracht; die Jugend versteht keinen Spaß. Lacht der Lehrer, so hat die Masse Oberwasser und es dauert lange, bis die Nachwirkungen einer Störung des sich ständig geziemenden feierlichen Ernstes überwunden sind. Nicht minder verträgt das Theaterleben nicht den Humor. Der leiseste Scherz wird übelgenommen. Lange wird nach seinem 'eigentlichen Sinne' gegrübelt. Die meisten Mitglieder der Bühne halten ihre ursprüngliche Unbildung nur leidlich verborgen. Das Wichtigthun, das Breitschlagen, das Vergrößern jedes kleinen Ereignisses ist bei ihnen ständig. Die Rüge einer falschen Auffassung, und um die Wirkung zu mildern scherzend vorgebracht, verletzt sie doppelt. Im Interesse ihrer Rollen, ihrer Gagen, ihrer 'Spielhonorare' (einer, beiläufig gesagt, wahrhaft verderblichen Einrichtung, die überall die Theater ruiniert)<sup>299</sup> schleichen sie alle, wenn auch mit behäbigem Embonpoint, wie Shakespeare's hagerer und finsterer Cassius lauernd, alles Kommende, alles Drohende voraussehend. (303/4)

Mein 'Uriel Acosta' war kurz vor Weihnachten 1846 [in Dresden] gegeben worden und hatte einen stürmischen Erfolg gehabt, der vollends nach dem vierten Akte einer Demonstration gleichzukommen schien. Wenigstens faßte es so König Friedrich August auf (...). Er erließ ein Schreiben an den Intendanten,

---

<sup>298</sup> An dieser Stelle sollte vielleicht angemerkt werden, daß Gutzkow zu diesem Zeitpunkt bereits ein bekannter Autor war, der mit Prosa, Theaterstücken und politischen Texten an die Öffentlichkeit getreten war und einiges Aufsehen erregte hatte. Mit der praktischen Umsetzung von Theaterstücken in die schauspielerische Praxis hatte er jedoch keinerlei Erfahrung.

<sup>299</sup> Die dem Darsteller für sein jedesmaliges Auftreten festgesetzte, in der Gage nicht inbegriffene Summe.

worin er diesem anzeigte, daß er ihm künftig einen Censor setzen würde, wenn Stücke von so aufregender Art wie die *'Karlsschüler'*<sup>300</sup> – und nun dies neue gegeben würden. *'Acosta'* durfte nicht wiederholt werden. Als ich hiervon Mittheilung erhielt, forderte ich meine Entlassung als Dramaturg, noch ehe ich mein Amt angetreten hatte. *'Bei Beginn meiner Thätigkeit so von oben her begrüßt'*, schrieb ich, *'würde ich beim Personal kein Vertrauen finden.'* Die Gattin des Intendanten, eine geborne von Knobelsdorf, eine geistvolle, scharfblickende, ungemein wohlwollende Frau, die mich drei Jahre lang betrachtete, als befände ich mich im Wirkungskreise ihres Mannes in prosaischer, meiner nicht würdiger Gesellschaft, mahnte mich durch ein vertrauliches Billet, ja die persönliche Begegnung mit ihrem Manne für's Erste zu vermeiden. Das Königliche Billet hätte ihn außer sich gebracht. Übrigens wäre mein Entlassungsgesuch das Richtige gewesen und hätte an hoher Stelle *'imponirt'*. Prinz Johann bekäme die Mission, das Stück im Texte durchzusehen und daran den Censor zu machen. Es konnte immerhin einige Zeit verstreichen, bis es an den Intendanten von dem noch in Weesenstein wohnenden Prinzen zurückgelangte. Nach einigen Tagen verlangte Philalethes nur, daß statt des Wortes *'Priester'* durchweg *'Rabbiner'* gesagt werden sollte. Das Stück wurde freigegeben. (308/9)<sup>301</sup>

Die schon bei Beginn meiner Thätigkeit durch das Billet des Königs gereizte Empfindlichkeit des Intendanten zeigte sich gleich in den ersten Tagen meines Wirkens bei einem Stück, das ich gern in erste Reihe befördert hätte.<sup>302</sup> [...] Der Intendant hatte mitten im Winter, gichtischer Schmerzen wegen, die ihn über den Acosta=Ärger befallen hatten, eine Badekur in Teplitz begonnen. Das eigenhändige sogenannte *'Signiren'* der Rollen war bei ihm wie der Vollzug eines Gesetzes durch königlichen Namenszug. Ich selbst sprach dem Dichter nur einige Bedenklichkeiten über das Fenstereinsteigen bei einer Hofdame aus und schlug vor, für den jungen Fürsten lieber den Erbprinzen zu wählen. Wie verdroß mich da die Nachricht, die plötzlich aus Teplitz kam! In einem langen Briefe protestirte der Intendant auf's Entschiedenste gegen die Aufführung

---

<sup>300</sup> Schauspiel von Heinrich Laube (1806–1884) um Friedrich Schiller und Christian Friedrich Daniel Schubart. – Laube hatte ein sehr turbulentes Schicksal; einmal wird er zu 7 Jahren Festungshaft verurteilt. Seine Stücke erregen regelmäßig amtliches Ärgernis. 1849–1867 ist er allerdings Direktor des bedeutenden wiener Burgtheaters.

<sup>301</sup> Siehe auch Ida v. Lüttichaus Anmerkungen zu einer späteren Aufführung von *'Uriel Acosta'*, überliefert von Carus (hier weiter oben). – Zu der Zensurgeschichte schreibt allerdings Kummer (1938, S. 160): *"Noch ist das Regiebuch mit seinen dicken Strichen vorhanden."*

<sup>302</sup> Es geht um *'Die Valentine'* (1847) von Gustav Freytag (1816–1897).

dieses Stücks. Es sei eines, schrieb er, das wieder den Hof beleidigen und geradezu meine Stellung untergraben würde. 'So lange ich Intendant bin, wird dies unmoralische Stück nicht auf dem Königlichen Theater aufgeführt werden' - waren seine eignen Worte. Stärkere Ausdrücke lasse ich weg. Ob nun Fürst oder Erbprinz, schrieb er, wie soll ich es vor dem Könige verantworten, daß Prinz Johann, der seine Söhne in's Theater schickt, dergleichen leichtfertige Sitten, Hofdamen dieser Art vorgeführt bekommt? 'So lang ich Intendant bin - !' Als ein Jahr darauf die ersten Nachrichten von Louis Philippe's Flucht, vom Zusammenbruch des Bundestags erschollen und ich selbst einen mir dringend nothwendig gewordenen Erholungsurlaub angetreten hatte, war der erste Schreck des Intendanten so groß, daß derselbe zur Concession an den gefürchteten Zeitgeist der für mich stellvertretenden Regie ohne Weiteres gestattete, jenes Stück einzustudieren und zu geben. Der Hof besuchte in dieser Zeit nicht mehr das Theater. (313-315)

*Ein Beratungsgespräch im Kreis der leitenden Hoftheatermitarbeiter möchte ich ausführlich zitieren, weil es wohl exemplarisch den herrschenden Arbeitsstil ausmalt. Ida v. Lüttichaus kulturelle Bemühungen können kaum richtig eingeschätzt werden, ohne zumindest einen ahnungsvollen Blick geworfen zu haben hinter diese Kulissen..*

Und Lüttichau selbst schenkte mir nach seiner Rückkehr von Teplitz unbedingtes Vertrauen. Klagte er doch über den Druck, den ihm die Spaltungen im berathenden Personal machten. Bald waren es die katholischen Mitglieder der Bühne, die sein streng=lutherisches Gemüth in steten stillen Ärger versetzten, bald die Kapellmeister, unter denen Richard Wagner der widerhaarigste, bald die Matadore im darstellenden Personal. Alles hätte, sagte er, Rückhalt an Beichtvätern oder am Hofe. [...] Zu Zeiten ließ sich vortrefflich mit dem unheimlichen Manne leben. Ich erfreute mich der Protektion seiner geist= und gemüthvollen Gattin, wurde oft in deren Nähe gerufen und besaß die Theilnahme des im Hause maßgebenden, sich sonst um die Jüngeren in der Literatur wenig kümmernden Leibarztes des Königs, C.G. Carus. Beide, Frau von Lüttichau und Carus, verbunden durch ein magnetisches Band, dem leider physische Erkrankung und stete ärztliche Beobachtung als Bindeglied dienen mußte, galten für die eigentlichen Schicksalsgötter der königlichen Bühne. Von diesen Beiden, glaubte man, hingen alle Maßregeln ab. Dem war jedoch nicht so. Man hatte wirklich dem Charakter des Intendanten nachzurühmen, daß er ein sozusagen religiöses Gewissen hatte und sich für jede Lage sagte: Sei gerecht! Höre auf jede Parthei! Überstürze nichts! Erkenne deine eigne

Unwissenheit an und erst nach dem Hören anderer Meinung entscheide! Darum quälte es ihn, von Jemandes Rath allein abzuhängen. Wenn der ältere Kapellmeister gesprochen hatte, wollte er auch die jüngeren hören. – Richard Wagner<sup>303</sup> lebte in der Vorstadt, wie ein Exilirter. Er hatte mit dem Chef, vielleicht mit dem Hofe Differenzen gehabt. Sein Wiedererscheinen am Kapellmeistersitz und bei den Berathungen im Bureau schien von beiden Seiten an Bedingungen geknüpft, die ich nicht kannte. [...]

Eines Tages kam der zürnende Achill [Wagner] von seinen Schiffen in der Friedrichstadt und nahm wieder an einer der Berathungssitzungen Theil. Was ihn zum Kommen bewogen hatte, weiß ich nicht. Die Sitzung ist mir unvergeßlich. Der Intendant war in der Regel im Punkt der künstlerischen Beschäftigungen *tabula rasa*. Was vor acht Tagen abgemacht war, war in acht Tagen vergessen. Dann nahm er einen Kalender und orientirte sich. Er hatte sich ja notirt, daß dort Gluck, dort Shakespeare, dort Bauernfeld standen und, was ihm die Regisseure und Kapellmeister von Ostern auf Pfingsten, von Pfingsten auf Himmelfahrt, von Himmelfahrt bis zum ersten Advent als möglich und herauszubringen versprochen hatten, das fixirte er sorgfältig. Er nannte das 'das Netz machen'. Wir würden sagen: Das Abstecken einer Eisenbahn mit flatternden bunten Fähnchen. Wenn er alle die Resultate vorführte, die innerhalb dieser Vorzeichnungen standen, so schienen uns Opiumwolken zu umnebeln, süße Träume von Erfüllung senkten sich nieder, wobei auch regelmäßig der Sänger der 'Lyratöne' und ehemalige Herausgeber der Abendzeitung, Theodor Hell, sanft zu entschlummern begann, und nie anders, als mit einem 'Jawohl, Excellenz!' wieder erwachte. Richard Wagner sollte sich in jener Sitzung, wo wieder der Kalender mit den schönsten Fata=Morganen bedeckt wurde, über die Möglichkeit, in einer Oper von – jedenfalls einem Andern als von ihm – eine Rolle zu transcribiren, aussprechen. Das glückliche Gefühl: Nun sind wir wieder alle so fröhlich beisammen! machte möglich, daß der Intendant dem Dichter=Componisten gestattete, gleichsam seinem Urtheil die gesammten Hauptgedankengänge seiner noch nicht erschienenen Schrift 'Oper und Drama'<sup>304</sup> voranzuschicken. Ruhig hörte man zu. Wagner war im vollsten Fluß seiner sächsischen Suada. 'Meinen Sie also, daß Frau Kriete –' unterbrach endlich mit leiser Ungeduld der Intendant, als Wagner

---

<sup>303</sup> der maßgebliche 'jüngere Kapellmeister'

<sup>304</sup> wichtige (und umfangreiche) theoretische Abhandlung, fertiggeschrieben im züricher Exil 1850/51, veröffentlicht 1852.

noch beim Aufziehen der Saiten auf die bekannte Schildkröte des Apollo<sup>305</sup> stand und den Unterschied zwischen Melodie und Rhythmus definirte. – 'Wie sich nun aber schon Gluck an die reineren Formen der Antike angeschlossen hat –' fuhr Wagner unerschütterlich fort. 'Glauben Sie denn, daß die Kriete –' erhob sich der Chef schon dringlicher. 'Bitte! Bitte!' mahnte leiser der ältere Colleague den begeisterten Schöpfer des Tannhäuser, der sich nicht stören ließ, im Bewußtsein, der neueren Zeit und dem Stimmregister der Frau Kriete schon näher gekommen zu sein, seine Ideengänge zu verfolgen. 'Ja, die Transcription', rief endlich der Intendant, auf die Uhr sehend, 'würde denn diese für die Kriete –'. – 'Gluck hatte vor den Piccinisten grade bei der Führung der Stimme den Vortheil voraus –'. 'Aber, Herr Jesus, wir wollen ja nur blos wissen ob die Kriete die Parthie singen kann?' schrie der Intendant und unterbrach zuletzt gewaltsam eine Wortverwicklung und einen Ideenreichtum, der ihn in Verzweiflung versetzt hatte. Diesem ersten Wiedererscheinen des 'zweiten Kapellmeisters' bei den Directionsberathungen folgte kein zweites. (315-318)

*Wie Eduard Devrient (siehe dort) macht Gutzkow deutlich, daß auch Wolf August v. Lüttichau als Generalintendant gelegentlich teilhatte am Intrigenspiel des Hoftheaterpersonals:*

Die Personen, denen meine Stellung für ihre Wünsche störend erschien, trugen nun natürlich alles dazu bei, die Meinung zu verbreiten, daß ich dem Intendanten zum Ausharren im Widerstande gerathen hätte. Ja, es entsprach sogar dem Charakter des genannten Cavaliers, daß dieser schon im Stillen die Offerten bewilligt hatte, sich aber an dem Odium weidete, das ich dafür erntete, ihn ermuthigt zu haben, es nicht zu thun. Das waren so jene jeweiligen Anwandlungen der Teufelei des sonst so frommen sonntäglichen Besuchers der

---

<sup>305</sup> In Lukians satirischen 'Göttergesprächen' berichtet Apollo langatmig von dem kindlichen Merkur: 'APOLLO. Ich weiß nicht, wo er eine Schildkröte fand. Sogleich machte er sich ein Instrument aus ihrer Schale, befestigte einen Hals mit einer Handhabe daran, setzte einen Steg und einen Sattel drauf, schlug Nägel ein, bespannte es mit sieben Saiten und spielt dir nun so anmutig und meisterlich darauf, daß ich mich selbst nicht mehr hören mag, wiewohl ich mich schon so lange mit der Zither abgebe. Überdies sagte uns seine Mutter, er bleibe nicht einmal bei Nacht im Himmel, sondern schleiche sich aus Vorwitz bis in den Tartarus hinab, vermutlich um zu sehen, ob es was zu stehlen gebe. Denn er hat Flügel, und ich weiß nicht, wie er zu einer gewissen Rute gekommen ist, die eine so wunderbare Kraft in sich hat, daß er die Seelen damit an sich zieht und die Toten in den Tartarus hinunterführt. VULKAN. Die hat er von mir bekommen; ich gab sie ihm als ein Spielzeug. APOLLO. Und zum Danke hat er dir deine Feuerzange gemaust. VULKAN. Gut, daß du mich erinnerst; ich will gleich gehen und sie wieder holen, falls sie sich etwa, wie du sagst, in seinen Windeln findet.' (Übersetzung von C.M.Wieland 1789-93)



Sophienkirche. Seine Gattin kannte diese und bemitleidete mich. Die geistvolle Frau sagte öfter zu mir: *'Sie leben für mich in zwei Welten!'* *'Auch in Ihrer Produktion!'* fügte sie hinzu. (321)<sup>306</sup>

*Eine von Gutzkow – bühnenwirksam, aber vermutlich realistisch – geschilderte Szene mag dieses 'Leben in zwei Welten' verdeutlichen:*

Die Rollen sind signirt und ausgetheilt. Am Abend, hinter der Scene, ruft mich Dittmarsch<sup>307</sup> in den dunkeln stillen Musikprobensaal. *'Sie haben mir den Kaiser im 'Käthchen von Heilbronn' genommen.'* – *'Ja, Eduard Devrient wird ihn spielen!'* – *'Warum thaten Sie das?'* – *'Sie spielen Friedeborn. Gewiß eine Rolle, die Ihnen stehen wird.'* – *'Die ich aber erst lernen muß!'* - Pause, in der ich Zeit hatte, über eine neue Thatsache im dramaturgischen Leben nachzudenken. Man will von alten Rollen nur diejenigen spielen, die man seit Jahr und Tag schon kennt. - *'Auch den Kaiser, lieber Dittmarsch, haben Sie gewiß längst vergessen.'* – *'O nein, diesen Kaiser spiele ich seit Jahren und spiele überhaupt in solchen Stücken alle Kaiser. Jetzt thun Sie mir diesen Kummer, diese Kränkung an - !'* – *'Lieber Dittmarsch, Sie sprechen wie von einer Entthronung. Ist denn der Gegenstand so viel werth?'* – *'Mir gewiß! Mein Ansehen ist gekränkt! Für den Friedeborn war Fischer da.'* – *'Fischer ist Chordirector und dankt Gott, wenn er von Rollen verschont bleibt.'* – *'Das sagt er nur so! Sie haben auch ihn so gut gekränkt, wie mich.'* – *'Dann verstellt er sich, wie Ihr Alle, Dittmarsch'*, wandte ich mich, meinen Ärger und meine Verlegenheit bekämpfend. *'Spielen Sie'*, wandte ich mich ihm wieder zu, *'spielen Sie den alten Friedeborn! Es ist eine gemüthliche Rolle!'* – *'Der Kaiser ist meine Parthie und sie haben mir einen Stoß für meine künstlerische Stellung gegeben.'* – *'Aber, Herr Dittmarsch –'* hier lächelte oder lachte ich entweder wirklich, weil ich nach dem bekannten Alterniren der Nerventhätigkeiten und unsrer Sinne eigentlich statt zu lachen – gerührt war. Mein Verfahren that mir leid. Ich hatte bisher nur Gutes, Freundliches, ja Zuvorkommendes von Dittmarsch erfahren. Mein Reformeifer hätte sich erst unterrichten sollen, ob dem schwachen, aber

---

<sup>306</sup> Vgl. eine analoge Beobachtung Idas – auf sich selbst bezogen! – in einem Brief an Friedrich v. Raumer: "man lebt seine Spanne Zeit ab in äußerlichem Tagewerk, zu dem man angewiesen von geistes u rechtswegen, aber zugleich ist u denkt u fühlt man von Anbeginn der Welt an alles mit, was dagewesen, u lebt dieß allgemeine Leben eigentlich noch weit inniger mit, u. gehört ihm an u. ist einheimisch zugleich in beyden." (Dokumentiert im *'Ergänzungsband'*: Brief [31], November 1844).

<sup>307</sup> Johann Anton Carl Dittmarsch, Schauspieler und Regisseur (zuvor Hoftheater Stuttgart). Als Freimaurer Duz-Freund des Intendanten (schreibt Gutzkow).

ehrgeizigen Schauspieler an einem solchen Kaiser mehr oder weniger gelegen sein konnte. Das Unglück war nun einmal geschehen. Ohne Aufsehen war die Sache nicht rückgängig zu machen. Da sollte nun mein 'Humor' helfen! Ja, schöner Humor! Mein hamletsches halbweinendes, halblachendes Auge sehend, rief der Mann zornig aus: *'Sie lachen noch? Sie lachen über mich alten Mann? Das will ich Ihnen gedenken!'* Stürzt ab und hat es mir gedacht, langsam, aber sicher. Eine Schwierigkeit kam nach der andern. Die Excellenz hörte dies und hörte das. Bis zu den höchsten Stelle hinauf bahnte sich der freimaurerische Regisseur den Weg. (322-24)





**Palais Lüttichau**  
(Architekt Joseph Thürmer, um 1830)  
Abgerissen nach 1945; historisches Foto  
bearbeitet von Sven Beyer

## Nach der Revolution <sup>308</sup>

Am 3. Mai 1849 war das Hoftheater wegen des Maiaufstandes geschlossen worden; am 1. Juni wurde das Schauspiel, am 2. die Oper wieder eröffnet. Verändert war das Aussehen der Stadt, viele Häuser trugen die Spuren des Kampfes, Barrikaden sperrten den Verkehr, Schutt und blutiges Stroh lag auf den Straßen, das Große Opernhaus war in Asche gesunken, die gesamte Garderobe des Hoftheaters war vernichtet worden; der König gab fürs erste 10000 Taler, um den entstandenen Schaden zu ersetzen. [...] Vorsichtig vermied man alles, was alte Wunden berühren oder zu Kundgebungen führen konnte; alle Ansprüche wurden unglaublich vereinfacht, harmlose Stücke, alte Sing- und Lustspiele, holde Jugenderinnerungen kindlicher Gemüter, wurden wieder hervorgesucht. Das Publikum klatschte wohl bei den alten Stücken, doch nicht allzu heftig, denn die Abonnenten meinten, wenn sie bei den alten Stücken zu eifrig Beifall spendeten, so würden die Vorstellungen zu häufig wiederholt...

[...] In einem verwinkelten Gebäude auf der Schössergasse 16 hauste die Generaldirektion. Hier hielt Lüttichau, wenn auch gealtert, doch ungebeugt, die Zügel der Verwaltung in Händen. Lüttichau besaß das Recht des unmittelbaren Vortrags beim König; niemand durfte ihm hineinreden; nur das Ministerium des Kg. Hauses stand über ihm. Neben Lüttichau wirkte der mehr als siebenjährige Hofrat Winkler (Theodor Hell) als Sekretär des Hoftheaters. Alles ging höchst einfach zu; ein Kopist und ein Kanzleidiener bildeten damals das gesamte Personal, das in der Generaldirektion beschäftigt war.

Ein Abbild der patriarchalischen Verwaltung war das Gebäude auf der Schössergasse; in alter Zeit war es Rüstkammer gewesen, Goethe hatte hier die eisernen Ritter gesehen; eine Wendeltreppe führte vom ersten Stock zu den oberen Stockwerken empor. Ein unterirdischer Gang führte angeblich zum nahen Löwenhof. Nichts zeigt anschaulicher den Geist, der in der Verwaltung herrschte, als die Feier bei der Einweihung eines Anbaus. Lüttichau war von einer Badereise aus Gastein zurückgekehrt; inzwischen waren die Räume der Generaldirektion erweitert worden. Mit festlicher Ansprache und Gesang wurde Lüttichau begrüßt. Julius Pabst als Dramaturg hatte eine Dichtung verfaßt, die komponiert worden war, und ein Quartett sang: *"Teurer Chef, du kehrest wieder – in der Deinen Kreis zurück – Dich begrüßen unsere Lieder – Künden Liebe Dir und Glück."* (194/5)

---

<sup>308</sup> Exzerpte aus dem Buch von Friedrich Kummer: *'Dresden und seine Theaterwelt'* (1938)







Ida v. Lüttichau:  
Letzte Tagebuchblätter  
1855-56 <sup>309</sup>

Es hat den Schein heißt es in der Wohlthat Christi<sup>310</sup>, als ob sich der Mensch darüber beklagen könnte, daß er ohne seine Schuld geboren u empfangen wurde in Sünden, in die Ungerechtigkeit seiner Stammältern, durch welche der Tod herrschte über alle Menschen: allein auf dieselbe Weise, ohne unser Verdienst, ist die Gerechtigkeit Christi an uns gelangt, u das ewige Leben durch Christus erworben u der Tod vernichtet worden.

ζ

Ein Tod wie der des Kaisers<sup>311</sup> ist so eine besondere Vergünstigung daß sie einer solchen Helden Gestalt wie er war erst die rechte poetische Weihe giebt. Ob aber vor Gott nicht ein ganz alltäglicher jämmerlicher Tod gleich gilt ist eine andre Frage!

---

<sup>309</sup> Die Originale dieser Aufzeichnungen befinden sich im Goethe- und Schiller-Archiv Weimar. Sie wurden von Petra Bern für diese Veröffentlichung transkribiert. Dabei wurden Schreibweise und Interpunktion des Originals beibehalten. Hier folgt (als Erstveröffentlichung) der im wesentlichen ungekürzte Inhalt der Archiv-Nummer GSA 96/4209 (Aufzeichnungen April 1855–Januar 1856) in der originalen Reihenfolge. Ausschließlich zwei Abschriften aus französisch geschriebenen Briefen wurden weggelassen.

<sup>310</sup> *'Das Buch der Wohlthat Christi'* erschien offenbar 1503 in Italien; mehr konnte ich nicht herausfinden.

<sup>311</sup> Zar Nikolaus I. von Rußland, der eine auf Offiziere, Geheimpolizei und Bürokratie gestützte repressive Innenpolitik vertreten hatte. (Dabei bleibt zu bedenken, daß es eine durchaus andere öffentliche Darstellung des Zaren gegeben haben mag.)

ζ

An Ros. 26. April 55.<sup>312</sup>

Wie begreife ich daß dir alles eine Ueberlast ist. Der *dégout*, den man von Allem in der Welt hat! Wie man körperlich nicht mehr verdaut mit der früheren energie, so auch geistig kann man sich eigentlich nichts mehr assimiliren. Ich strickte mit passion. Seit ich entdeckt habe, dass man vorzugsweise gut dabei denken kann, ist mir diese Täuschung einer Thätigkeit ganz werth geworden u denken - das ist das einzige was uns u andre nicht inkommodirt.

ζ

Du große ewige Selbstständigkeit! nennt die indische Lehre Gott. Mich gemahnt es immer wenn Menschen so weise über Gottes Gerichte in der Welt sprechen u immer seine Absichten bei allem im Mund führen wie altkluge vorwitzige Kinder die immer mitsprechen wollen wenn ihre Eltern reden anstatt daß ihnen ziemt still zu schweigen weil sie nichts wissen u nichts verstehen.

ζ

An Ros.

Man hat ein anderes Gefühl, wie für einander als wir für unsre Kinder haben: solch ein abgepflücktes Leben erscheint uns als ein völlig Anderes, sowohl für uns persönlich als für unsre Zeitgenossen: man sieht es mehr wörtlich – *de haut en bas*<sup>313</sup> an – so gewiß in Bausch und Bogen – man hat so gar kein weiches Mitleid mehr mit dem welken abgenutzten Material, sondern nur eine gestählte Resignation u doch liegt in eben diesem allen daß uns die Jugend für die wir

---

<sup>312</sup> Idas Schwester Rosalie

<sup>313</sup> von oben herab (frz.)

mehr bluten, ferner liegt, u die Gleichgeborenen für deren Schicksal man roh wird wie für das eigene einem doch das wahre Stück Leben sind in das wir wurzeln – denn in den Nachgeborenen<sup>314</sup> wurzeln wir nicht, so sehr wir sie auch mit Liebe ja Leidenschaft umfaßen.

ζ

Pillnitz den 20ten Mai 55

Man lernt immer mehr, aber man weiß immer weniger, das-sich-fallen lassen je älter man wird, das ist der Gewinn aber die Gefahr zugleich. Wenn schon im durchgebildeten Geist das sich aufgeben das durchgreifendste aller Gefühle ist, wie sehr<sup>315</sup> lernen wir dadurch begreifen was dem rohen Menschen dadurch möglich geworden ist an Entsittlichung, daß er dieß von Vorn herein, durch die Umstände veranlaßt<sup>316</sup>, thut.

An Ros.

Auch der vom Glück begünstigtste im Leben wird am Schluß deßselben zu demselben resultat kommen daß aller Schwung, alles getragen-seyn durch ein höheres Selbstbewußtseyn, alle Begeisterung für Ideen uns mit dem Alter verloren gehen. Ich bin also überzeugt daß das ein geistiger Umschwung, eine Krise auf Tod u Leben in der Seele ist die alle begabtern Naturen durchmachen müssen, u um so mehr je hervorragender sie sind. Daß ein so mächtiger Geist wie der deinige mit so großen Begabungen u also mit unverhältnismäßig um so größerer Gewalt die er auf die Menschen ausgeübt hat es also nothwendig noch fühlbarer empfindet wie ich wenn er gleichsam vom Schauplatz zurücktreten muß, theils weil er matt u müde ist, theils weil er zurückgeschoben wird, u vor Allem weil er ein Ekel an sich u dem Leben hat u nun wirklich schon in der inneren Verwandlung begriffen ist die alles von sich wieder abstreift nach u nach woran er sich aufgebaut hatte, das alles ist gewiß ein sehr wichtiges

---

<sup>314</sup> 'geborenen' über ursprünglich 'Nachwelt'

<sup>315</sup> 'viel' unter 'sehr'

<sup>316</sup> darunter 'begünstigt'

geheimes Naturgesetz. Wir verstehen u begreifen es nur nicht weil wir uns fälschlich das Alter wie einen abgeklärten höheren vergeistigten Zustand denken, anstatt daß das Wort *la vieillesse est une infamie*<sup>317</sup> wohl eine recht wahre u tiefe Bedeutung hat. - - Daß dieß Gefühl aber nicht zu einem bitteren werde, daß die völligste Selbstentäußerung, das sich arm u bloß fühlen vor Gott, vor sich u unseren Nebenmenschen den Geist so niederbeuge, daß er sich völlig Kind fühle, hilflos u unwissend fühle, u diese Ohnmacht ihn mit Süßigkeit u nicht mit Grimm erfülle, darin besteht die Aufgabe. Ich finde daß das Altwerden ein ganz anderes Gefühl giebt als ich erwartet hatte. Ein gewisses *dolce far niente*<sup>318</sup>, eine Ruhe bemächtigt sich des Geistes: man hat sich für nichts mehr in der Welt abzutreiben da man auch mit dem inneren Streben des Geistes fertig ist : alles wird zum Ueberfluß wo man nichts mehr erwartet u keine Berechtigung mehr zu nichts zu haben glaubt. Alles herbe der That, des Handelns fällt weg mehr oder minder u das verbreitet eine Art linder Süßigkeit über das ganze daseyn: das ewige *je débattre contre la vie*<sup>319</sup> hört auf: in der Hingebung in dem Schluß des daseyns in dem Sinken dieser Lebenswogen liegt etwas so besänftigendes, mildes – u doch so tiefsinniges!

ζ

An Ros.

Ich habe mich so oft nach schweren Krankheiten so recht speziell auf's Sterben eingerichtet daß ich mir nun nicht mehr die Mühe nehme.

ζ

---

<sup>317</sup> Das Alter ist eine Gemeinheit (Frz.)

<sup>318</sup> Das süße Nichtstun (ital.)

<sup>319</sup> Ich sträube mich (oder: kämpfe) gegen das Leben (frz.)

Den 20ten Juni

Der Gedanke von Carus der dreistrahlung der Manifestation des Göttlichen läßt eine ganz besondere Verklärung der Gestalt Christi zu. Wenn wir sagen können daß die Schönheit von Anbeginn der Erschaffung unseres Planeten an das Gesetz aller Erscheinungen ist, wenn wir annehmen daß Wahrheit Einsicht u Erkenntniß in alle Zukunft hinaus die Menschheit immer mehr durchdringen werden so steht Christus als der Typus der Liebe in der Menschheit inmitten dieses Rückwärts u vorwärts schauen da, ohne daß man an dieser symbolischen Gestalt etwas hinzu noch hinwegdenken kann. Es giebt keinen vollkommenen Typus für den Inbegriff der Schönheit wie des Wißens u man fühlt daß die ganze Menschheit dazu gehört um diese zu representiren. Dagegen liegt in der magischen mystischen Persönlichkeit Christi etwas was uns keinen Zweifel darüber läßt daß er der alleinige Typus der Menschenliebe ist, obgleich viele nach ihm sich geopfert haben für ihre Nächsten, für eine Idee etc., daher sind die Worte „in ihm war die Fülle der Gottheit“ u alle ähnlichen Symbolisirungen gar nicht zu viel gesagt um das auszudrücken was der Ausdruck der göttlichen Liebe „gestern heute u in Ewigkeit“ werden sollte. Gerade das Geheimnißvolle der Versinnbildligung dieses Gedankens giebt ihm das Ueberzeugende weil sonst gar kein rechter Grund wäre diese Gestalt so aus der Geschichte hervorzuheben (*la détacher*).<sup>320</sup>

ζ

---

<sup>320</sup> In der Malerei: eine Figur hervorheben (frz.)

An Ros.

Annette Löwenstern<sup>321</sup> war hier: ich fand sie geistig sehr herunter: noch dieselbe Unruhe wie früher, u doch nicht mehr die Erregtheit<sup>322</sup> und Beweglichkeit der Gedanken die das motivirt. Ich wundre mich gar nicht über die déterriorisationen<sup>323</sup>, nur darüber, daß die Menschen sie an sich u andren nicht zugeben wollen, sich dagegen auflehnen u wohl gar eine Herabsetzung darin finden. Ich nehme das so einfach an daß es mich gar nicht so sehr stört – wie denn überhaupt das Altwerden etwas viel einfacheres ist als ich mir es gedacht habe u dadurch doch gewißermaßen ein Ausruhen von dem so sehr komplizieren Leben.

ζ

den 24ten Juli

Man hat doch das Gefühl des Steigens: d. h. die Welt dehnt sich immer größer aus u die Nebel fallen u vieles kommt zum Vorschein was uns ganz verhüllt war: wir selbst kommen uns dabei immer noch viel kleiner vor, allein es ist uns gegönnt vieles zu überschauen u zu lernen. – Wer solche lange Strecken Zeit übersieht zieht doch zuletzt daraus große Resultate: wenn ganze Heere von Resultaten schwinden die man ganz als unfehlbar anzunehmen sich berechtigt glaubte so tauchen dafür andre auf. So muß ich doch zugeben daß ein großer Theil von Scheinwesen mit dem sich meine Zeitgenossen in der Jugend herausputzte, die Sucht – das Bedürfniß sich á tout prix intressant zu machen – Anderen u sich selbst einer größeren Natur u Wahrheit Platz gemacht hat. Mit dem realistischen Wesen ist eine größere Einfachheit gewonnen: man strebt weniger an etwas dem Ideal abzuborgen was man nicht ist. Und wäre nur dieß

---

<sup>321</sup> Annette v. Löwenstern war eine lebenslange Freundin Ida v. Lüttichaus, mit der es auch einen umfangreichen, leider bisher nicht aufgefundenen Briefwechsel gab. Siehe Anmerkung 13.

<sup>322</sup> *Lesart – nach Lupenprüfung – zweifelsfrei!*

<sup>323</sup> déterrer: ausgraben, ausbuddeln (auch von Leichen: déterré = ausgegrabene Leiche), Schätze heben (frz.)



einzigere echtere Fundament gewonnen, u wäre doch schon ein bedeutender Schritt in der Menschheit weiter.

In der tief-elegischen Stimmung unter der großen Selliner Bäumen welcher ein Unterschied zwischen uns u unsren Eltern! Auch Rosalie war einfacher schlichter geworden zum erstenmahl im Leben! Durch Thränen u Jammer hindurch doch also ein Fortschritt. Sie ist weniger hinreißend, weniger intressant, aber es ist mehr compacte Wahrheit hineingekommen, eben so wie weniger anscheinende Dehmuth in mir, u doch mehr wahre Dehmuth im urtheilen, im ganzen Seyn. Wir müssen beide jede auf ihrem Wege das abstreifen was uns zu unserer Zeit brillant, liebenswürdig u exeptionnel machte, u dazu gehört eine große Selbstentäußerung u nur das Alter konnte uns beugen.

## ζ

Das Gefühl der Realität der Dinge welches in der Jugend so mächtig ist, ist es besonders was so abnimmt ja fast möchte ich sagen sogar das der Identität. Es ist schon wie ein Verschwimmen ins Allgemeine. Während ich fand daß man auf der Reife u Höhe seines Lebens am individuellsten ist, nimmt aber eben dieß Gefühl gewißermaßen ab, je mehr das Scheinbild aller Existenz uns deutlicher wird.

Das Vergehen, verwandeln der Dinge, ja unsres Selbst wird allein so zum stehenden Bewußtseyn in uns, daß dadurch jede Ueberzeugung an irgend etwas permanentem in u außer uns schwindet. Daher dann das fließende was dadurch in die Seele kommt u was uns die Stimmung älterer Leute erklärt. Ganz besondere Erfahrungen machen hierinn nun noch Frauen, tiefergehende wie Männer weil sich unsre Natur so wunderbar u plötzlich im Alter verwandelt. Die ganze Organisation wird knöcherner daher die Rückwirkung auf den Geist auch eine palpablere<sup>324</sup> möchte man sagen. Man hängt weniger von Stimmungen ab, alles wird nüchterner, farbloser: man fühlt daß die Natur nicht mehr kämpft sondern ausgerungen hat, u das innere Gleichgewicht was man früher so ersehnt u aus eigener Krafft zu erringen gehofft stellt sich wie von selbst her, recht um uns zu beweisen wie es nicht unser menschliches Streben, sondern der Verlauf der göttlichen Gesetzmäßigkeit ist was die

---

<sup>324</sup> palpabel (lat. *palpare* = streicheln): greifbar, tastbar; deutlich

nothwendige Verwandlung des Absterbens von innen wie von außen in uns vollbringt.

ζ

An Ros.

Das ist unser falscher Standpunkt in Betracht der Jugend daß uns alles rückwärts so kurz vorkommt daß wir keine Geduld haben in der Seele unsrer Kinder. Und doch kommt es ja nur darauf an daß gelebt werde: d. h. daß Einer verstehe zu seyn – zu genießen, sich selbst zu fördern. Das kann er in jeder Lage, an jedem Ort.

ζ

Soll und Haben<sup>325</sup>

Das Buch von Freitag ist ganz reizend. Nachdem ich die erste Scheu überwunden hatte die mir instinktmäßig von jeher alles was „das Geschäft“ bezeichnet einflößt (so daß mir sowohl der Anblick als besonders der Geruch einer Materialwarenhandlung unerträglich erscheint, die ich doch den von Düngerhaufen, Kalköfen ja selbst Schweineställen gewohnt bin) fand ich mich<sup>326</sup> darin durch die meisterhafte Darstellung völlig zu Hause. Ich muß immer von Neuem das unsichtbare Wesen anerkennen was man den Zeitgeist nennt hier im guten wie so oft im bösen Sinn, denn dieß Buch ZB<sup>327</sup> ist unsrer jüngsten Jugend wie Carl u Jettchen noch viel adäquater als Münchhausen oder die

---

<sup>325</sup> Der Roman *'Soll und Haben'* von Gustav Freytag (1816–1895) erschien 1855.

<sup>326</sup> *'hinein'* (*Lesart jedoch unsicher*)

<sup>327</sup> *meint* z.B.

Epigonen<sup>328</sup> die der Ausdruck von Fanny`s<sup>329</sup> Jugend waren, wie Werther u Wil. Meister der der unsrigen.

Freilich behält also alles wahrhaft poetische für mich den Stempel meiner Empfindungsweise der dieser Roman doch daher mehr realistisch als romantisch erscheint, allein das hindert nicht daß ich ihn sehr an(?) u aufrichtig genieße.

ζ

Den 9ten Oct.<sup>330</sup>

Köbke<sup>331</sup> Das Buch über Tieck ist so würdig u edel gehalten mit einem so feinen Takt u Gefühl geschrieben, so über all meine Erwartungen wohl gelungen daß ich es fast wie ein Wunder anstaune daß gerade ein so viel jüngerer Mann der nicht in der Zeit wie wir mit Tieck gelebt u ihn so spät erst hat kennen lernen, fast wie durch intuition den Ton in welchem dieses Buch geschrieben werden mußte besser getroffen hat, als es irgend einer von denen gekonnt hätte von denen ich so oft bedauert habe daß sie früher nicht die Materialien dazu gesammelt haben. Gerade diese vornehme maaßvolle Weise den Gegenstand zu behandeln eignet ihm so gut: dabei ist er so ausfüllend in allen details ausgeführt daß auch nicht zu besorgen steht daß irgend eine Klatschbude sich daneben zu stellen wagen<sup>332</sup> werde. Mit Ueberraschung – ja ich kann sagen mit Bewunderung habe ich Tieck so wörtlich in seinen Äußerungen, Wortsetzungen wiedergefunden wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Auch die ganze Färbung der damahligen Zeit ist so durchaus wohl gelungen u giebt vielleicht gerade dadurch als ein Ganzes ein um so harmonischeres Bild, als der Autor nicht zu subjektiv mit in dieselben hineingewachsen war. So hat mich tief bewegt u mit großer Rührung erfüllt hat, daß des dichters innerstes Wesen, „das Wunder“ sich doch noch gewißermaßen

---

<sup>328</sup> Der Roman *'Die Epigonen'* (1836) von Carl L. Immermann (1796–1840) war bedeutsam für die literarische Abkehr von Klassik und Romantik, hin zum Realismus.

<sup>329</sup> Die Schwiegertochter Franziska de Paula (Fanny) Maria Anna Gräfin Strachwitz (geb. 23.3.1858, gest. ?)

<sup>330</sup> *Eventuell* '1ten'

<sup>331</sup> Rudolf Köpke: *'Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mittheilungen'*. 2 Bde. Leipzig: Brockhaus 1855.

<sup>332</sup> "dürfte" hinter 'wagen'

in der letzten Gestaltung, die von ihm ausging, kund gegeben hat, denn warlich fast wie ein Wunder erscheint es mir, daß diese so schwierige Aufgabe noch so hat können gelöst werden wie es geschehen ist.

Ich glaube in solchen dingen wie auch oft bei glücklich getroffenen Bildern nach dem Tode an Eingebungen, wo die Gestalt wie die im standhaften Prinzen<sup>333</sup> gleichsam dem Vorhaben vorleuchtet. Auch der fortlaufende Faden des Ganzen ist mit vielem Geschick, so wie die einzelnen Gruppierungen mit wahrer Uebersicht behandelt.

ζ

Carl<sup>334</sup> ist noch so durchaus ein reiner Spiegel auf welchem die Gestalt des Lebens erst ihr Abbild werfen wird daß erst die nächsten Jahre darüber entscheiden werden was eigentlich die Wesenheit seiner Seele seyn wird. Bis jetzt kann ich es noch nicht mit Bestimmtheit angeben.

ζ

*An Fr. v. Krafft*<sup>335</sup>

ζ

den 12ten Oct.

Ich muß immer wieder darauf zurückkommen: wie sehr bin ich verwandelt. Was wäre mir sonst eine Lebensbeschreibung wie die von Tieck gewesen! Ein Ideal – ein Standbild, eine poetische Welt in die ich mich gestürzt hätte mit aller Macht meines Wesens. Jetzt ist das alles abgeblaßt: es giebt keine Autorität mehr für mich u damit ist die Welt tod. Ohne Streben, ohne Ringen kein Leben. Was lag sonst alles in den Gedanken: man muß seine Zeit benutzen – etwas zu Stande bringen – vor allem sich selbst heranbilden. Jetzt fühle ich es wie eine

---

<sup>333</sup> 'Der standhafte Prinz', Schauspiel von Pedro Calderón, der zu den von Ludwig Tieck bevorzugten Dramatikern gehörte. Das Stück wurde 1809 von August Wilhelm Schlegel übertragen.

<sup>334</sup> Der Sohn Wolff Siegfried Carl (1834–1889)

<sup>335</sup> Es folgt die Abschrift eines französisch geschriebenen Briefes. Hier haben Transkription und Übersetzung unsere Fähigkeiten leider überfordert!

Art von Behagen daß ich das alles nicht brauche – daß meine Zeit abgelaufen ist, daß ich nicht mehr bergan zu gehen brauche sondern mich hinlegen u ausruhen darf. Das ächte „wirken weil es Tag ist“ liegt ganz woanders als in unserm irdischen Arbeiten. Grade das nimmt um so mehr zu je mehr der Geist allem abstirbt.

ζ

den 5ten Nov.

Man lernt immer mehr u man weiß immer weniger: mit dem Fortschritt wird die Immensität<sup>336</sup> gleichsam palpabler u daher auch die Schlußfolgerungen ungreifbarer. Indeß liegt in dem fortwährenden Bemühen die Räthsel der Menschheit zu entziffern der fortlaufende Genuß des lernens, des einzigen, was man auf der Welt nie müde wird.

ζ

den 12ten Nov.

Die schlechte Laune u alle Äußerungen derselben zu denen man sich in krankhafter Reizbarkeit so oft gehen läßt, sind auch schon darum so unwürdig weil sie so unwahr sind. Denn wenn man nur ein wenig tiefer in seiner edleren Seele nachforscht so sind alle Gefühle des Lebensüberdrußes der Verletztheit des Zornes gar nicht im Mittelpunkt derselben vorhanden. Dieß wird so oft zur Entschuldigung angeführt u ist eben umgekehrt die Bezeichnung dafür daß wir noch obendrein eine recht nichtswürdige comödie mit uns selbst u mit andren spielen aus dem Gelüste unsrer Galle Luft zu machen. – Ach aber man fängt mit der Unwahrheit an u zuletzt wird es zur grausigen Wahrheit unseres Wesens. O meine Schwester!!

---

<sup>336</sup> Immensität (veraltert): Unermeßlichkeit, Unendlichkeit

ζ

den 16ten

So unübertrefflich die Ristori ist so stimme ich doch nicht darin ein daß man jetzt die Rachel gegen sie ganz herabsetzt.<sup>337</sup> –

Möglich daß ich zu wenig von dem Buch über Tieck<sup>338</sup> erwartet u darum zufrieden bin. Es macht einen reinen Eindruck u das ist heut zu Tag schon viel: man fühlt die durchaus schlichte einfache Seele des Verfaßers heraus: ohne Schwulst, ohne enkomiastische<sup>339</sup> Ziererei u Nebenzweckke u daher doch würdig eines solchen Gegenstandes.

ζ

So wie man als Kind das Gefühl hat: du mußt schweigen, du darfst nicht mitreden, was erwachsene Menschen sprechen steht über deinen Begriffen, du verstehst es nur zum Theil – so, gerade so u recht lebendig so ist mir jetzt fast immer zu Muthe. Fast sage ich mir sogar: du darfst nicht denken, nicht mitdenken wollen bei dem Gange der Begebenheiten denn Alles – Alles steht weit über deinen Horizont hinaus. Sonst glaubte man es erklügeln zu können, hinanzureichen an das was einem Gott im Leben, in der Geschichte in der Kunst offenbaren wolle, man meinte es herauslesen zu können – u jetzt nun ich weiter bin staune ich über den Vorwitz die Anmaßung nur irgend in einer Sache ein Urtheil eine Meinung haben zu wollen. – Auf diesen Punkt einmahl angelangt muß man sich hüthen daß nicht ein Rückschlag in das völlig Materielle zurück den Geist ertöde: wenn alles Sinnen, Trachten, Grübeln aufhört in dem Gefühl unsrer völligen Ohmacht werden wir wohl leicht verleitet ganz in dem sogenannten Realen wieder unterzutauchen. – Zum Glück

---

<sup>337</sup> Adelaide Ristori (1818[22?]-1906) und Rachel Felix (1821-1858) waren zu ihrer Zeit berühmte Schauspielerinnen, wobei Rachel Felix theatergeschichtlich bis heute als bedeutend gilt.

<sup>338</sup> von Rudolf Köpke

<sup>339</sup> lobrednerische



wiedert uns das an. Ich glaube oft es ist eine Art von anfangendem geistigem Schlaf der Anfang der Metamorphose der größeren Anschauungen vorangeht. – Die Engel auf dem Raphaelschen Bilde sind recht das Symbol von dem was ich meine: sublimierte Kinder die staunen u schweigen vor den ewigen Mysterien. So schweigen wir u staunen wenn wir erst begriffen haben daß wir auch in unsrer Welt der Anschauungen nichts verstehen.

ζ

Was gehört nicht dazu ~~jungen Leuten~~<sup>340</sup> einem Sohn gegenüber seine richtige Stellung zu bewahren das moralische Moment nicht fallen zu lassen, nicht zu ängstlich [...?] zu wollen. Das „*surtout pas trop de zèle*“<sup>341</sup> ist durchaus nothwendig: dagegen wieder die höchsten menschlichen Angelegenheit(en) nur so en passant berühren zu wollen ist unwürdig: indem man zu viel accent darauf legt u sich darauf appesentirt<sup>342</sup> riskirt man alles zu verlieren: indem man ihnen alle Weihe allen Ernst nimmt, nimmt man ihnen zugleich damit alle Achtung. Wie in allen dingen ist da Eingebung von Oben Alles.

ζ

die memoires der Sand.<sup>343</sup>

Viel Schönes! Doch hat eine Französin von 45 Jahren noch nicht die Summe aller Erfahrungen gezogen, zumahl wenn sie noch kein Unglück mit Kindern gehabt.

---

<sup>340</sup> im Original mit energischer Schlangenlinie durchgestrichen

<sup>341</sup> Charles-Maurice de Talleyrand, französischer Machtpolitiker: "Vor allem kein blinder Eifer!"

<sup>342</sup> appesantieren (frz.): sich schwer machen

<sup>343</sup> George Sand (1804–1876), bedeutende französische Schriftstellerin. Ihre Autobiografie '*Histoire de ma vie*' erschien 1855.

ζ

*Brief an Frau von K.<sup>344</sup>*

ζ

An Ros. den 28ten Dec.

Was nutzt oder schadet in den Erlebnissen der jungen Leute weiß ich gar nicht mehr: es freut mich wo ich feste Grundsätze sehe: auch verwechsle ich gewiß nicht Recht u Unrecht an sich. Nur liegen für uns, je tiefer wir blickken lernen alle moralischen Einwirkungen u Ergebnisse so im dunklen daß man alle Sicherheit der kombination aufgibt. – Ich bin jetzt der Jugend gegenüber die völligste Null u thue u sage gar nichts. Man ist so davon durchdrungen – daß dieß alles Uebergänge sind bei jungen Leuten daß man wohl auf das Ziel gespannt ist, aber alle Wege dahin mehr oder minder dieselben findet. –

ζ

den 1ten Januar 1856

Wir gewöhnen uns von unserm geistig individuellen Standpunkt aus schwer an den Gedanken des Nivellirens, der association, mit einem Worte des Aufgeben des Einzelnen an die u des Aufgehens in die Menschheit. Nun drängt uns aber die materielle Noth in diese Anschauung hinein u jeder wahre Menschenfreund hofft auf die einstige Lösung dieser Probleme wenn er sie auch nicht erleben sollte. Verfolgen wir den Gang des Individuums so wächst dieses Gefühl eben dieses Individuellen bis zu einem gewissen Höhepunkt wo es sich so zu sagen

---

<sup>344</sup> Hier wiederum eine kurze Abschrift aus einem französisch geschriebenen Brief. Eventuell an Frau von Krafft.

gesetzt hat: es wäre unmöglich eine Seele anders umzuprägen deren Existenz hinneden z. B. 60 Jahre überdauert hat: von da an aber geht etwas in ihr vor was sie so zu sagen zu dem *diapason*<sup>345</sup> der Menschheit nivelliert: ihre Sonder Interessen gehen unter u sterben ab u sie fühlt sich weit mehr als Theil des Ganzen wie früher. – So etwas ähnliches denke ich mir nun im Gange der Menschheit selbst als möglich u daher die Anklänge u Träume der Utopien daß künftig die Menschheit in u für die Menschheit wirken wird, nicht mehr der Mensch für die Menschen. –

ζ

den 3ten<sup>346</sup>

Deine Betrachtungen über Religions Unterricht erweckten bei mir ganz entgegen gesetzte Erinnerungen: der, wie du sagst, so dürftige, trockne, triviale Rationalismus unseres alten Predigers war mir das echt apostolisch einfache Christenthum, erweckte in mir alle Poesie u Mystik deren nur die schwärmerischste Jugend fähig ist. – Grade daß vom Kirchenthum im Hause nie die Rede war, brachte mich innerlich auf die aller-supernaturalistischste Richtung. Es ist die Zeit in meinem Leben wo ich am wärmsten, am begeistertsten in religiösen dingen innerlich gelebt habe, so daß ich mit eigner Rührung mich meines Wesens damahls erinnere. Lüt's formales Christenthum u Religions-Wesen<sup>347</sup> gab den ersten Rückschlag, viele Fromme die ich kennen lernte den weiteren, u nie bin ich zu diesem idealen Christenthum zurückgekommen von dem ich ausgegangen war. Was soll man nun also für Konsequenzen daraus ziehen? Ich weiß es warlich nicht. Manchmal kommt es mir mit der Menschheit eben so vor wie man sagt: dieß Jahr ist ein gutes Obst-Jahr: manchmal geräth unter Naturkonstellationen alles gut, manchmal trotz allem Fortschritt der Wissenschaft u der Kultur alles schlecht. Weiter bringen wir es in allen dingen nicht, u die Kirche wird es auch nicht weiter bringen im positiven, denn es giebt nichts allgemein positives an sich schlechthin.

---

<sup>345</sup> diapason (gr.): Maß von Orgelpfeifen (= Oktave); Stimmumfang eines Instruments; Stimmgabel

<sup>346</sup> Wohl wieder aus einem Brief an die Schwester Rosalie v. Bojanowski.

<sup>347</sup> "Lüt" scheint eine Abkürzung für Wolf August v. Lüttichau zu sein.

ζ

Bei einem Sohn ist man völlig machtlos u muß sich auf Gnade u Ungnade (welches von beiden eben die höhere Macht beschloßen) ergeben. Ist denn überhaupt nicht unser Verhältniß zu Gott so gestellt – Ergebung auf Gnade u Ungnade. Weiter giebt es für uns nichts. –

ζ

*Abschrift aus einem Brief von C G. Carus: <sup>348</sup>*

Es ist noch eine eigne Wohlthat der Natur daß gerade in den Gegenden von denen Sie schrieben das große Unbewußte des gesamten Geschlechts sich nicht so leicht werfen<sup>349</sup> u verderben läßt. Ich war 13 J Direktor eines Entbindungshauses u habe da aus der Hefe des Volkes doch eine große Menge Kinder zur Welt kommen sehen, denen nur eine vernünftige Erziehung gefehlt hätte um sie zu Menschen zu machen, trotzdem daß dergleichen Geschöpfe meist in Wüstheit empfangen werden. – Auch ist diese Fürsorge des großen Unbewußten hier doppelt zu danken, denn vergebens würde man versuchen in dem Felde durch Bild u Schrift zu wirken, es würde doch alles mißverstanden u gemißbraucht werden. Auch ist ja das Geheimniß hier eine höhere Nothwendigkeit u nur die höchste vollendetste Liebe hat in jedem solchen Einzelfalle das Recht die Schamhaftigkeit aufzuheben welche der Wißende öffentlich nicht aufheben darf. Uebrigens ist auch das Oertliche hier immer erst die Folge des Allgemeinen. – Wie die Alten sagten: die Handlung sei tugendhaft welche von dem Tugendhaften geübt werde, so kann auch hier nur schön seyn was von Schönen geübt werden etc etc

---

<sup>348</sup> Diese Abschrift steht auf einem Blatt, dessen andere Seite Ida v. Lüttichau verwendet hat für den zweiten Teil der hier anschließend dokumentierten wohl letzten Aufzeichnung ihres Lebens. (Unterhalb dieser folgen die Sätze ihres Schwiegersohns Leopold v. Globig.) – Durch den beruflichen Hinweis gibt es keinen Zweifel an dem Abschriftcharakter bzw. an der Person des Briefschreibers.

<sup>349</sup> *Nach Lupenprüfung wahrscheinlich, jedoch nicht zweifelsfrei.*

ζ

Der letzte Abschnitt im Leben ist so daß man das Ende kaum bei Andern aushalten kann u das Buch zuschlagen möchte. Und doch muß man mit einer gewissen Aufmerksamkeit zu Ende lesen. – Und wie fühlt man in sich die Abnahme der geistigen Fähigkeiten. Wie viel schwerer wird es mir mich zu konzentrieren wie sonst, zu lesen – besonders abstrakte Gegenstände – Wort für Wort u nicht im durchfliegen was man sich so sehr angewöhnt in allen Dingen. Dagegen wird mir das sogenannte praktische leichter u ist mir wichtiger wie früher: und das Innere wird so placide<sup>350</sup>: das ist eine recht angenehme Empfindung sich doch fieberfreier zu fühlen.

ζ

*Den 1. Februar 1856 starb die edle Frau. Ich habe das seltene Glück gehabt drei vortrefflichen, reich begabten, edlen Frauen nahe zu stehen – meiner Schwiegermutter, meiner Frau und meiner Tochter.*

*Dresden den 1 Dcbr 1900*

*v. Globig<sup>351</sup>*

---

<sup>350</sup> placido (ital.): ruhig, sanft, gelassen

<sup>351</sup> Leopold v. Globig (1818–1903) war verheiratet mit Henriette Rosalie (1830–1899), der Tochter von Ida und Wolf August v. Lüttichau.





## Dezember.

Dichte Nebel,  
Starre Zweige,  
Kröpfelnd Volk.  
Trüber Himmel,  
Todte Erde,  
Ach! und Hoffnung  
Legt sich schlafen  
Mit des Sommers,  
Mit des Lebens  
Reger Lust. –  
Sieh! was funkelt  
Durch des Düsters  
Weiten Raum?  
Kleiner Hütte  
Weihnachtslichter.  
Licht der Liebe,  
Licht der Zukunft:  
Gehst dort auf?  
Und ich sinke  
Betend vor des  
Ew'gen Schöpfers  
Stiller Größe  
Auf der Erde  
Todten Staub.

ADELHEID REINBOLD <sup>352</sup>

---

<sup>352</sup> aus: *'Stimmungen und Eindrücke im Jahrescyklus. Aus dem Nachlasse von Franz Berthold (Adelheid Reinbold)'*, in: *Iris. Jahrbuch für das Jahr 1844*, hrsg. von Johann Mailáth (Pesth 1844, S. 372)



## Quellen

**Fr[anz]. Berthold** (id est **Adelheid Reinbold**): König Sebastian, oder wunderbare Rettung und Untergang (hrsg. von Ludwig Tieck) (Dresden und Leipzig 1839)

**Franz Berthold** (id est **Adelheid Reinbold**): Stimmungen und Eindrücke im Jahrescyklus, in: Iris. Jahrbuch für das Jahr 1844, hrsg. von Johann Mailáth (Pesth, 1844, S. 351–372)

[**Bettine Brentano**:] Fritz Bergemann: Bettinas Leben und Briefwechsel mit Goethe (Auf Grund des von Reinhold Steig bearbeiteten handschriftlichen Nachlasses neu herausgegeben) (Leipzig 1927)

**Hans v. Bülow**: Briefe und Schriften, hrsg. von Marie v. Bülow (Bd. I–IV, Leipzig 1895–1908)

**Carl Gustav Carus**: Psyche. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele (Stuttgart 21851)

**Carl Gustav Carus**: Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten in zwei Bänden (Erster Band: Teil 1 und 2 [Leipzig 1865]; zweiter Band: Teil 3 und 4 [Leipzig 1866]) [*Um einen klareren Bezug herzustellen, verwende ich in den Quellenhinweisen die Begriffe Teil I, Teil II, Teil III, Teil IV. – Zitierweisen anderer Autoren mit 'Band 4' usw. habe ich meist entsprechend verändert. Nicht jedoch im Beitrag von Grosche.*]

**Carl Gustav Carus**: Der Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten fünfter Band. Zum ersten Mal nach den Urschriften herausgegeben und bearbeitet von **Rudolf Zaunick** (Dresden 1931) [*Hierfür verwende ich den Begriff Teil V.*]

**Carl Gustav Carus**: Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten. Nach der zweibändigen Originalausgabe von 1865/66 neu herausgegeben von **Elmar Jansen** (2 Bände) (Weimar 21969) [*gekürzt!*]

(**Carl Gustav Carus**:) Denkwürdigkeiten aus Europa, mitgeteilt von Carl Gustav Carus. Zu einem Lebensbild zusammengestellt von **Manfred Schlösser** (Hamburg 1963)

(**Carl Gustav Carus**:) Natur und Idee – Wahrnehmung und Konstruktion. Ausstellungskatalog (Dresden/Berlin 2009/10). Band 1: Katalog, Band 2: Essays.

(**Carl Gustav Carus**:) **Gerd Spitzer**: Carl Gustav Carus in der Dresdner Galerie (Dresden 2009)

**Eduard Devrient**: Aus seinen Tagebüchern. Herausgegeben von **Rolf Kabel** (2 Bände) (Weimar 1964)

**Therese Devrient**: Jugenderinnerungen (Stuttgart 1908)

- Elisabeth [Le Maistre]:** Ein Lebensbild. (Dresden o.J. [1870?])
- Otto Fiebiger:** Ludwig Tieck und Ida von Lüttichau in ihren Briefen. Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens / Heft 32 (Dresden 1937)
- Hermann Franck:** Brief an Sarah Austin (6. Februar 1845). Fundort: Sammlung Varnhagen, derzeit Biblioteka Jagiellonska, Krakau (Konvolut "Hermann Franck", Kasten 61, Stern S. 239) (Biblioteka Jagiellonska, Prof. Dr. Zdzislaw Pietrzyk, Al. Mickiewicza 22, PL-30-059 KRAKÓW, FAX-Nr. 0048 12 633 0903, [bjmanus@uj.edu.pl](mailto:bjmanus@uj.edu.pl)) Transkription für diese Publikation: Dr. Nikolaus Gatter, Varnhagen Gesellschaft e.V. Köln ([www.varnhagen.info](http://www.varnhagen.info))
- Carl Friedrich Glasenapp:** Das Leben Richard Wagners (Leipzig 41905)
- Johann Wolfgang v. Goethe:** Brief 37/99 an August v. Goethe (Sophienausgabe: WA-IV, Bd. 26) (Weimar 1887ff.)
- Stefan Grosche:** Lebenskunst und Heilkunde bei C.G. Carus (1789–1869). Anthropologische Medizin in Goethescher Weltanschauung (Inaugural-Dissertation: Fachbereich Medizin der Georg August-Universität zu Göttingen; Göttingen 1993)
- Karl Gutzkow:** Rückblicke auf mein Leben. (Berlin 1875)
- Wolfgang Hädecke:** DRESDEN. Die Geschichte von Glanz, Katastrophe und Aufbruch (München/Wien 2006)
- Günter Jäckel (Hrsg.):** Dresden zwischen Wiener Kongress und Maiaufstand (Berlin/DDR 1989)
- Gerhard Jaeschke/Manfred Schieche:** Ziebingen (Norderstedt 2002)
- Hans Kern:** Vom Genius der Liebe – Frauenschicksale der Romantik (Leipzig 1939)
- Friedrich Kummer:** Dresden und seine Theaterwelt (Dresden 1938)
- Fritz Löffler:** Das alte Dresden. Geschichte seiner Bauten (Dresden 1958)
- Harald Graf v. Lüttichau:** Beiträge zur Familiengeschichte der Herren, Freiherren und Grafen v. Lüttichau (Kirchheim/Teck 1981–1985; als Manuskript vervielfältigt) (Gliederung siehe hier ganz vorne) [*Liegt vor u.a. bei Genealogischen Verbänden, in den Nationalbibliotheken Frankfurt/M. und Leipzig sowie in der SLUB Dresden*]
- Ida v. Lüttichau:** Tagebuchblätter 1922 (Goethe- und Schiller-Archiv Weimar GSA 96/4199) (Transkription für diese Publikation: Petra Bern, Leipzig/Dresden)
- Ida v. Lüttichau:** Tagebuchblätter 1855/56 (Goethe- und Schiller-Archiv Weimar GSA 96/4209) (Transkription für diese Publikation: Petra Bern)
- Ida und Wolf August v. Lüttichau:** Zwei Briefe an Helmina von Chézy. Fundort: Sammlung Varnhagen, derzeit Biblioteka Jagiellonska, Krakau (Kasten 111, Stern S. 477) (Transkription für diese Publikation: Petra Bern)
- Erich Mende:** Einheimisch zugleich in beiden Leben – Ida von Lüttichau. Eine Wiederentdeckung, in: 'Schauen und Bilden' (4–1976) (Nürnberg 1976, S. 5–8)

- Sophie Pataky (Hrsg.):** Lexikon deutscher Frauen der Feder (Berlin 1898)  
**Friedrich Erdmann Petri:** Handbuch der Fremdwörter  
(41. Ausgabe; Leipzig [nach 1918])  
**Robert Pröhl:** Geschichte des Hoftheaters zu Dresden: Von seinen Anfängen bis  
zum Jahre 1862 (1878; Faksimile-Ausgabe 2008)  
**Robert Pröhl:** Beiträge zur Geschichte des Hoftheaters zu Dresden in actenmäßiger  
Darstellung (Erfurt o.J.[1879], Verlag Bartholomäus) *[gefunden ausschließlich in  
einer digitalisierten Ausgabe bei [www.archive.org](http://www.archive.org) ]*  
**Ulrike Schmidt:** Ida von Lüttichau (1798–1856). Der Einfluß einer Frau im Dresdner  
Kunstleben des 19. Jahrhunderts (Diplomarbeit: Hochschule für Musik 'Carl Maria  
von Weber', Dresden 1998)  
**Cosima Wagner:** Die Tagebücher (München 1977)  
**Richard Wagner:** Mein Leben (München 1963)  
**Max Maria v. Weber:** Carl Maria von Weber – Ein Lebensbild (2 Bände)  
(Leipzig 1864)  
**Johannes Wetzel:** Adelheid Reinbold, die Schülerin Tiecks. (Dissertation)  
(Leipzig 1911)

ζ

Bestand von Briefen und Notizen Ida v. Lüttichaus in der  
Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek (SLUB) Dresden

App. 1663

- Autographen von und an C. G. Carus (nicht an/von Ida)  
Nr. 34–36 Briefe von Ida v. Lüttichau  
Nr. 37 – "Fortuna"-Gedicht von Carus (Druckschrift)  
Nr. 38 – Alte Fotografie einer mutmaßlich von Carus stammenden Zeichnung  
Idas

(hier wiedergegeben Seite 192)

Außerdem zwei spätere Zettel, wohl fremde Bleistiftexzerpte  
aus Ida-Briefen/-Notizen

App. 1681

Briefe Ida v. Lüttichaus, vor allem an Friedrich v. Raumer (in Abschrift von Otto  
Fiebiger), sowie ein Text: "Öffentliche Charaktere von Gutzkow"  
(möglicherweise von Ida)

Bestand von Aufzeichnungen und Briefen Ida v. Lüttichaus (Originale und Abschriften) im Goethe- und Schiller-Archiv Weimar

([http://ora-web.swkk.de/archiv\\_online/gsa.entry](http://ora-web.swkk.de/archiv_online/gsa.entry))

*[unterstrichene Teile/Fettdruck: Erstveröffentlichung in der vorliegenden Dokumentation, unterstrichen ohne Fettdruck: Erstveröffentlichung im Ergänzungsband]*

| <i>Nr. Signatur</i>                | <i>Titel</i>                                                                                                                                                                                      | <i>Blattanzahl</i> |
|------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------|
| 1) <u>GSA96/4199</u><br>1822       | Tagebuchaufzeichnungen, 1822                                                                                                                                                                      | (2)                |
| 2) GSA96/4200                      | Tagebuchaufzeichnungen, 1835–1840<br>dabei: Auszug aus einem Brief an unbekanntem Empfänger (von Ida v. Lüttichau?)                                                                               | (16) 1835–1840     |
| 3) GSA 96/4201<br>1840             | Tagebuchaufzeichnungen, 1840                                                                                                                                                                      | (13)               |
| 4) <u>GSA 96/4202</u><br>1840–1841 | Tagebuchaufzeichnungen, Aug. 1840 – April 1841<br>dabei: Auszüge aus Briefen von Ida von Lüttichau an F. v. Raumer, Marie Fouqué, Rosalie v. Bojanowski u. a.                                     | (62)               |
| 5) <u>GSA 96/4202</u>              | Brief(e) an Raumer, F. v.; Fouqué, Marie; Bojanowski, Rosalie v.                                                                                                                                  |                    |
| 6) GSA 96/4203                     | Tagebuchaufzeichnungen, 1840 – 1842<br>dabei: Auszüge aus Briefen von Ida v. Lüttichau an F. v. Raumer und Rosalie v. Bojanowski, <u>Brief von Ludolf Krehl an Henriette von Globig, 1886</u> (2) | (28) 1840–1842     |



- 7) GSA 96/4203 Brief(e) an Raumer, F. v.; Bojanowski, Rosalie v.
- 8) GSA 96/4204 Tagebuchaufzeichnungen Abschrift (115) 1839–1841
- 9) GSA 96/4205 Tagebuchaufzeichnungen, Mai 1841 – Jan. 1844  
dabei: Auszüge aus Briefen von Ida v. Lüttichau an F. v. Raumer, Rosalie v.  
Bojanowski, J. L. Tieck u. a. (94) 1841–1844
- 10) GSA 96/4205 Brief(e) an Raumer, F. v.; Bojanowski, Rosalie v.; Tieck, J. L.
- 11) GSA 96/4206 Tagebuchaufzeichnungen, Jan. 1846 – Juni 1849  
dabei: Auszüge aus Briefen von Ida v. Lüttichau an F. v. Raumer, J. L. Tieck,  
Rosalie v. Bojanowski, Klara Pfuel, Annette Löw u. a. (92) 1846–1849
- 12) GSA 96/4206 Brief(e) an Raumer, F. v.; Tieck, J. L.; Bojanowski, Rosalie v.;  
Pfuel, Klara; Löw, Annette
- 13) GSA 96/4207 Tagebuchaufzeichnungen, Nov. 1847 – Juni 1850  
dabei: Auszüge aus Briefen von Ida v. Lüttichau an J. L. Tieck, F. v. Raumer,  
Rosalie von Bojanowski u. a. (68) 1847–1850
- 14) GSA 96/4207 Briefe an Tieck, J. L.; Raumer, F. v.; Bojanowski, Rosalie v.
- 15) GSA 96/4208 Tagebuchaufzeichnungen, Juni 1850 – Jan. 1855  
dabei: Auszüge aus Briefen von Ida v. Lüttichau an F. v. Raumer, J. L. Tieck,  
Mrs. Austin, Gräfin Halm, Rosalie v. Bojanowski u. a. (101) 1850–1855
- 16) GSA 96/4208 Brief(e) an Raumer, F. v.; Tieck, J. L.; Austin, Mrs.; Halm  
(Gräfin); Bojanowski, Rosalie v.
- 17) **GSA 96/4209** Tagebuchaufzeichnungen, Apr. 1855 – Jan. 1856  
dabei: Bemerkung von Leopold v. Globig, 1900 (14) 1855–1856

18) GSA 96/4210 Exzerpte aus deutscher, englischer, italienischer und französischer Literatur, dabei: Auszug aus dem "De l'Allemagne" von A. L. G. de Staël (3) Abschriften französischer Abhandlungen über die Erziehung junger Damen (14)

(166) 1815

19) GSA 96/4211 Exzerpte aus deutscher, englischer und französischer Literatur

dabei: Porträt von Ida v. Lüttichau, Zeichnung (1) (76)

20) GSA 96/4212 Exzerpte aus deutscher, englischer und französischer Literatur (117)

21) GSA 96/4213 Exzerpte aus deutscher, englischer und französischer Literatur, insbesondere aus Zeitschriften (90)

22) GSA 96/4214 "Bemerkungen. Gedanken aus Gesprächen"

dabei: Aufzeichnungen über Magnetismus (13)

23) GSA 96/4215 Über die Ursachen der Cholera (1)

24) GSA 96/4216 Glaubensbekenntnisse, Gebete und andere religiöse Aufzeichnungen (evtl. aus dem Religionsunterricht) (17)

25) GSA 96/4217 Gebete, Lieder und andere religiöse Aufzeichnungen (16)

26) GSA 96/4218 Kochrezepte (90)

ζ

## Abbildungen

**Ernst Rietschel (1804–1861): Ida von Lüttichau. 1857/58**

Originalgips, 53,5 x 41 x 22 cm

Inv.-Nr. ASN 983 (Abg.-ZV 4086). 1889 mit dem Rietschel-Museum an die Skulpturensammlung überwiesen.

© Skulpturensammlung, Staatliche Kunstsammlungen Dresden

Fotos: © Mondrian W. Graf v. Lüttichau

(zeitgenössisch:) **Bleistiftzeichnung Ida v. Lüttichau in jungen Jahren**

(eingeklebt in ein Exzerpteheft; – Goethe- und Schiller-Archiv Weimar, zu Konvolut GSA 96/4211)

**Petra Bern: Schloß Ulbersdorf mit ehem. Schloßpark** (Fotografie 2009)

**Johan Christian Clausen Dahl: Blick auf Dresden bei Vollmond (1839)**

(Staatliche Kunstsammlungen Dresden; Kopie gemeinfrei: Wikimedia)

**Königliche Villa Dresden–Hosterwitz** (erbaut 1844 für Wolf Adolf August und Ida v. Lüttichau) Abbildung vor der Restaurierung, Quelle: [www.sachsenschlösser.de](http://www.sachsenschlösser.de)

(zeitgenössisch; möglicherweise Ph. O. Runge:) **Porträt Ida v. Lüttichau**

(Ölbild) Quelle: Friedrich Kummer: *'Dresden und seine Theaterwelt'* (Dresden 1938)

**Ida v. Lüttichau: Hans v. Bülow** (Gravur nach einem Aquarell Ida v. Lüttichaus)

Quelle: Alan Walker: *'Hans v. Bülow – A Life and Times'* (New York 2010, S. 33)

**Zwei Briefe (mit einem Couvert) von Wolf August und Ida v. Lüttichau an Helmina v. Chézy** (Faksimiles)

(Originale: Sammlung Varnhagen, derzeit Biblioteka Jagiellonska, Krakau)

**Hugo Brückner (1818–1897): Wolf Adolf August v. Lüttichau** (Holzschnitt; – enthalten in einem derzeit nicht zu eruiierenden Buch, aufgefunden vor Jahren im Heimatmuseum Sebnitz) (hier Seite 167)

**Palais Lüttichau (Architekt Joseph Thürmer, um 1830)**

(Quelle: Deutsche Fotothek Dresden, Fotograf Reinhard Kallmer; bearbeitet von Sven Beyer, Proximus-Dresden <https://500px.com/photo-gen>)

(mutmaßlich) **Carl Gustav Carus: Bleistiftzeichnung Ida v. Lüttichau**

(Erstveröffentlichung definitiv in: Elisabeth (Le Maître): *'Ein Lebensbild'* (1870?)

(Eine alte Fotografie des Originals liegt in: Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek SLUB, Mscr Dresd App 1663, dessen Inhalt sich größtenteils auf Carus bezieht.) Es handelt sich eventuell nicht um eine Zeichnung, sondern um eine sehr verblaßte Daguerrotypie. Ausschnitt; das gesamte Bild wird im Ergänzungsband dokumentiert.



**Für Mitarbeit und Unterstützung  
bedanken wir uns herzlich bei:**

Sven Beyer, Dr. Stefan Grosche, Dr. Nikolaus Gatter (Varnhagen-Gesellschaft Köln), Familie Mitscherling (Ulbersdorf), Familie Wesemann (und dem Team des *'Erbgericht'* Ulbersdorf), Rolf Wankmüller (Gerabronn), Klaus Böhme (Leipzig), Ulrike Hofmann (geb. Schmidt), Hans Imhoff (Frankfurt/M.), Harald Graf v. Lüttichau †, Jane & Co, Prof. Dr. Albrecht Scholz †, Frauenstadtarchiv Dresden, Goethe- und Schiller-Archiv (Weimar), Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Biblioteka Jagiellonska (Krakau), Musikhochschule *'Carl Maria von Weber'* Dresden – sowie beim *World Wide Web* und seinen Suchmaschinen.

Einige Unterstützer müssen ungenannt bleiben.

**Mondrian W. Graf v. Lüttichau  
Petra Bern Haase**

